

Stieglitz, Johann

# **Stieglitz: Ueber das Zusammensein der Aerzte am Krankenbett**

und über ihre Verhältnisse unter sich überhaupt

Hahn  
Hannover  
1798

U e b e r  
das  
Zusammenseyn der Aerzte  
am  
K r a n k e n b e t t,  
und  
*über ihre Verhältnisse unter sich  
überhaupt.*

---

Von  
I. S T I E G L I T Z.

---

Hannover,  
bey den Gebrüderu Hahn.

---

1798.

WG055/1958.557

*Rara*

Hand Ea-23



---

## V o r r e d e.

---

Ich rede in dieser Abhandlung zwar nur zu Aerzten, aber es ist nicht zu verhindern, dass nicht von dem Inhalt jeder Schrift, sey es auch nur durch die critischen Blätter, manches in das grössre Publicum kommt. Dem Vorwurf werde ich also nicht entgehen können, auf vielfache und höchst nachtheilige Untugenden und Schwächen der grössern Zahl der Aerzte die allgemeine Aufmerksamkeit geleitet, und

---

so die Achtung des ganzen Standes verringert zu haben, welcher, da er endlich auch durch den herrschenden Unglauben leidet, dem nichts mehr übrig blieb, als die Möglichkeit einer nützlichen Wirksamkeit des Arztes zu bezweifeln, Angriffe nicht ertragen zu können scheint, welcher den Character seiner Mitglieder in so zweideutiges Licht stellen. Nur die Zukunft kann das Harte dieses Vorwurfs aus dem Wege räumen, und meine besten Absichten belohnen. Die Aufdeckung dieser sittlichen Gebrechen wird, hoffe ich, ihre Verbesserung zur Folge haben, zu der es hinzuleiten, ich mich in dieser Schrift bemühte, und der man sich durchaus nicht wird entziehen können, wenn dem nun unter-

richteten Zuschauer nicht mehr ent-  
 gehen kann, was er sonst be-  
 ohne Augen nicht sahe, oder doch nach  
 seinen grossen Folgen nicht zu be-  
 theilert verstand. Was der treffliche  
 Reil, in der Vorrede zu seiner neuen  
 Schrift über die Fieber, sagt, dringt  
 sich jedem Arzt nur zu sehr, als wahr  
 auf: „Unter uns sollten wir, zur Lehre  
 unsers Verstandes und Herzens, uns  
 nicht durch das Glaucom der Allwis-  
 serei betrügen. Am Krankenbette mag  
 Aesculap noch als ein Gott erscheinen.  
*Hier hat er diese Larre nöthig*, und seine  
 Amtsbrüder in derselben Masque ver-  
 rathen ihn nicht.“ Da unsren bessern  
 Zeiten die höchste Idee von Macht und  
 Wissen nicht mehr für den Begriff der  
 Gottheit genügt, welcher nun auch All-

---

güte und Allweisheit befassen muss, so wird es nur von dem Publicum abhängen, auf dieser Redoute, wo es dem Tödentanz gilt, keinem Aescùlap zu huldigen, welchem die jetzt erforderlichen sittlichen Attribute einer Gottheit fehlen — oder doch ihren Mangel zu bemerken und zu rügen.

Hannover, im October 1797.

---

U e b e r  
das  
Zusammenseyn der Aerzte  
am  
K r a n k e n b e t t,  
und  
*über ihre Verhältnisse unter sich  
überhaupt.*



2

7

0

1 2 3

4 5 6

7

8

9 10 11

12

13

14

15

---

Das Zusammenseyn zweier oder mehrerer Aerzte am Krankenbett erzeugt Verhältnisse, wie sie keine andre Lage darbietet. Wer sonst im Leben den Rath mehrerer verlangt, lässt sich die Gründe vortragen und lenkt sich aus eigener Bestimmung dahin, wo ihm das Uebergewicht zu seyn scheint. Aber der Kranke und die Seinigen müssen sich zurückziehen, wenn über die angemessensten Maassregeln gesprochen wird, welche seinem Uebel entgegenzusetzen sind. Sie erfahren bloß die Resultate der vermeinten Uebereinstimmung. Von dieser Uebereinstimmung hofft der Kranke sein Heil und sie kann gewissenhaften Aerzten, welche hier

gemeinschaftlich wirken sollen, nur Beruhigung geben; wie oft wird sie aber erschlichen und ertrotzt, wie oft wird sie ohne Ueberlegung oder gar wider Ueberzeugung erheuchelt? Die Zahl der einzelnen Kranken, welche so hässlichen und niedrigen Leidenschaften und Neigungen der Aerzte, die in collegialischen Verhältnissen den freiesten Spielraum haben, zum Opfer gebracht wurden, mag wohl nicht zu zählen seyn. Man bedenke nun die Rückwirkung davon auf die Aerzte: Gewissensbisse, Kränkungen mancher Art, tiefer Kummer, Besorgnisse wegen der Meinung der Welt u. s. w. Aber diese Uebereinstimmung auf dem einzig rechtlichen Weg der ruhigen Ueberlegung zu bewirken, ist häufig eine sehr schwierige Unternehmung. Die innigsten Freunde zerfallen oft, wenn jeder den andern für seine Meinung zu stimmen, ein Interesse hat. Am Krankenbette werden aber Aerzte mit einander in Verbindung gesetzt, die

sich ganz fremd- oder die vielleicht gar schon mit Widerwillen gegen einander erfüllt sind und die an Werth, Prätensionen, Character und Grundsätzen unter einander contrastiren. So wie in andren Verhältnissen des Lebens giebt es hier nichts, was Subordination gebietet. Auch wird bey Consultationen keine Einrichtung getroffen, dass Mehrheit der Stimmen entscheiden solle und könne. \*) Für den Erfolg lässt sich nicht verantwortlich machen, denn Gesundheit, Fortdauer und Verschlimmerung der Krankheit oder der Tod zeugen in einzelnen Fällen so wenig für

\*) Es wäre auch zweckwidrig, wenn diese in wissenschaftlichen Verhandlungen, aus denen doch die gegen eine Krankheit zu wählende Hülfsmittel sich ergeben müssen, gleich von Anfang an den Ausschlag gebe. So würden die Stimmen nur gezählt, nicht gewogen. Das letzte geschieht, sobald es zum Debattiren kommt, das unbefangne Gemüther zum Abwiegen der Gründe führt.

als wider das Angemessne der Rathschläge. Auch wird es fast nie thunlich seyn, den Streit laut werden zu lassen.

Es schien mir also sehr wichtig, dass alles, was auf das gemeinschaftliche Zusammenseyn der Aerzte sich bezieht, einmal einer tiefern Untersuchung unterworfen werde. \*) Ich schlug den Weg ein,

\*) Der grosse Wiener Lehrer, I. P. Frank, hat noch bis jetzt sein im ersten Band von Scherfs Archiv im Jahr 1783. gegebenes Versprechen, zur Vermeidung der Zwistigkeiten unter Aerzten, besonders bey Consultationen, Vorschläge zu thun, nicht erfüllt. Einige treffliche Gedanken desselben habe ich unter dem Text, als die seinigen, abdrucken lassen. Schade, dass dieser verdiente Schriftsteller die Richtung hat, welche er auch hier nicht verleugnet, durch Hinzuziehung der Staatsgewalt das Bessre zu bewirken, was aus sich selbst hervorgehen muss, und mit Vernichtung aller Freiheit durch Befehle mehr zurückgehalten, als befördert wird. Er beklagt es, dass obgleich täglich Lärm beym Kranken-

die verschiedenen Benehmungsarten der Aerzte gegen einander nach der Denkart, die sie voraussetzen und nach den grossen Folgen, die sie haben, zu schildern und daraus die bessern Grundsätze, nebst mannigfaltigen Rathschlägen, wie man in allen misslichen Lagen die Würde seines Characters behaupten und den Geboten der Pflicht gemäs handeln könne, zu entwickeln. Man wird finden, dass ich viele Gelegenheit gehabt habe, Aerzte von sehr verschiedner Handlungsweise in Bezug auf

bett ist, und Tadel und Beschuldigung wechselseitiger Vergehungen in öffentlichen Schriften gelesen wird, doch *die Arme der Policy ruhig über einander geschlagen bleiben* u s. w. Jede Obrigkeit, sagt er, sollte gleich bey dem ersten Zwiste (unter Aerzten) zwischen die *Streiter*, entweder als *Vermittler*, oder als *Richter*, treten und denselben eine Verfassung geben, worunter so gefährliche Auftritte seltner werden. *Davon*, meint er, *wäre die Nothwendigkeit zu begreifen!*

---

einander zu beobachten. Vielleicht glückte es mir so, an den Gegenständen, die hier in Frage kommen, Seiten zu bemerken, welche zum Nachtheil der guten Sache nur zu sehr übersehen wurden. Aber verwirft man auch meine Ansichten und Ideen im Ganzen oder Einzelnen, so könnte diese kleine Schrift doch viel Nutzen stiften, wenn sie Aerzte veranlasste, über ihre collegialische Verhältnisse mehr zu denken, und in ihnen nach festen Grundsätzen zu handeln, welche aus vielseitiger Erwägung der Gründe und Folgen sich ergeben. Wo unser Ich durch Geldvorthelle, Ehrgeitz und Bequemlichkeit, welche bey Consultationen leicht leiden, stark ins Interesse gezogen wird, dürfen wir nicht wagen, uns dunklen Gefühlen zu überlassen und müssen immer fürchten, durch Sophistereien uns selbst zu täuschen. Mir sind Aerzte von vortreflichem Character bekannt, welche sich grosse, ja schändliche Beeinträchtigungen ihrer Mitärzte und so

---

mittelbar ihrer Kranken zu Schulden kommen lassen. Ich habe alle Ursache zu glauben, dass sie ihre ganze Sittlichkeit nicht so verdächtig machen, und diese Blösse geben würden, wenn sie in frühern Zeiten Aufforderung erhalten hätten, das Betragen von Aerzten gegen Aerzte in Bezug auf gemeinschaftliche Kranke nach seiner ganzen Bedeutenheit zu prüfen. Weniger scheint es mir darauf anzukommen, dass Aerzte auf Verbindung mit einander dringen, wenn das Vertrauen eines Kranken in denselben Uebel von einem auf den andern von ihnen übergeht, obgleich auch das Pflicht ist, wie ich darzuthun versuche, als dass sie bey ihren Zusammenkünften sich wechselseitig gleiche Rechte zugestehen, nicht nach der Weise, welche Moliere angiebt: „*accor-  
dès moi la purgation, je vous accorderai  
la Saignée,*“ sondern in gemeinschaftlicher Untersuchung der Natur der Krankheit und Bestimmung der hilfreichsten



---

Heilmethoden, so dass einer auf des andern Beurtheilung den höchsten Werth legt und dessen aus Ueberzeugung fließende Beystimmung für nöthig hält. An die Stelle der bekannten Streitsucht der Aerzte, welche so viele Spöttereien über die Arzneikunst veranlasste, muss kein gleisnerischer Friede treten, welcher durch Beobachtung des äusren Scheins täuscht und einschläfert, oder die Erbitterung auf das höchste treibt und mit List die Unabhängigkeit des Gegners vernichtet.

Es war nöthig, hiermit die Untersuchung zu verbinden, was dem Arzt bey seinem Mitarzts Anspruch auf mehrere Achtung giebt und ob sich mit dieser Vorzüge bey Consultationen durchsetzen lassen. Aus dem ganzen Zusammenhang wird erhellen, dass ich vorher darthun musste, dass Aerzte nicht Richter und Obere von Aerzten seyn können, in so fern Fehler in Behandlung von Krankheiten verhütet und bestraft werden sollen und dass diese über-

---

haupt von der Obrigkeit nicht gerügt werden können. Für den Versuch, diesen Beweis zu führen, muss ich mir nun die Aufmerksamkeit meiner Leser erbitten.

Die Ausübung der Pflichten der Aerzte sind so wenig im Einzelnen, als im Ganzen einer Controlle unterwerfbar. Ihre Verhältnisse sind zu mannigfaltig, zu fein, in und ausser ihnen zu wenig fest, um ein Gegenstand der bürgerlichen Gesetzgebung seyn zu können. Wo aber keine positive Gesetze gebieten oder richten, werden oder sind in der handelnden Welt alle Forderungen dessen, was zu leisten ist, zu schwankend, um eine feste Basis der Beurtheilung zu begründen. Es folgt hieraus, dass selbst die öffentliche Meinung in Fällen dieser Art nicht so sehr zu fürchten ist, weil man sie da, wo weder die Thatfachen, die im Streit sind, noch die Grundsätze, nach denen gesprochen werden soll, ganz aufs Reine zu bringen sind, nicht sehr einig mit sich selbst — das einzige,

---

was ihr Nachdruck giebt — voraussetzen kann. Alle Hauptvergehungen des Arztes werden dreyfach seyn: er versagt seine Hülfe; er leistet sie nicht so schnell, als die Gefahr es erfordert; er läst sich Fehler gegen die Grundsätze der Kunst zu Schulden kommen. Wer kann sich aber ein vollkommenes Recht auf meine Hülfe als Arzt zueignen, wer sie erzwingen wollen? Ich kann selbst moralisch verpflichtet seyn, meinen Wirkungskreis zu beschränken, weil ich einem grössern nicht genügen kann u. s. w. So viele andre Gründe sind noch möglich, die mein Zurückziehen in einzelnen Fällen rechtfertigen können. Zu dem hat man ja noch so viele andre Mittel in Händen, sich von Kranken, deren Vertrauen man nicht wünscht, loszumachen, dass es einer bestimmten Verweigerung nicht bedarf. Was aber die Zögerung oder Vernachlässigung in gefährlichen Augenblicken betrifft, so kann sie allerdings, zumahl wenn der

Arzt die Sorge für die Gesundheit dieses Menschen oder dieser Familie übernommen hat, schwere Verantwortung wegen eines nicht erhaltenen Menschenlebens ihm zuziehen, aber nur vor seinem Gewissen, nicht vor einem bürgerlichen Gerichtshof. Wie kann dieser entscheiden, ob dem Tod ein Zeitpunkt der Gefahr vorangiehe? ob der Arzt selbst in seiner Abwesenheit, ihr nicht alles entgegen setze, was in menschlichen Kräften stand? ob den Arzt nicht die gewisse Ueberzeugung unthätig mache, die Zerstörung der Maschine sey nicht zurück zu halten? vieler andern Ausflüchte nicht zu gedenken. Will man eine solche Aussage des Arztes in Zweifel ziehen, und der Untersuchung andrer Aerzte unterwerfen, so wird sich höchstens ein Irrthum darthun lassen, der nicht bestraft werden kann; denn diese Irrthümer, diese Fehler gegen die Grundsätze der Kunst, lassen sich selbst da nie

---

rügen, wo sie mit grober Unwissenheit vereinigt sind. Unsre grösten Aerzte suchen eine Ehre darinn, zu gestehen, wie oft sie Krankheiten verkannt und falsch behandelt haben. Aber ich erinnere nur an die viele, sich einander entgegengesetzte Systeme. Worin *Stoll* uns nur Heil sehen lässt, des führt nach *C. L. Hoffmann* offenbahr zum Verderben. Was die gangbare Vorstellung der Schule uns verbietet, des erhebt *Brown* zu einer allgemeinen Vorschrift. Ich mag also einen Weg einschlagen, welchen ich will, so werde ich immer eine Auctorität für mich anführen können. Und wer darf mir Einspruch thun, wenn ich mich unabhängig von jedem fremden Systeme machen, wenn ich eine eigne Schule stiften, oder wenigstens für mich meinen eignen Weg wandeln will? Welches Collegium medicum, welche Facultät darf die Zumuthung an mich ergehen lassen, meinen vermeinten Gründen und Erfahrungen zu misstrauen

und die ihrigen anzuerkennen, gesetzt auch, sie glaubten sie noch so bündig darthun und mit den grössten Auctoritäten belegen zu können? Es giebt daher keine Benehmungsart, die mich als ausübender Arzt vor meiner Obrigkeit strafbar machen kann. Ich rede nicht vom Physicus, welcher andre Pflichten übernommen hat und ziehe selbst die gerichtlichen Fälle, wo aber nur Unwissenheit und Nachlässigkeit gerügt werden kann, und selbst dies nur weil sie mehrentheils leblose Dinge und den Menschen nach dem Tode betreffen, nicht hieher. Alle Einrichtungen, die auf andre Grundsätze sich gründen, schienen mir daher immer theils nicht ausführbar, theils despotisch. Es ist mir nicht unbekannt, dass die drei verdienstesten Schriftsteller über die wichtige Beziehung des Staates zu der Arzneikunst und zu den Aerzten, ein ganz andres System aufgestellt haben. *C. L. Hoffmann, Frank und Scherf* wollen die Aufsicht der vom Staat

---

bestellten medicinischen Collegien so weit ausdehnen, dass sie Actenstücke über die Behandlungsart jedes einzelnen Kranken, über jede Abführung, die ein Arzt etwa nöthig hält, mit nicht geringen Weitläufigkeiten zu verschaffen suchen. Sie haben daher einstimmig als Gesetz vorgeschlagen, und in einigen Staaten auch den Befehl bewirkt, dass auf jeder Apothecke ein jedes Recept mit Benennung des Kranken und des Tages in ein eignes Buch einregistriert werde. In grossen Officinen wird das die Anstellung eines besondern Schreibers nöthig machen, und so eine neue Vermehrung der ungeheuern Procente Gewinn veranlassen, welche den Apothekern zu nehmen nach aller Billigkeit erlaubt werden müssen. Der Apotheker, welcher die vom Arzt vorgeschriebene Recepte und Mischungen auf das genaueste befolgen muss, kann mit diesem Buch, wenn er es ehrlich führt durch den Zusatz seiner gemachten Geld-

forderung nur beweisen, dass er von der Apothekertaxe nicht abweicht. Will man aber hierüber Untersuchungen anstellen, so kann man viel leichter und zuverlässiger sich auf andre Art den Weg dazu bahnen, da in so vielen Häusern und selbst bei den Gerichten sich Apothekerrechnungen nebst den Recepten finden, die man gern zur Revision darreichen wird. Ueberdies wird ja mit leicht zu entziffernden Zeichen auf jedem Recept, das gleich bezahlt wird, der Preis bemerkt. Man kann also nur Inquisitionen gegen Aerzte im Sinn haben. Wie können die aber von den Recepten ausgehen? Man finde ein Recept von mir schlecht zusammen gesetzt, falsch gemischt, zu gehäuft. Ich bin der erste, welcher dieses Urtheil anerkennt. Aber ich nehme einen höhern Standpunkt und der vermeinte Tadel geht in das Selbstgefühl über, *meine* Erfahrungen am Krankenbett leiten mich. Ihnen bringe ich die Regeln der Receptir-



---

kunst gern zum Opfer. „Aber so offenbare Fehler gegen die ersten Gesetze der Chemie sich zu Schulden kommen zu lassen?“ Ist es aber nicht ein Triumph der neuern Medicin, die Anwendung der Gesetze der Chemie auf den lebenden menschlichen Körper nicht gelten zu lassen? Der Arzt hat es nun mit dem Alchemisten gemein, Unwissenheit hinter dem unzerstörbaren Dünkel höherer Weisheit verbergen zu können. Man soll aber, gestützt auf den Recepten, das ganze Verfahren am Krankenbett in Anspruch nehmen und den üblen Ausgang dem Arzt zur strafbaren Schuld anrechnen wollen. Man wird denn die Folge der Recepte tadeln, sie nicht übereinstimmend, nach keinem festen Plan geordnet finden, zeigen, dass bey jedem Besuch den Arzt eine andre Vorstellung von der Natur des Uebels bestimmte, welches er bey so weniger Ausdauer bey einer Heilmethode natürlich nicht bekämpfen konnte. Oder überhaupt den Beweis führen,

dass er aus Nachlässigkeit oder Unwissenheit einer höchst dringenden und sehr laut sprechenden Indication kein Genüge that, dass er eine gefährliche Krankheit, deren Character einfach war und unverkennbar sich äusserte, aus einem ganz schiefen Gesichtspunct fasste und so die nöthigen Mittel nicht anwendete, die schädlichen aber nicht vermied. Aber kömmt es in allen diesen Fällen zur Beurtheilung des Vergehens nicht am mehresten auf den Gang und die Symptome der Krankheit an? Wird so viel Kunst dazu gehören, mit geringen Verdrehungen alles, was in die Sinne fiel, so zu wenden, dass der Arzt gerechtfertigt erscheint oder doch die Lage, unter der er handelte, statt ihrer einfachen Beschaffenheit, die nur den Fehler so in die Augen springend machen konnte, dass man ihn glaubte, vor Gericht stellen zu können, nun ein verwickeltes, dunkles Ansehen erhält? Die Aussagen der den Kranken umgebenden Personen werden leicht zu be-

---

streiten oder, vielleicht noch leichter zu benutzen seyn. Ein anderer Arzt, der mit gegenwärtig war, wird leicht als Gegner verdächtig werden. Wie wird nun der richterliche Ausspruch dadurch Vorschub erhalten, dass man beglaubte Abschriften der Recepte hat? Was sie motivierte, ist das hauptsächlichste, was in Erwägung kommt. Dieses ist aber nur aus der Verbindung mit den Krankheitszufällen zu ermessen. Sind diese, wie gewöhnlich in Streit, so ist nicht vorwärts zu kommen und die Recepte geben kein Licht. Eine solche Untersuchung hat schon in der Krankheit selbst, welche heute einen entgegengesetzten Character von dem gestrigen angenommen haben kann, oder in der doch heute klar seyn kann, was gestern dunkel war, fast unüberwindliche Schwierigkeiten und wird wol später ganz unmöglich. Frühe sind aber die Recepte gewis in den mehrsten Fällen noch herbeyzuschaffen. Das Receptbuch macht also nichts klar, was es

nicht schon ohne das ist und ist als ganz überflüssig anzusehen. Aber wenn nun der Arzt so einfältig, so keck oder so wahrhaftig ist, oder es sonst rathsam findet, auch nicht den kleinsten Umstand, der in seine Beobachtung fiel, zu verhehlen oder ihm eine andre Gestalt zu geben, als er hatte und das, was er that und unterliess, vor Augen liegt, sollte auch denn keine obrigkeitliche Untersuchung, kein Ausspruch einer Facultät, eines collegii medici oder anderer Aerzte überhaupt, statt finden können? soll denn auch die grösste Unwissenheit, die mit einem Blick in irgend ein Compendium sich hätte belehren können, soll denn auch der nichtswürdigste Leichtfinn, der da, wo es Leben und Tod der Mitmenschen galt, nicht ein Augenblick Ueberlegung sich abgewinnen konnte, ungestraft morden können? Die Verachtung jedes hellsehenden Arztes wird ihn treffen; sein Publicum, das in seinem Streit mit anderen Aerzten wahrscheinlich einen genialischen

---

Zug zu sehen glauben wird, wird ihn vielleicht um desto mehr vergöttern; von Obrigkeit wegen wird, wenn man nicht willkührliches Verfahren, welches bald hier oder anderswo das grösste medicinische Genie, den rechtschaffensten Arzt in gleichem Grad verderben kann, eintreten lassen will, nichts gegen ihn zu verfügen seyn. Es ist keine solche Gewisheit, keine solche Uebereinstimmung in unsrer Kunst, dass irgend eine practische Maxime als fest für immer, als fest für jeden könnte angenommen werden. Nur wenn ein Weikard von der Höhe, auf der er in frühern Zeiten stand, so tief sinkt, dass er ein andres System in seiner abentheuerlichsten Ausdehnung annimmt, selbst, wo er es misversteht, so kann er nur so moralisch zerrüttet und mit dem Gang des wissenschaftlichen Forschens so fremd geworden seyn, dass er von seinem Irrthum behaupten kann, nur ein Mann mit einem schlechten Herzen könne seine Wahrheit verleugnen. Selbst wenn sich ein Frank,

der Vater, ihm so viel nähert, als ein Mann von dem Geist und von der Erfahrung kann und ein Frank, der Sohn, so wenig sich von ihm entfernt, dass man es noch mit der Nähe und dem Muster eines solchen Vaters unvereinbar findet, kann er ihr beiderseitiges Verfahren, in so fern es von ihm abweicht, nur als ein Ausfluss kleinlicher Politick ansehen. Es ist ein hoher Grad von Zuverlässigkeit, mit dem ein denkender und erfahrener Arzt seine Kunst ausüben kann. Er gründet sich auf Vergleichung der mannigfaltigen, von ihm geprüften Methoden, auf das Resultat seines wissenschaftlichen Forschens und seiner Bemerkungen am Krankenbett. Aber es sind doch nur Wahrscheinlichkeiten, die ihn hier leiten, die in der Verbindung, in der Abstufung sich ihm darstellen mussten, um seine Ueberzeugung so und nicht anders zu bestimmen. Vor und mit ihm waren und sind Aerzte, die auch selbst dachten, deren Geist und andre Verdienste erschätzt,

deren verschiedner Standpunct aber eine ganz andre Ansicht erzeugte und die eine ganz andre Handlungsweise sich eigen machten. Er wird diesen gern eingestehen, was er für sich verlangt: vollkommene, unbeschränkte Freiheit, das, was für das Beste erkannt wird, zu wählen. Nur wer die Natur der Arzneikunst und der mathematischen Gewisheit in gleichem Grad verkennt, wird von unwiderleglicher Demonstration träumen, wo so oft nur Wahrscheinlichkeiten zu fühlen, nicht einmahl abzuwiegen sind. Alle Untersuchung kann daher nur ergeben, dass ein Arzt nicht so handelt, wie seine Collegen. Ob aus Unwissenheit, Nachlässigkeit oder aus geltenden Gründen; ob er unter sich selbst hier sich hielt, ob er mit den Fortschritten seiner Zeit nicht im Schritt blieb, oder ob er die Bahn des Erfinders betrat, wird vielleicht für unsrer aller Privaturtheil nicht zweifelhaft seyn, aber nichts destoweniger vor keinem Richterstuhl auszumittlen seyn.

Nochmahls sey es gesagt; es giebt in der practischen Medicin keine Sätze, welche nur verstanden zu werden brauchen, um Ueberzeugung abzdringen. Lässt man ja nach Brown jetzt in reinen Entzündungskrankheiten brechen und abführen und ein kaltes Verhalten beobachten. Vielleicht ist es einem andren Genie vorbehalten, mit den Reitzungsmitteln die stehnsichen Krankheiten bekämpfen und mit reichlichen Aderlassen die sogenannten Nerven- und Faulfieber heilen zu wollen. Hier und da sind schon Spuren der Annäherung einer solchen Revolution wahrzunehmen und man hat uns ja schon gegen diese Nerven- und Faulfieber *Salpeter* empfohlen! Es wird keiner darauf antragen, von Seiten des Staats Maasregeln gegen die Verbreitung solcher schädlicher Irrthümer, die das Leben der Bürger so nahe angehen, eintreten zu lassen, denn gewis würde eine solche Verletzung der medicinischen Denkfreiheit sich dadurch bestrafen, dass Vorurtheile und



---

Dünkel und Leidenschaften ältrer oder jüntrer Aerzte nicht selten die Mittheilung wahrer Verbesserungen und Erweiterungen der Kunst durch ihr zufälliges Ansehen bey den Regierungshäuptern hemmen würden. Ist das Schimpfen und Zanken und Toben in Aufsätzen und Recensionen gegen den Brownianismus uns nicht allenschon höchst anstössig gewesen? Ruhiges Prüfen, unbefangnes, freies Untersuchen werde einzig aufrecht erhalten. Früher oder später wird es immer der bessren Einsicht ihre Stelle verschaffen.

Sonderbahr ist es daher, dass an einigen Orten und fast auf allen Universitäten Aerzte zu Censoren medicinischer Schriften ernannt sind. Der auf die Arzneikunst sich beziehende Inhalt kann unter keinen Umständen ein Verbot des Druckes einer Schrift herbeyführen. Dass nichts Fremdartiges, das für gefährlich gegen Staat, Religion und gute Sitten gehalten wird, sich in der Form einschleicht, kann nur ein Ge-

genstand der Aufmerksamkeit des Staats seyn. Warum dieser sich hier aber grade von Aerzten vertreten lassen will, gestehe ich, nicht einzusehen. Gewis würde er ihnen in andern Fällen, wo von einer wirklich bedenklichen, nicht wissenschaftlichen Schrift die Rede wäre, nicht mit Beruhigung das Urtheil überlassen. Unmöglich kann dieses aber den Forderungen des Staats mehr entsprechen, wenn etwas aus der Arzneigelahrtheit hinzugefügt ist, das der Oberaufsicht der Policey weder bedarf, noch unterwerfbar ist.

Es schien mir wichtig, diese Untersuchungen vorausgehen zu lassen, um der Meinung Eingang zu verschaffen, dass Aerzte als solche in einer Beziehung des Gebrauches oder Nichtgebrauches ihrer Zeit und Kräfte für oder gegen das Wohl ihrer Kranken, von einander ganz unabhängig sind und in keinem solchem Verhältniss stehen, dass die Ueberzeugungen des einen oder mehrerer, welche hohe Stellen und Titel be-

gleiten und etwa ein Collegium bilden, von einem andern, sey dieser auch der jüngste Doctor der kleinsten Provincialstadt, als Muster, Maasstab oder Prüfstein anerkannt werden müssen. Ueber Aerzte, als Richter und Untergeber, habe ich also nichts zu sagen, indem ich die Verhältnisse der Aerzte unter sich zu bestimmen suche. Sobald der Staat jemand in die Reihe seiner Aerzte aufnimmt, sey es mit oder ohne Formalitäten, durch Facultäten, Collegia medica oder Leibärzte und Physici oder ohne alle diese unsichern Sicherheitsmittel, so verliert er das Recht, ihn als praktischen Arzt in etwas beschränken zu wollen und zwar geht dieses Recht auf die bündigste Art verloren, da seine Ausübung, wie ich gezeigt zu haben hoffe, unmöglich ist. (\*) Desto mehr

\*) Aber kann die Unwissenheit und Unvorsichtigkeit eines einmal aufgenommenen Arztes nicht das Heilen in wahres Vergiften ausarten lassen? so dass nun nicht mehr

Gewissenhaftigkeit und Vorsicht sollte daher statt finden, ehe die vom Staat angeordneten Behörden einen als Arzt anerkennen. Denn sobald dieses vollständig ge-

die Rede seyn kann, von guter oder schlechter Methode im Behandeln der Kranken, sondern von einer vom Arzt veranlassten, unbestreitbaren Vergiftung? Sollte diese nun nicht sich zu einer Criminaluntersuchung eignen? da es mein heisser Wunsch ist, dass solchen groben Vergiftungen gesteuert oder sie doch nicht unbestraft begangen werden mögen, so würde es mich sehr freuen, wenn ein anderer glücklicher in Auffindung der hier Anwendung leidenden Grundsätze wäre, als ich. Die Schwierigkeit liegt darin, dass wir keinem wahren Arzt die Hände binden, in verzweifelten Fällen seine Zuflucht zu Mitteln, wie Arsenic, Belladonna, u. s. w. zu nehmen, und ihn, der mit Gewissenlosigkeit und Einsicht seine Kunst ausübt, nicht in Gefahr gerichtlicher Verfolgung bringen, wenn in einzelnen

schehen ist, kann er nicht mehr zur Rede gestellt werden, wenigstens in keiner ob-  
rigkeitlichen Beziehung und jeder Streit  
mit ihm kann nur als literarisch betrachtet

Fällen das Gift, das er in der Form, Mi-  
schung und Gabe als Arznei erprobt zu haben  
glaubte, als Gift zerrüttet oder gar todet.  
Man versuche es, ob man dem schlechten  
Arzt, welcher ohne Noth und Vorsicht zu  
Giften greift, einen Criminalprocess ma-  
chen und einen Theden retten kann, wel-  
cher selbst gesteht, am Sublimat nach van  
Swietens Methode, ehe er auf seine je-  
tzige Art, ihn zu gebrauchen, kam, einen  
Menschen verloren zu haben, nachdem in  
einem Hospital zu Breslau durch dasselbe  
Mittel fünf verstorben waren, von denen  
Theden selbst zwei ofnen sahe. (S. The-  
dens neue Bemerkungen und Erfahrungen,  
3ten Theil.) Wen der Gegenstand intres-  
sirt, dem empfehle ich eine wenig bekann-  
te, aber sehr lehrreiche Schrift, in wel-  
cher das Historische über den Gebrauch  
der Gifte in allen Zeiten, mit sehr frucht-

werden, wo das Publicum Richter ist und die persönlichen Rücksichten der Partheien wegfallen. Je weniger aber auch in Prüfungen auf das System, das der Prüfende befolgt, gesehen werden darf; denn so sehr wir z. B. das Collegium medicum tadlen, welches nur Anhänger des Mainzer Hoffmanns zulasset (\*), so sehr würden wir andre Collegia medica einseitig despotisch finden, die z. B. jeden Hoffmannianer abweisen wollten; desto mehr muss die Untersuchung darauf gerichtet seyn, ob der Candidat im Denken geübt genug ist, um selbständig unter den verschiedenen Heilmethoden wählen zu können, und ob er unterrichtet genug ist, dass er die verschiednen Gegenstände der Wahl und ihre Gründe kennt.

baren Bemerkungen verwebt, gesammlet ist: I. D. Hahnii oratio de usu venenorum in medicina, Trajecti ad Rhenum 1773. 4to.

\*) S. das Journal der Erfindungen, St. 22. S. 94.

---

Kann nun jeder, der als Arzt anerkannt ist, unter allen Umständen seine Selbständigkeit und Unabhängigkeit als Arzt, in der weitesten Ausdehnung so leicht vor Gerichtshöfen geltend machen, so wird es nur einer grossen Schwäche des Characters oder einem Bewustseyn eines sehr untergeordneten Werthes zuzuschreiben seyn, wenn ein Arzt im Verhältniss mit einem Collegen sich des Rechtes des eignen Urtheils begiebt. Unter welchen Verhältnissen, sich auch zwei Aerzte in ihrem Beruf an demselben Krankenbett zusammenfinden, so ist eine gemeinschaftliche Berathschlagung über alles, was zu thun ist, das erste was zu fordern und zu leisten ist. Sie zu verweigern, abzulehnen, oder zu verneiden, verräth eigennützige, eitle, oder gar schlechte Absichten. Auch nicht der Schein der geringsten Mitwirkung soll auf den Mitarz fallē. Für sich will man das Recht der Untrüglichkeit behaupten, dem andren will man nicht das Vermögen zugestehen, einen

---

bedeutenden Einwurf gegen den eingeschlagenen Plan hervorbringen, eine Idee äußern zu können, die in etwas näher zum Ziel führt. Hat man nicht diese hohe Meinung von sich und diese geringe von seinem Mitarzt, so wird das Benehmen noch um so tadelnswürdiger. Man kann nun den Vorwurf nicht verdrängen, dass möglicher Weise das Wohl des Kranken durch die Unthätigkeit leiden möge, in die man den andren Arzt, so oft wider den Willen und den Glauben des Kranken und wider den eingegangnen Vertrag, indem man über das Zusammenseyn mit einem andern Arzt übereinkam, versetzt. Ist der Arzt, welchen man so überflüssig zu machen sucht, wie gewöhnlich, in dem ersten Zeitpunct der Krankheit alleiniger Beystand gewesen, so ist er, wenn auch der nun hinzugerufne Arzt ihn an Einsicht, Erfahrung und Beurtheilung weit übertrifft, doch eine für die Gesundheit des Kranken sehr wichtige Person, welche ohne Nachtheil nicht von dem an-



---

derem Arzt vorbegegangen werden kann. Nur aus dem Entstehen und dem frühern Gang des Uebels erhellt so oft nur seine Natur und die Art der Mittel, denen es weicht. Was der Kranke selbst und die Umstehenden sagen können, ist oft sehr wenig und wenn auch vieles, doch nicht viel, nach der bekannten Lessingschen Unterscheidung. Wenigstens fehlt ihm die Zuverlässigkeit, die Bestimmtheit. Jeder Arzt erwäge nur, wie oft ihn die Erzählungen von der vergangnen Nacht, von der letzten Stunde in Verlegenheit setzen, wie voll von Unmöglichkeiten, Widersprüchen, Verwirrungen und Undeutlichkeiten er sie mit geringem Nachdenken erblickt, wie viel Critick und welche Nachfragen nöthig sind, um einiges Licht zu erhalten. Mit aller Anstrengung im Forschen und in der Kunst zu Fragen wird aber fast immer die Bemühung missglücken, über einen grössern Zeitraum, in dem mannigfaltige Erscheinungen, welche zum Theil nur von

---

einem Arzt wahrgenommen werden können, sich drängten, auf diesem Weg vollen Aufschluss zu erhalten. Die Ungewisheit über das, worüber wenige Worte des bisherigen Arztes genügende Aufklärung geben könnten, wird oft ein blindes Herumtappen zur Folge haben, das dem Kranken, wenn auch nur auf kurze Zeit, sehr gefährlich werden kann. Und begünstigt der Zufall, dessen Herrschaft uns Aerzte immer im Innern erniedrigt, wenn gleich nicht selten vor der Welt rettet, die Herstellung des Kranken, so ist doch, weil nur ein Bruchstück von Krankheitsgeschichte da ist, keine Beobachtung für die Wissenschaft, kein Fortschritt der Kunst gewonnen. Wer darf also diese in so vielen Fällen so wichtige Berathschlagung kleinlichen, nichtswürdigen Rücksichten aufopfern, wenn sie auch nur so weit gehet, dass sie vollständig mit allen bisherigen Erscheinungen bekannt macht?

Für unmöglich sollte man es aber halten, dass ein Arzt sich so erniedrigen könne, noch in Verbindung mit einem Kranken zu bleiben, dem ein andrer Arzt verordnet und verschreibt, ohne sich mit ihm zu besprechen, ohne ihm seine Gründe mitzutheilen, und ohne für ein Einverständniss mit ihm etwas zu thun. Die Leerheit, das bloß Ceremonielle der Formel: „zeigen Sie das Recept Herrn N. N. und verlangen Sie seine Billigung“ sieht selbst die Krankenwärterin leicht ein. Wie oft beobachten aber selbst Aerzte nicht einmahl diese geringe Höflichkeit gegen einander? Wären viele nicht von so niederträchtiger Denkart, jede Begegnung sich gefallen zu lassen, so würden andre in ihren stolzen Anmassungen nicht so weit gehen.

Aber nun sey diese so dringend verlangte Berathschlagung bewilligt, und man wird sehr bereit seyn, sie statt finden zu lassen, wenn die Krankheit zu einer trau-

rigen Catastrophe sich hinneigt. Wie selten nimmt man sich beiderseits so dabey, wie es denkender Männer würdig ist und wie die Rücksicht auf das Wohl des Kranken es erheischt. Wie wenig gemeinschaftliche Bemühung wird angewendet, das Eigenthümliche des Falles auseinanderzusetzen, sich die über die Natur und den Gang des Uebels gemachten Beobachtungen mitzutheilen; sie einer collegialschen Berichtung und Prüfung zu unterwerfen; wie selten verweilt man dabey, im ächten Geist der Kunst zu bestimmen, wo es Noth thut und welche Hülfe geleistet werden muss und kann und dann erst zur nähern Auswahl der Aszneimittel überzugehen. Gesetzt auch, es wären viele so unterrichtet, um mit Würde diesen Weg der Untersuchung betreten zu können, so haben doch sehr wenige so viel Milde und Bescheidenheit und Artigkeit im Charakter, um auch nur den Schein sich abzugewinnen, als stün-

de einer ihrer Mitärzte so ihnen gleich oder so wenig tief unter ihnen, dass er etwas anders von ihnen zu fordern das Recht habe; als die Vorspiegelung einer Consultation, und die Bekanntmachung des Resultats des eignen Denkens. Der Nahme der Krankheit, ein paar nichtssagende Kunstworte werden ausgesprochen und der Auftrag ertheilt, solche und solche Recepte zu schreiben. Hiermit ist wenigstens alles abgethan, was sich auf die gegenwärtige Krankheit bezieht, denn die Herren finden es zu Zeiten der Klugheit angemessen, noch länger zusammen zu bleiben, aber zur Ehre unsers Standes müssen wir wünschen, das der Gegenstand und Inhalt des Gespräches nicht etwa behorcht werde. Ich will indes gegen die ältern oder angesehnern Aerzte nicht ungerecht seyn und muss nach meinen Erfahrungen sagen, dass das Nichtdebattiren über die Lage des Kranken nicht immer ihnen zur Last fällt, sondern

---

dass andere Aerzte sich oft ihnen so unterwerfen, sey es nun aus Schmeicheley, Trägheit oder Unwissenheit, dass jene fürchten müssen, Verlegenheiten zu veranlassen, wenn sie tiefer in die Sache hineingehen wollen. Man will nur die äusere Ehre retten und glaubt die über jeden Angriff erhaben, wenn es nur dazu kommt; dass der hinzugerufne Arzt mit einiger mysteriösen Feierlichkeit sich nach einem besondern Zimmer zu einem Consilium begiebt. Hier bringt man das eigne Selbstgefühl, das Vertrauen des Kranken, das Gebot der Pflicht gegen diesen jeder kleinen Politik gern zum Opfer und will mit Niederträchtigkeit eine Gunst erbetteln, mit der man oft nur Tadel entfernen will oder hinter Schüchternheit und Ehrfurcht und Bewundrung grobe Unwissenheit verbergen oder gar so Dankbarkeit für die erwiesne Auszeichnung zu erkennen geben. Aber man muß doch die Erfahrung gemacht haben, dass ein solches her-

abwürdigendes Benehmen stets eine gegenseitige offne Empfänglichkeit findet und dass man mit dieser indolenten Geschmeidigkeit am besten durchkommt. O, dass ihr, die ihr durch eure Stellen, durch euer Alter oder euren wahren Werth an der Spitze der Aerzte eurer Gegend oder Stadt stehet, nicht fühlt, durch welche erbärmliche Mittel man auf euch zu wirken sucht, welche ungeheure Eitelkeit man bey euch voraussetzt und welche ihr verrathet; dass ihr das Bewustseyn nicht kennen lernt, welches einen beglückt, wenn man den Geist der Menschen erhebt, ihn zum Fortschreiten anfeuert und den Weg eröffnet und — ihn nicht, mit oder ohne Schuld, zurückhält und unterdrückt. Die Rückwirkung davon auf euch bleibt nicht aus und enthält eure harte Bestrafung. Es dringt sich so euch eine Empfindlichkeit allmählig auf, die alle Verbindung mit denkenden Menschen untergräbt. Ihr könnt es nicht mehr ertragen, wenn eure Behauptungen

---

sich nicht durch euer blosses Ansehn geltend machen, wenn nach ihren Gründen gefragt wird. Nun setzt ihr eine Ehre darein, so zu imponiren, dass in Bezug auf euch und eure Lehren der Untersuchungsgeist sich nicht regen darf — Recht geflissentlich überhört ihr nun und lasst unbeachtet Zweifel, Einwürfe und die dem euren entgegengesetzten Systeme. Muss am Ende nicht die Folge eintreten, dass ihr zur Nachforschung und Verhandlung der Wahrheit wirklich unfähig wird, dass ihr das Gewicht von Gründen und Gegengründen zu fühlen verlernt, dass ihr die Stärke und Schwäche von Beweisen einzusehen nicht vermögt? Wie wollt ihr nun in Erweiterung eurer Einsichten vorwärts kommen, wie auf andre sie übertragen können? So geht das beschränkte, unbedeutende Wesen, das ihr euren Mitärzten, wenn sie mit euch gemeinschaftlich handeln sollen, abnöthigt, oder doch an ihnen gern sieht und nicht ausrottet, auf



---

euch selbst über, ergreift den ganzen Menschen in euch, vernichtet den Erfolg, den ihr als Schriftsteller zu haben einst so fähig und würdig waret.

Immerhin mag auch einige Schuld, dass es so ist, dem herrschenden Ton der Zeit angerechnet werden. Man lehrt ja, tiefe Erörterung der Begriffe, sey da, wo die Pflicht zu unterrichten uns nicht auf-  
liege, ein Beweis von Mangel an Lebensart. Was führt aber näher dahin, was reizt mächtiger dazu, als Widerspruch? Ihn musste man also vor allem aus unsern Kreisen verbannen. Man hat den Schimpf auf ihn gelegt, dass er als eine Aufforderung zum Streit anzusehen sey. Natürlich, wenn man das eingreifende Verhandeln wichtiger Gegenstände im Gespräch, selbst schon als einen förmlichen Streit nimmt, da es nicht statt finden kann, ohne dass man mit Wärme seine Ansicht in ein vortheilhaftes Licht stellt und die des andern in den Schat-

---

ten. Was man immer vermeiden muss und was alle Welt verhindert, lernt man nimmermehr mit Gewandheit, Sicherheit und Feinheit ausüben. Es ist daher leicht zu erklären, dass so wenige die Kunst zu disputiren inne haben, dass die meisten alsbald aus der ruhigen Stimmung kommen, welche zum Herrn des Gespräches macht und den Sinn für Wahrheit erhält — Heftigkeit ergreift sie und geht auf alle über. Die abweichenden Punkte vermehren sich jeden Augenblick, mit ihnen steht die Neigung, sich auszugleichen, in umgekehrten Verhältniss. Es wird immer unmöglicher zu einem Resultat zu kommen. Oft werden gar Unartigkeiten veranlasst. Das einzige Rettungsmittel scheint nun, es nie wieder zum disputiren kommen zu lassen. Aber wäre es nicht männlicher, an sich zu arbeiten, dass man sich nicht so hinreissen lässt, würde es euch nicht weiter bringen, wenn ihr euch in der Kunst übtet, andre mit euch in Ueber-

einstimmung zu bringen? Geht mehr in euren Gesprächen von den Ueberzeugungen aus, die euch gemeinschaftlich sind, knüpft an diese später die Sätze, in denen ihr Abweichung muthmasst, aber verbirgt, dass ihr sie fürchtet; drückt euch über sie ja nicht in aller Stärke aus, aber verrathet noch weniger, dass ihr so mit Klugheit zurückhaltet. Gebt alle die Achtung eurem Gegner, dem ihr euch nähern wollt, zu erkennen, auf die er nur Anspruch machen kann, nicht in höfischen, leeren Worten, sondern in dem freundschaftlichen Bestreben, mit ihm gemeinschaftlich der Wahrheit näher auf die Spur zu kommen und durch die Aufmerksamkeit, die ihr auf seine Gedanken richtet. Freilich verbreitet man so Wahrheit mit etwas Falschheit. Aber man versperrt ihr sonst den Eingang und isolirt sich mit ihr. Man verstehe mich aber nicht so, als wolle ich listige Künste kennen lehren, durch die man Proselyten seiner Meinung und seines

Glaubens machen kann. Den Untersuchungsgeist beschleichen und etwas, gesetzt auch es sey die Wahrheit selbst, als Contrebande ihm zuführen, ist auch mir das verächtlichste. Auch halte ich es für eine Pflicht jedes Zusammenseyns, dass wir zu allen Zeiten und in allen Verhältnissen anhaltendes Nachdenken auf die abweichenden Ideen andrer verwenden. Aber ein andres ist, einen Weg einschlagen, der das Leidenschaftliche ausschliesst, der keine Vorurtheile für und wider aufkommen lässt und in eine Stimmung und Verfassung setzt, die Unbefangenheit giebt. Und welches andre Benehmen kann man an die Stelle treten lassen, ein solches, welches zum Zanck führt, oder welches häufiger gewählt wird, ein solches, welches Uebereinstimmung lügt und von Seiten des einen die empörende Forderung enthält, dass bey dem andren Nichtverleugnung der eignen Meinung oder auch nur ihre Auseinandersetzung gleich

einer persönlichen Beleidigung anzusehen sey und von Seiten des andren schlaffe, elende Nachgiebigkeit in Dingen, die ihm heilig seyn müssten, bis zur kriechenden Niederträchtigkeit ausdehnt?

Aber eben weil Consultationen so missliche Verhältnisse herbeyführen, welche nicht viele so behandeln können oder *wollen*, dass sie das Gefühl haben, Gutes aus ihnen geschöpft oder durch sie gewirkt zu haben, erhebt sich die allgemeine Stimme der Aerzte gegen sie. Sehe das Publicum in ihnen so oft nicht so viel Beruhigung und wolle es sie von der Meinung der Aerzte abhängen lassen, so würden bey weitem die mehrsten gegen sie sich erklären. Selbst die, welche sicher sind, die Oberhand in ihnen immer zu haben, mögen die Weitläufigkeiten nicht, werden in ihren Geschäften durch den Zeitverlust und noch mehr, durch die Nothwendigkeit, zu einer bestimmten Stunde zu erscheinen, gestört, fürchten oft mög-

---

liche Irrungen und Streitigkeiten, werden von jedem noch so geringen und kurzen Widerstand gegen ihre Vorschläge zu gereizt und machen sich denn wohl zu Zeiten, wenn sie sich auch noch so wenig davon merken lassen, Vorwürfe und empfinden Reue, sey es auch nur, wenn sie sehen, wie das Publicum oder auch nur ihre Mitärzte ihr Verfahren beurtheilen. Zwar entzieht man dem, der es dahin gebracht hat, dass er in den meisten Fällen bey schwierigen Krankheiten hinzugerufen wird, selten etwas von dem Ruhm des glücklichen Erfolges, wenn auch schon alles von der Behandlung im Anfang abhieng, auf die er keinen Einfluss hatte; aber die Idee foltert ihn doch, weil noch ein anderer Arzt da war, möge auch auf diesen einige Ehre übertragen werden. Weil nun aus dem Gesichtpunct der mehreren oder wenigern hier einzuerndeten Vortheile der Grad der Theilnahme so oft fließt, so liegen Kranke ihnen weniger am Her-

zen, deren Besorgung sie wenigstens dem Schein nach mit noch einem andern Arzt theilen. Sehen sie nun, dass noch nicht alles Vertrauen zu dem frühern Arzt verloren ist, so entsteht in ihnen oft eine Unbehaglichkeit, eine Unruhe, die sich sonderbahrt genug äusert, und zu Zeiten zu Verläumdungen des Collegen leitet oder doch zu Winken, die alles, was geschahe, ehe unser Aesculap zur Hülfe gerufen wurde, verdächtig machen. \*) Solche

\*) „Eine blossе Miene des zum Beyrath gezogenen Arztes bestärket die Anverwandten in ihrem Verdacht gegen den Hausarzt, beynahe jedesmahl unwiderrufflich; und da sind wenige sogar gewissenhaft, dass sie ein Kopfschütteln oder ein gewisses Nasenrümpfen und eine nur den Anverwandten sichtbare Einsterniss ihres Antlitzes für einen wirklichen Angriff auf die Ehre ihres befangnen Mitbruders ansehen sollen.“ *Frank.*

Schlechtigkeiten bleiben aber nicht immer ohne üble Folgen für den, der sie sich zu Schulden kommen lässt, gesetzt auch das Gewissen hat schon im Schweigen eine Fertigkeit. Sie tragen aber immer dazu bey, die üble Stimmung gegen die medicinischen Berathschlagungen zu vermehren. \*)

\*) Selbst ein Arzt, der darauf ausgeht, immer die höchsten, sittlichsten Gesichtspuncte zu fassen, der Verfasser der Schrift: über die Zulässigkeit einer Auswahl unter klinischen Geschäften für freie Aerzte, Frankfurth 1790, erklärt sich für die Verweigerung aller Consultationen und drückt sich über sie sehr stark aus: Es liegt am Tage, wie wenig bey Männern von ganz ungleichen Kenntnissen und Character, Uebereinstimmung, Billigkeit und Biedersinn zu erhalten; wie zwecklos, zeitverderbend, empörend und zerfleischend oft Zusammenkünfte der Art seyn. Herbe Erfahrungen reden darüber vernehmlich, und wenn die fehlen, der urtheile nicht, Die Unthunlichkeit,



Leiden diese Bemerkungen nun auf so viele der angesehenen Aerzte Anwendung,

Aerzte von Gleichlaut (der übrigens bey nachahmhafter Verschiedenheit in Wissenschaft und Herz gar wohl bestehen kann), Aerzte von Gefühl für die Würde ihrer Kunst, um sich her zu vereinigen, gebieth demnach Abneigung gegen gemeinschaftliches Berathschlagen: ein gewisser Umfang des scientificen Eigenthums mit friedliebendem Sinne verbunden, nährt sie: Vergleichung der Resultate aus jen- und diesseitigen von uns zur Prüfung unternommenen, veränderten Benchmen vollendet sie.“ Ich gestehe, ich traue dem Gewicht meiner Gründe und der Wahrheitsliebe dieses Gelehrten es zu, dass er nach dem Lesen meiner Abhandlung diese Aeusserungen zurücknimmt. Er ist mehr für das Briefwechseln über schwierige Fälle mit entfernten Aerzten. Mit Recht kömmt das aber immer mehr in Abnahme, denn jetzt, da *Tissot* tod ist, lebt wohl kein Arzt mehr, der Centurien von schriftlich an entlegne Orte geschickte Consilia in Druck geben könnte, wozu sonst,

so ist hieraus schon zu begreifen, welcher tiefe Widerwillen gegen Consultationen unter der Classe von Aerzten herrschen muss, welche, wenigstens jetzt, nur die Erfahrung macht, dass man sich bey critischen Gelegenheiten häufig, zumahl in den höhern Stunden, nicht mit ihrer Vorsorge allein beruhigen will und welche man, seltne Ausnahmen unbeachtet, nicht so ehrt, dass statt Furcht und Misstrauen, so lange nur noch ein Arzt da war, nun durch ihr Hinzukommen die gewisse Ueberzeugung entsteht, es werde alles geleistet werden, was die Kunst vermag. Wer sieht gern in der Nähe und unbezweifelbahr und lässt vor aller Welt offenbahren, dass man einem andren mehr anhängt und sich lieber hingiebt, als ihm, und zwar nachdem er Ursache hatte das Gegentheil zu glauben und die Gelegen-

besonders bey Universitätsmännern, wohl ein so sehr grosser Ruhm nicht gehörte.

heit oft da war und auch wohl glücklich benutzt wurde, die ihm erwiesne Auszeichnung zu rechtfertigen? Will er aber auch das verschmerzen, was wartet seiner unter solchen Umständen? Zurücksetzungen, Beleidigungen, Misshandlungen aller Art von einem ihm oft an innerm Gehalt weit nachstehenden Arzt — ein Benehmen, das er gewöhnlich, obgleich mit Unrecht, nicht bemerken zu müssen, wenigstens nicht erwiedern zu dürfen glaubt, um nicht noch tiefre Kränkungen zu veranlassen; um nicht, was unter vier Augen vorging, laut werden; und um nicht, was ihm vielleicht nur aus einem Hause verdrängt, zu einer ihm nachtheilich Stadtgeschichte zu machen. Aber ach diese Leiden von seinen Zusammenkünften mit Aerzten am Krankenbett befassten vielleicht noch nicht den unglücklichsten Theil ihrer Folgen. Es bemächtigt sich seiner eine Furcht vor diesem Hinzuziehen andrer Aerzte, welche seine

Einbildungskraft zu beherrschen anfängt und an die Stelle der wenigen Freuden eines Arztes Angst und Martern setzt. Ehe er noch die anscheinende oder wirkliche Gefahr eines Falles und die Mittel, mit denen er sie abwenden kann, ganz erwogen hat, ist er schon von der Idee ergriffen, man möge es für nöthig halten, so frühe als möglich auch einen der Aerzte kommen zu lassen, deren Gegenwart zu jedem rechtmässigen Tode eines nur etwas bedeutenden Menschen in der Gegend erfordert wird. Jede Miene, jedes Wort deutet er nun dahin. Man kennt die unglückliche Geschäftigkeit der Einbildungskraft, wenn sie einmal eine solche Richtung hat. Er ist zuletzt froh, wenn man ihm das Verlangen nach einem andren Arzt zu erkennen gegeben hat, um nun die Quaaalen der Einbildungskraft und das Schwankende der ganzen Lage mit dem noch so grossen Ungemach der Wirklichkeit und Gewisheit vertauschen zu können. Zieht er am Ende ein

Resultat, so sagt es aus, der am meisten anmassende, hämische, intrigante Mitarzthabe ihm nicht so viel Böses gethan, als die Furcht vor ihm in Fällen, wo kein andrer an ihn dachte und ihn wollte oder in der Zeit, die der lautwerdenden Sehnsucht des Kranken oder der Freunde nach ihm voranging. Von Anfang an arbeitet er aber nichts destoweniger dahin, dass Niemand ihm zum Beystand gegeben werden möge. Das einzige oder sicherste Mittel dünkt ihm, die Gefahr zu verläugnen. Ein bedenkliches Mittel, denn entweder werden seine Kenntnisse verdächtig, wenn der eigentliche Gehalt der Krankheit sich später jedem aufdringt oder er verliert da, wo der Ausgang eine unerwartet gute Wendung nimmt, die vortheilhafteste Gelegenheit, seine Kunst in Ansehen zu bringen.

Aber auch wo Aerzte oben anstehen, mit welchen man nicht am Krankenbett zusammenkommt, ohne mannigfaltig belehrt zu werden, und ohne mehr heilsames Ver-

trauen zu sich zu erhalten und welche sichtbarlich vom Bestreben belebt werden, durch ihre Begegnung und Reden ihrem Mitarztl mehr Achtung bey seinem Publicum zu verschaffen, auch da peinigt so oft der Gedanke der Möglichkeit einer Consultation mit ihnen oder vielmehr die Annäherung derselben. Aber die Freude, die sie selbst so oft gewährt, überwiegt denn freilich diese vorübergehenden Leiden. Wie glücklich bin ich, dass ich hier so ganz aus einer Fülle eigener Erfahrung reden kann, statt dass bey den andren Darstellungen mich wohl größtentheils Beobachtung an andren Orten und Menschen leiten musste. Ist die Krankheit gefahr- voll oder dunkel und verwickelt, oder ist die Person, die sie mit einiger Heftigkeit ergriffen hat, von einer besonders grossen Wichtigkeit, so ist es in der Ordnung und man macht selbst den Antrag, einen der angesehensten Aerzte mit hinzuziehen. Aber die Lage ist oft ganz anders und verzögne, launigte, vorurtheilsvolle, einfältige Men-

.schen haben oft sonderbare Wünsche und  
 Präensionen und äußern sie ganz in ihrer  
 Manier. Man mag noch so wenig eitel  
 seyn, so hat es doch viel Kränkendes mit  
 Misträuen von der Seite angesehen zu wer-  
 den, von der sich auszuzeichnen fast einzig  
 das Ziel aller unsrer angestregten Bemü-  
 hungen, so viele Jahre durch war. Was  
 nun am wehesten thut, ist dieses Misträuen  
 sich erzeugen, nähren, zu seiner ganzen  
 Höhe heranwachsen zu sehen, wozu nicht  
 immer ein tiefer Blick in den Menschen ge-  
 hört, da es sich oft offen und unfein ge-  
 nug zu erkennen giebt, wenn auch noch  
 nicht von der Art, dass man bricht oder ein  
 anderer Arzt der Mittelsmann wird. Man  
 rechnete so fest darauf, unter diesen Men-  
 schen für das oder für noch etwas mehr  
 genommen zu werden, was man ist;  
 man glaubte, diese und jene von uns be-  
 wirkte Cur sollte immer in ihrem Werth  
 und Andenken bleiben. Noch gestern  
 schien man unerschütterlich an uns zu hän-

---

gen und unsre Aussprüche als Orakel zu verehren und heute dieser Contrast. Gleichwohl muss man darüber hinweggehen und gegen die Krankheit das thun, was das zweckmässigste ist, wenn der Kranke oder die Seinigen es auch noch so widersinnig finden, vielleicht nur weil es aus unsrem Munde oder unsrer Feder kommt — so gebietet die Klugheit und die Pflicht — Oft kehren dann die uns günstigeren Gesinnungen zurück. Aber sie halten uns nun nicht schadlos für unsre gefoltete Empfindung, für unsren getäuschten Glauben. Die Beziehung unsers Herzens zu dieser Familie wird nie wieder so, wie sie war, obgleich dieses nie ausser uns sich zeigen darf. Oft sind aber auch die Aerzte zu prätensionsvoll und zu empfindlich. Sie unterscheiden nicht, in welcher Gefahr der Kranke zu seyn schien, wodurch sie selbst die Idee von ihrer richtigen Einsicht wankend machten und dass sie es nicht als eine Beleidigung ansehen sollten, wenn in so



vermeinten entscheidenden Augenblicken die gemeinschaftliche Wirksamkeit zweier Aerzte oder die Gegenwart eines einheimischen oder benachbarten, anerkannt grossen medicinischen Genies gewünscht wurde.

Zu Zeiten wird auf einmahl von allen Seiten und wo man nur den entferntesten Vorwand dazu hat, der Beystand eines andren Arztes aufgedrungen. Das schlägt sehr nieder und führt zu betrübenden Betrachtungen. Es scheint die öffentliche Meinung setze einen so herab, dass sie einen kaum für fähig halte, einen Schnupfen zu heilen. Aber das ist denn gewöhnlich nur kurze Zeit so und Folge eines grossen Beyspiels, das es zur Mode macht.

Was vor den Consultationen mit von Seiten ihres Wissens und Characters verehrungswürdigen Aerzten in manchen Fällen wohl verlegen macht, ist die Bedenklichkeit, man werde ihnen nicht glaubwürdig darthun können, warum man früher das

Uebel aus dem Gesichtspunct fassen oder nicht fassen, das thun und jenes lassen musste. Der Gang, die Art der Zufälle hat seit kurzem sich so geändert, dass alles Vorhergehende gar nicht mit dem Gegenwärtigen in Verbindung zu bringen ist. Es scheint, alle die kleinen Umstände, die unser Urtheil bestimmen mussten, könnten durch Worte nicht das Gewicht erhalten, das sie in der Natur hatten. Man fürchtet die Nichtbilligung unsers Verfahrens aus Missverständniss. \*) Je weniger wir be-

\*) Es ist in solchen Augenblicken, sagt Frank vortreflich, wo man jetzt den ganzen Verlauf der Krankheit, so wie den Erfolg der bisher angewandten Heilart sich kann vorstellen lassen, meistens leicht genug, den Character der Krankheit mit einer Gewisheit zu bestimmen, welche dem Hausarzt in den ersten Tagen des Zustandes platterdings *unerreichbar* gewesen ist. Die grossen Krankheiten gleichen sich, so verschieden sie am Ende sind, in ihren Anfängen oft wie ein Tropfen Wasser dem andern:

sorgt sind, dass uns das werde auf eine bittre Art bemerklich gemacht werden und je weniger wir es auch für möglich halten,

und da, wo noch nicht vorbehandelte, in ihrem ganzen Lauf bereits eingesehene, vielleicht epidemische Zufälle die Natur des so erst angreifenden, gleichen Uebels so gleich erklärten, ist dem geschicktesten Practicker oft nicht mehr zuzumuthen gewesen, als dass er genau beobachtete und auf Gerathewohl keinen Schritt wagte, der auf den (sehr möglichen) Fall eines Irrthums tödlich werden konnte. Jetzt spricht der consultirte Arzt von demjenigen, was freilich anfänglich hätte geschehen sollen, als wenn es da schon so helle gewesen wäre, als nun, da die Sonne mitten auf dem Horizont steht — grade so, als wenn jedes Symptom gleich anfänglich seine bestimmte Bedeutung gehabt hätte und wirft, da das Räthsel jetzt durch die Dauer, Verbindung und Abwechselung der Erscheinungen aufgelöst ist, einen Schatten auf die practischen Einsichten seines Collegen

u. s. w.

dass andre etwas davon ahnden könnten, desto mehr fürchten wir diese abweichende Ansicht, weil die Achtung und der Beyfall eines solchen Mannes uns über alles gehen muss. Aber wir irren uns gewöhnlich; diese Milde sinkt nicht zu einem inquisitorischen Verfahren und diese Weisheit ist zu tief in den Mysterien der Natur eingeweiht, um sich auf ihre anscheinenden Widersprüche nicht zu verstehen.

Nur erst von der Universität kommenden, jungen Aerzten hilft die Idee fort, dass es so leicht sey, in etwas misslichen Lagen sie in Rapport mit andren Aerzten zu setzen. Ihre nichtzubezweifelnde Unerfahrenheit schreckt nun nicht ab, sie werden trotz ihr Hausarzt vieler, die ihnen vorzüglich wohl wollen oder die eine besondere Bereitwilligkeit und Thätigkeit von ihnen erwarten.

Sind nun solche Coalitionen von Aerzten in Bezug auf einen Kranken ihnen so selten erwünscht und endigen sie so selten für

---

sie erfreulich, was-führt sie so häufig herbey? was macht ihre grade Ablehnung so auffallend? was setzt den so ausser aller Verbindung und Achtung der Aerzte, welcher sie für immer und für jeden verweigert, welcher niemand freundschaftlich die Hand bieten will, weder hinauf, noch hinunter, noch parallel, welcher niemals einen Arzt neben sich dulden will, das Vertrauen zu ihm habe ihn nun früher wirken lassen oder wünsche erst jetzt seine Gegenwart? Ich habe oben zu zeigen mich bemüht, welchen Widerwillen fast alle Classen von Aerzten gegen dieses Zusammenwirken nähren, welche Unannehmlichkeiten sie fast für alle so reichlich erzeugen. Nun ist es aber im Ganzen nicht Rücksicht auf die Wünsche oder Bedürfnisse der kranken Welt, was den gemeinschaftlichen Zusammenkünften so viel Gewicht giebt, dass nur wenige sich ihnen entziehen mögen, wenn sie ihnen auch noch so peinlich sind. Abbrechen mit dem Kranken oder Nichtanknüpfen würde

---

man in vielen Fällen allen den Verdrüsslichkeiten bey weitem vorziehen. Wie leicht wäre es endlich fast allen diesen Weitläufigkeiten und Unannehmlichkeiten ein Ende zu machen, wenn man es nur darauf anzulegen hätte, dass das Publicum miss-trauisch gegen das Zusammentreten von Aerzten würde. Man brauche nur wieder-holt und nachdrücklich ihm den wahren Zusammenhang zu enthüllen. Aber in den Verhältnissen der Aerzte selbst liegt die Nothwendigkeit, dass die auf Vereinigung dringen und auf gemeinschaftliche Beräth-schlagung und Behandlung bestehen müssen, welche der Kranke zu gleicher Zeit oder in nicht sehr aus einander stehenden Zeitpun-cten zu seiner Hülfe auffordert. Man fühlt dunkel, aber doch immer stark, dass das Gegentheil davon was sehr schwankendes, missliches in alle Lagen des Arztes und in die ganze Ausübung der Kunst bringen würde. Der Wechsel der Aerzte, der Arzneyen würde zu gros werden. Das

---

geingste Misstrauen, irgend ein Bedenken, eine kleine Laune würde schon bewegen, einen andern Arzt zu Rath zu ziehen. Jetzt weis man, dieser wird darauf bestehen, mit seinem Vorgänger sich zu besprechen. Es wird also eine Unterhandlung erfordern, um auf eine gute Art seinen bisherigen Arzt dazu zu bewegen. Erst jetzt nimmt man wahr, dass man keinen geltenden Grund hat, ist beschämt über seine Wankelmüthigkeit, scheuet die Verlegenheit, die Weitläufigkeit — oder es ist in dem Nachdenken darüber so viele Zeit hingegangen, in der die Krankheit oder das Vertrauen zum Arzt eine vortheilhafte Wendung nehmen konnte. Ist es aber in dem Lauf einer Krankheit so leicht seinen Arzt als seinen Schneider zu ändern, so wird der flüchtigsten Idee die Ausführung folgen. Kann der grosse Haufen veranlassen, dass ihm jemand ganz aus dem Gesicht geückt wird, so ist er über den Eindruck, den etwas auf diesen macht, gewöhnlich sehr unbekümmert.

---

Man würde noch unendlich gröber und ungerechter gegen Aerzte seyn, wenn nicht die Verbindung häufig fort dauerte, nachdem man selbst nur Heil von einem andern Aesculap erwartet. Oder der Kranke hofft eine Einrichtung treffen zu können, dass ihn beide Aerzte besuchen, ohne dass einer des andern Daseyn ahndet. Er befolgt denn bald des einen, bald des andern Verordnungen oder verbindet sie nach seinem Gutdünken. Es würde schwer seyn, durch Nachforschung sich hierüber Licht zu verschaffen und in der That, die medicinische Gewisheit müsste noch auf diese Probe gestellt werden. Aber lässt den Zufall die Schlaueit vereiteln, die Aerzte sich zusammentreffen und nun entdecken, wie sie beide getäuscht wurden. Es würde ein feines, der Kunst zur Ehre gereichendes Gespräch seyn. Jeder würde sich das bewirkte Gute zueignen und das noch nicht Geleistete, das Ungünstige auf nicht ganze, nicht ununterbrochne Befolgung der Vor-



---

schläge oder gar auf den Theil der Maasregeln schieben, die vom andern kamen. Glaubte nun ein Arzt gar, die Sache mit dem Kranken oder den Freunden verhandeln zu müssen, so würde er nicht sich grade verpflichtet halten, die schöne Seite seines Collegen ans Licht zu ziehen. Selbst an Orten, wo nicht der beste Ton unter den Aerzten herrscht und wo unter ihnen Menschen von schlechter Denkart und Sitten sind, werden doch noch immer viele Rücksichten beobachtet. Sie vermeiden es mit den Kranken, deren Arzt sie nicht sind, von ihren Krankheiten zu sprechen und geben nur versteckt, also nur halb, was aber oft auch nicht seine ganze Wirkung thut, zu verstehen, dass sie anders verfahren und die jetzt in Anwendung gezogenen Mittel missbilligen. Ja, in offenbaren feindseligen Verhältnissen wird sehr häufig ein kluges Schweigen beobachtet oder man gewinnt sich gar ein kaltes Lob ab. Wie viele Zudringlichkeiten in Fragen und Bit-

ten um Rath werden nicht abgewiesen. Man fürchtet, der andre Arzt werde ein andres Benehmen als eine Kriegserklärung ansehen und von seiner Seite auch gegen uns wirken. Oeftrer fühlt man, dass das Publicum durch die Muster vortrefflicher und rechtschaffner Aerzte, die an dem Ort gelebt haben, eine Idee von Würde und Sittlichkeit eines Arztes erhalten hat, zu welcher man sich wenigstens im Aeusern erheben muss, wenn man in der öffentlichen Achtung nicht sinken will. Rücksicht auf die Meinung des Publicums gebietet hier Rücksichten auf Mitärzte und Schonung und Delicatesse gegen sie. Nur an solchen glücklichen Orten ist man vor häufigen, groben collegialischen Misshandlungen gesichert — eine glückliche Folge des ehemaligen Einverständnisses der Aerzte, ihrer gemeinschaftlichen Berathschlagungen u. s. w. Wo man es dem Arzt nicht verübelt, wenn er sich aufdringt, wenn er zu einem Kranken hinzutritt, ohne die Formen

zu beobachten, welche ihn mit dem vorigen Arzt verbinden oder doch diesem öffentlich das auf ihn übergegangene Vertrauen des Kranken verkündigen, da muss die Ausübung der Kunst so freudenleer, als ungewis seyn. Jede Gesellschaft, in der ein Arzt oder ein warmer Anhänger desselben ist, wird ein Tummelplatz mannichfaltiger Leidenschaften und Bemühungen werden, um einen Kranken wegzuhuschen. Ein solcher wird sich nicht auf der Strasse dürfen sehen lassen, ohne dass man mit nachtheiligen Urtheilen gegen seinen vorigen Arzt, mit Empfehlungen seiner selbst oder seines Freundes, mit Recepten u. s. w. auf ihn losstürzt \*).

\*) Diese Zudringlichkeiten gewinnen so leicht den Schein von Wohlwollen und scheinen von der Pflicht, dem Nächsten in Noth und Gefahr mit Rath und That Beystand zu leisten, abgenöthigt zu werden. So sehr ich solche Bemühungen der guten Freunde tadle, so wünsche ich ihnen doch immer volle Wirkung, so bald sie nur einigen Eindruck auf den Kranken machen, denn geschwäch-

Glaubt etwa ein Arzt, der dies liest, sein Ansehen und die Anhänglichkeit an ihn

- tes Zutrauen zu dem Arzt nimmt ein grosses Beförderungsmittel jeder Heilung einer Krankheit weg und lässt eine grosse Bestimmung des Arztes, welche leider! oft die einzige ist, der er Genüge leisten kann, ganz verfehlen, die dem Kranken in grossen und kleinen Uebeln Beruhigung einzufliessen, wenn auch nicht durch die Versicherung eines guten Ausganges, doch durch den Gedanken, es werde alles der Krankheit entgegen gesetzt, was die Kunst aufbieten kann. Traurig ist aber, dass manche Aerzte die Ueberzeugung haben, die Betrachtung, ein Menschenleben zu retten, oder grosse Leiden zu verringern, müsse überwiegend bestimmen und ihr sey jedes Verhältnis mit einem andern Arzt aufzuopfern, denn eine kleine Beleidigung und Kränkung desselben sey doch nichts gegen die Thatsache, für einen Menschen so wohlthatig gewirkt zu haben. Aber sie sollten nicht einen einzelnen Fall, sondern im Geist der höhern Sittlichkeit die Folgen er-

gehe so weit, dass alle Bemühungen dieser Art gegen ihn scheitern müssten, so täuscht

wägen, welche die Maxime, die sie hier bestimmt, begleiten würde, wenn sie allgemein angenommen würde, und ob sie eine grössere oder kleinere Summe von geretteten Leben und gelinderten Leiden zu Stande bringen würde. Wie leicht glaubt ein Arzt, zumahl von der untern Classe, nicht, eine bessere Einsicht von der Natur einer Krankheit zu haben und zu ihrer Bekämpfung besser ausgerüstet zu seyn. Will man den Grundsatz anerkennen, mit Hintansetzung jeder andren Rücksicht zur Hülfe in Krankheit herbeyzueilen, so verdient der, nicht von Einsicht geleitete, Wille des Kranken selbst keine Achtung, und man darf, wie Brown und sein Schuler Jones, einen Bund mit einer Krankenwarterin schliessen, um einem delirirendem Fieberkranken, habe er sich auch vorher einem Duncanson und Monro anvertrauet, heimlich Mohnsaft und doppelten Rumm beyzubringen. In einer heimlichen Zusammenkunft suchte Brown die Wärtrin durch, aus seinem

ihn seine Eigenliebe und er verbirgt sich, sey er auch noch so berühmt, mannigfaltige Erfahrungen von sehr lebhaft gewordenem Misstrauen gegen ihn unter Umständen, welche nicht einmahl Cabale der Menschen,

System geschöpfte, Gründe zu überzeugen. Beddoes sagt darüber: Brown, konnte sich, in Rücksicht auf ein komisches Ansehen, immer mit Sancho Pansa messen, mit welchem er auch in andrer Rücksicht viel Aehnliches hatte. Diese geheime Unterredung mit der Wärtrin würde, von der Hand eines Cervantes gezeichnet, ein allerliebstes Gegenstück zu der nächtlichen Zusammenkunft zwischen Don Quixotte und der ehrwürdigen Duenna, Donna Rodriguez, ausmachen. Als der Kranke besser wurde, trieben Brown und die Brownianer die Niederträchtigkeit so weit, sich dieser Handlung zu rühmen. Die Krankenküsterin beschwor aber, die Brownischen Mittel nicht gegeben zu haben. (Siehe Girtanners ausführliche Darstellung des Brownischen Systems, ersten Band.)

sondern Beschränktheit der Kunst und Grösse der Krankheit — ein nicht seltner Fall — ihm so ungünstig machten. Welcher Menge von Verdrüsslichkeiten wären wir nicht alle ausgesetzt, wenn nicht ein stillschweigender Vertrag und so mannigfaltige Gründe den Aerzten in Beurtheilung ihrer Collegen, besonders in Bezug auf die individuelle Behandlung einer Krankheit, Stillschweigen auflegten, und ihnen die Freiheit nehme, ihre Meinung ohne Rückhalt zu äussern! Wohin würde der Mangel an Uebereinstimmung in Grundsätzen führen oder auch die schwierige Frage über ihre Anwendung, gesetzt auch der Geist der Intrigue dränge sich nie hinzu? Man setze mir nicht wieder entgegen, Celebrität, grosses Ansehen eines Arztes werde wenigstens diesen schützen. Was ist schwankender als die öffentliche Meinung von einem Arzt und hebt sie ihn auch noch so sehr empor, so ist man doch nur zu sehr geneigt, ihm einen üblen Ausgang aufzubürden. Aber ich behaupte,

wo nicht der Gebrauch der gemeinschaftlichen Berathschlagung unter Aerzten herrscht, sey es fast unmöglich zu einem überwiegend grossem Ansehen zu gelangen. Nicht die Zahl, nicht die Vornehmheit der Kranken, noch weniger das Gerücht grosser Curen entscheidet — wer kann hierin Vergleichen mehrerer Aerzte anstellen, und hat nicht mancher hierin viel für sich, ohne oben angestellt zu werden? Oft ist jemand durch medicinische Schriftstellerei weltberühmt, und trauet sich selbst so wenig, als seine Mitbürger es ihm zu, dass er ein einfaches Catarrhalefieber heilen könne. Aber wer zu den *consiliis medicis* immer berufen wird, den sieht man an der Spitze der Aerzte seiner Stadt oder Gegend. Es ist mehrentheils die Wahl, der Vorschlag eines Arztes, der ihn hinzuzieht. Dieser gesteht ihm also hiermit viel zu. In andren Fällen glaubt man, dass auf einen solchen Mann gerichtete Vertrauen entschuldige bey dem, welcher es vorher hatte und hierin ist viel Wahr-



heit, Trete an die Stelle der Berathschla-  
gung der blosse Uebergang zu einem an-  
dren Arzt, so würde aus diesen angegebe-  
nen Gründen gewis nicht immer der beste,  
angesehenste Arzt der *deus ex machina* seyn  
sollen,

Wir sind es also uns selbst und der  
Kunst schuldig, die Ehre der Consultatio-  
nen aufrecht zu erhalten. Wer von seiner  
Seite sie verletzt, der tritt aus aller Ver-  
bindung mit seinen Mitärzten heraus, der  
macht in collegialischer Rücksicht sich vogel-  
frei. Er wird bald sehr unangenehme Er-  
fahrungen machen, indem er die Maxime  
seines Benehmens in allgemeiner Anwen-  
dung, wenigstens auf sich selbst, sehen wird.  
Es ist ein sehr falcher Wahn, dass das Ver-  
weigern einer gemeinschaftlichen Berath-  
schlagung oder die Nichtbeobachtung ihrer  
Rechte nur eine einzelne Handlung sey, wel-  
che oft mehr zum Zweck habe, Streit und Un-  
einigkei abzuwenden, als herbeyzuführen  
und von welcher sonstiges Einverständniss

und sonstiges gutes collegialisches Verhältniss unabhängig sey. Mit ihr steht und fällt aber die ganze Verbindung der Aerzte unter sich, in Beziehung auf die Ausübung der Kunst. Hebt sie auf, so werden alle oben angegebne üble Folgen nicht ausbleiben, wenn ihr euch auch viel darauf wisset, dass ihr mit weit getriebener Höflichkeit auf den Strassen euch grüsst, oder gar zusammen Toback raucht, spielt und schmauset. \*)

- \*) Man legt viel Gewicht darauf, Aerzte desselben Ortes zu einer Gesellschaft zu verbinden und rechnet ihnen dieses höher an, als die Befolgung der besten Grundsätze bey Collisionen am Krankerbett. So viel mir von solchen Gesellschaften bekannt worden ist, haben sie weder viel Genuss gegeben, noch Nutzen geleistet, noch sich lange erhalten. Nur in London traten seltne grosse Köpfe zusammen und unterhielten sich mit dem Vorlesen trefflicher Abhandlungen, welche sie nachmahls in

Aber ein gemeinschaftliches Zusammenkommen und Besprechen am Kran-

Druck gaben. Von der Gesellschaft der correspondirenden Schweizer Aerzte und Wundärzte ist mir weiter nichts bekannt geworden, als dass sie viele kleine Aufsätze von ungleichem Werth jährlich zu einem Band ihres Museums sammlet und nichtssagende Diplome an bedeutende und unbedeutende Männer schickt. Ich habe immer gewünscht und auch öffentlich geäußert, die grossen innern Zwecke, welche in dem Plan ihrer Stiftung liegen, möchten ihre Thätigkeit mehr reitzen, als das Bestreben, ein Buch mehr zusammenzutragen. Mit vielen Aerzten des Orts oder der Gegend in etwas zusammenzuhängen, kann dahin führen, von der Annäherung epidemischer Krankheiten oder der Entwicklung eines besondern herrschenden Characters der Krankheiten, oft früher unterrichtet, und nicht erst durch eigne Fehlgriffe auf den rechten Weg gebracht zu werden. Aber näher an einander mögen sich nur Aerzte anschliessen,

kenbett wird nicht blos dazu dienen, einen elenden Frieden unter euch zu erhalten, eurem Seyn und Wirken am Krankenbett mehr äusre Festigkeit zu geben, die Unterbrechungen, Störungen, Miss-handlungen u. s. w. zu vermindern — auch eure Fortschritte in der Kunst, zu beobachten und zu heilen und auf den Geist eurer Kranken zu wirken, können davon

welche sich auch ohne gemeinschaftlichen Stand als Freunde genährt haben würden. Solche Freundschaften unter Aerzten haben vielen Werth. Man sagt sich doch da manches, was man bey blossen Consultationen nicht äusern dürfte und holt Rath, bekommt Winke oder befreiet sein Herz, dass man nun mit ganz andrem Muth und Glück zu dem Kranken geht, über den man sprach. Selbst, wenn Aerzte nicht in so inniger Verbindung stehen, und nur ihrer Redlichkeit trauen, können sie sich sehr viel seyn. Man muss nur nicht zu fürchten haben, dass ofne Mittheilungen über Kranke der Stadt gemissbraucht werden,

---

grossen Vorschub erhalten, und ihr, die ihr schon hierin gros und vollendet seyt, habt dadurch die einzige Gelegenheit in Händen, das Bessere in euch recht fruchtbar zu machen, indem ihr es in seinem wahren Geist, zum Theil oder ganz, auf eure Mitärzte übergehen lasst und es so vervielfältigt. Wer nicht selbst das Glück gehabt hat, den Einfluss davon auf sich zu bemerken, dem wird nicht begreiflich zu machen seyn, wie wohlthätig es ist, das Verfahren eines Arztes von Genie und Erfahrung am Krankenbett zu beobachten. Schon in der Art, in dem Gang seiner Fragen liegt so viel, die Sache in ihrem Innersten ergründendes. Sie selbst bewähren den ächten, critischen Prüfungsgeist. Welch ein Muster steht hier gegen über, wie viele Winke erhält hier der Leichtsinn und die Unerfahrenheit des angehenden Arztes, tiefer in Erörterung der Thatfachen hineinzugehen, über die hinwegzugleiten er so geneigt ist. Mit welcher Beschä-

---

nung nimmt man nicht wahr, wie umfassend, wie geläutert das Wissen des Arztes seyn muss, wie es ihm immer gegenwärtig seyn und sich auf jeden einzelnen Fall zusammendrängen muss. Wer in dieser Nähe und Anschauung der Vortreflichkeit nicht zum festen Entschluss kommt, an seiner Bildung mit Nachdruck zu arbeiten, in dem muss jeder Keim der Sittlichkeit und Ehrbegierde schon erstickt seyn. Und wer sich bis dahin nicht vernachlässigt hat, dessen Wille, in den Wissenschaften sich zu vervollkommenen, nicht erst belebt zu werden oder Stärke zu erhalten braucht, grade der ist vorbereitet genug, um solche gemeinschaftliche Bemühungen mit einem grossen Arzt recht benutzen zu können, und da er unterrichtet genug ist, die trefliche practische Richtung gleich aufzufassen und sich anzueignen. Ich ziehe zuerst das ins Ganze eingreifende, was das künftige Seyn eines andern Arztes bestimmt, in Betrachtung. Aber das um-

---

fasset die wichtigsten Folgen, aber nicht allen grossen Nutzen. Die einzelnen Belehrungen und Aufschlüsse, welche ein solcher Meister am Krankenbett zu geben vermag, sind oft sehr bedeutend und setzen oft in Stand, in der Zukunft viel zu leisten. Man sage nicht, hierzu bedürfe es wohl nicht des gemeinschaftlichen Wirkens am Krankenbett und ein einfaches Gespräch könne schon alles das gewähren. Es ist eine ganz andre Art von Belehrung, die man in Bezug auf einen wirklichen, vor Augen liegenden gemeinschaftlich angehenden Fall, welcher grosse Maasregeln verlangt, geben und erhalten kann. Nicht zu erwähnen, dass sie so den tiefsten Eindruck macht und die Seele, sie aufzunehmen, so bereitwillig ist, so muss bey vielen ein so dringendes Bedürfniss, eine so nahe Veranlassung erst hinzukommen, ehe sie uns die Schätze ihres Nachdenkens und ihrer Erfahrung mitzutheilen vermögen. Bis dahin ist es, als wenn sie der Sprache

---

nicht hinlänglich mächtig wären oder ihre Meinung nicht in klaren Sätzen fassen könnten. Andre sind nur zu redselig, aber mit einer Art Grosssprecherei, die ihr Ich immer herausheben und Bewundrung oder gar Verwundrung erregen soll. Ihre blosse Worte finden und verdienen keinen Glauben, aber die Auseinandersetzung ihrer bey einer practischen Verwicklung, die uns mit angiegt und die wir kennen, angewendeten Grundsätze, kann in unserm Systeme sehr aufklären. Ihr Gespräch oder ihre Schriften berühren nicht die Beschränkungen oder die Ausnahmen ihrer Lehren, ohne die diese nicht den Rang von Wahrheiten haben können. In der Ausübung erkennen sie sie aber an.

Sehr viele Aerzte würden sich vom Getümmel der grossen Welt oder vom langweiligen, aber schwer zu bekämpfenden Reitz des gedankenlosen Hinträumens, u. s. w. noch mehr hinreissen lassen und noch seltner fortstudieren, wenn sie nicht



fürchteten, bey Zusammenkünften mit so vollendeten Aerzten eine gar zu erbärmliche Rolle zu spielen. Auch würden manche Krankheiten noch leichtsinniger behandeln, weniger Nachdenken auf sie verwenden, und über ihre Heilung noch seltener unsre Classicker befragen, wenn sie der Gedanke nicht verfolge, vielleicht haben sie morgen einem verehrten Kunstverwandten freundschaftlich Rede zu stehen. Wie vieler Staub würde auf den Büchern vieler medicinischer Bibliotheken ruhig bleiben, wenn nicht die Aussicht oder Gewisheit einer solchen Consultation oft zu ihnen Zuflucht nehmen liess.

Gar vielen Einfluss, an den man wenig denkt, hat das gemeinschaftliche Zusammenseyn der Aerzte am Krankenbett. Unter anderm verhindert es auch, dass Aerzte ohne grosse Ursachen und in Jahren, wo sie noch keinen grossen Credit haben, aber auch noch zu keinen grossen Ansprüchen berechtigt sind, die gangba-

ren Heilmethoden verlassen und statt ihrer zu gewagten Neurungen schreiten. Die Idee dringt sich auf, wie wird dieses der etwa hinzuzurufende Arzt nehmen, er wird aber nichts anstössiges finden, wenn man in den Schranken des Gewöhnlichen bleibt. Durch diese unterlassne Wagestücke mag manche schöne Entdeckung verloren gegangen seyn, aber der Zufall sollte nie das, worüber man mit oder ohne Grund übereingekommen ist, verdrängen, gesetzt auch er setze einmahl was Bessres an die Stelle.

Wer mit einigen der angesehensten Aerzte seiner Zeit Kranke zu behandeln hatte, behält davon ein sehr angenehmes Bewusstseyn. Er sieht sich auf demselben Wege mit ihnen zum Wohl seiner Kranken und zur Erweiterung seiner Wissenschaft, wenn ihm auch gleich das abgeht, was berühmt macht. So wie er, gehen auch sie im Finstern, im Halbdunkel und greifen oft fehl. In der Zukunft tadelt er an sich,

dem Künstler, nicht mehr, was eine Grenze der Kunst, wenigstens in ihrer jetzigen Beschaffenheit, ist. Lieset man die grossen Schriftsteller, so enthält die Bewundrung des Lichts, das sie verbreiten, eine niederschlagende Vergleichung. Man glaubt, solche Genies könnten sich allenthalben helle Aussichten eröffnen. Natürlich, sie heben nur das aus ihrer Praxis heraus und theilen es der Welt mit, worin die Grösse ihres Geistes mit einem glücklichen Erfolg gekrönt wurde. Sie beschencken uns so mit vortreflichen Beyträgen, aber das Ganze ihrer Praxis hat mit diesen wenigen Ausnahmen dasselbe Nichtbefriedigende in der Theorie und dasselbe Unzureichende in der Ausübung, welches jeden einsichtsvollen, bescheidnen Arzt drückt.

Das Bewusstseyn der Wohlthaten, die wir solchen Männern danken, mag denn immer die Freiheit unsers Geistes etwas beschränken. Wir mögen es fühlen, dass wir ihnen eine gewisse Nachgiebigkeit

schuldig sind, dass wir auch in spätern Zeiten, wo wir zum Theil mit durch ihre Einwirkung mehr Selbstständigkeit und Werth erhalten haben, für ihre Meinung eine gewisse Ehrfurcht äussern müssen. Das schliesst aber die Auseinandersetzung unsrer Zweifel, das Aufstellen eines abweichenden Gedankens nicht aus. Und wie könnte es das, da sie selbst in Zeiten, wo nicht von ihrer Ueberlegenheit die Rede seyn, nein, wo gar keine Vergleichung mit ihnen statt finden konnte, uns zu dieser unbefangnen Untersuchung auffoderten und sie in uns weckten? Aber man glaube sich auf eine noch so grosse Stufe der Reifheit und Vollendung versetzt, und sich selbst über seine ehemaligen Lehrer, — denn diese würdigen Männer sind es, ohne uns Collegia gelesen zu haben — erhaben, so müsste doch Dankbarkeit und Erinnerung der frühern Verhältnisse Bescheidenheit im äussern Benehmen aufdrängen. Wahrheitsliebe und Pflichten gegen die Kranken

---

brauchen ihr nicht aufgeopfert zu werden. In aller Stärke und Bündigkeit trage man immerhin wiederholt seine Gründe vor, und widerlege ohne Rückhalt die herrschende Idee des andern. Aber man beobachte die Form, welche uns die Herzen gewinnt und selbst die Gemüther unsren Meinungen nähert — Selbst in der höchsten Spannung des Gespräches lasst nur die Begierde durchsehen, auch hier über eure Zweifel, über eure Abweichung durch das Urtheil eines so verehrten Freundes belehrt zu werden — Gebt zu erkennen, dass, wenn er euch auch nicht überzeugt, ihr doch im gegenwärtigen Fall wollt, dass geschehe, was er nach nochmaliger Prüfung für gut halte — Doch auch diese vortreflichen Männer, welche so grosse Ansprüche auf eine solche Begegnung haben, fehlen oft darin, dass sie nicht bemerken, wie ihre jüngern Collegensich vervollkommen haben und zu welchen geschickten Aerzten sie herange-

wachsen sind. Wie sie das noch nicht seyn konnten, hoben sie sie so schön hervor und thaten großmüthig und edel viel für sie. Jetzt sollten sie aber doch den Ton der Superiorität und der hohen Gönnerschaft aufgeben, welcher ehemals nicht einmahl bemerkt wurde, nun aber bitter schmerzen muss.

Es könnte scheinen, als wenn das viele Gute, was ich den gemeinschaftlichen Consultationen nachrühme, immer das Daseyn eines wirklich grossen Arztes voraussetze, auf den man doch nur selten stösst. Ihre Vortheile mögten also immerhin so gross seyn, sie würden aber nur selten wirklich werden. Aber mit wenigen Abänderungen und mit geringer Herunterstimmung des Lobes passt fast alles auch auf das Zusammentreten mittelmässiger Aerzte am Krankenbett. Sind sie sich auch keine Muster zur Nachahmung, so sehen sie doch in sich häufig neue Beispiele eines andern Benehmens und Ver-

fahrens, das ihr Nachdenken weckt, zur Vergleichung reizt und fruchtbare Bemerkungen herbeyführt. Theilen sie sich auch nicht eine Fülle neuer grosser Wahrheiten mit, so sagen sie sich doch oft was sehr nützlich, von welchem sie mannigfaltigen Gebrauch machen können. Auch ihr Beyfall ist ihnen wechselseitig viel werth; ihre jétzige Uebereinstimmung ist ihnen unentbehrlich. Sie bestreben sich also, sich ihre Gründe im Zusammenhang mit Bestimmtheit und Gründlichkeit vorzulegen — eine sich sehr belohnende Bemühung, zu der grade unter dieser Classe von Aerzten öftere Veranlassung seyn sollte.

Alles, alles beruht aber in allen Umständen und Verhältnissen darauf, dass der wahre collegialische Geist und Sinn im Zusammenwirken und im gemeinschaftlichen Besprechen der Aerzte, immer seine Rechte behaupte. Welche Ausdehnung diese haben, und von welcher Art sie sind, wird hoffentlich bey Lesern dieses

Aufsatzes nicht mehr in Frage seyn. Beide Aerzte, sie seyen an Jahren, Rang, Ruhm und Einsichten noch so verschieden, müssen beiderseits dahin arbeiten, dass jeder von ihnen die Ueberzeugung hat, es geschehe alles, was das Wohl des Kranken erfordert; denn dieser verspricht sich von ihrer Uebereinstimmung grade viel, für die alles zu thun, was in ihren Kräften ist, sie also verpflichtet sind und sich verpflichtet haben. Ohne sie einem andern Arzt eine Einwilligung abzudringen, ist schon sehr hart; aber wie soll man nun das Verfahren nennen, wenn, um sie, wo möglich, zu Stande zu bringen, auch nicht einmahl die gehörige Bemühung angewendet wird? Jedem Vorschlag, jedem Einwurf ist also die grösste Aufmerksamkeit zu widmen. Es kommt aber vorzüglich nur darauf an, dass man sich wechselseitig in Ausmittelung der anzuwendenden Hülfsmittel befriedigt. Ueber ihre Wirkungsart, über die Natur und



---

Ursache des Uebels muss man sich allerdings genügend erklären, und die jedem eigne Beurtheilung alle Aufmerksamkeit widmen. Man muss sich nicht verhehlen, wenn man wesentlich hier von einander abweicht, allenfalls mit kurzer Erwähnung der Gründe. Aber das Zusammenkommen hat die Berathschlagung über das, was für ein bestimmtes Individuum zur Wiederherstellung seiner Gesundheit zu thun ist, zum Zweck, nicht aber theoretische Grübeleien, denen jeder auf seine Art nachgeht. Man soll sich über die Arzneien u. s. w. vereinigen und das ist unter Nerven- und Humoralpathologen von der verschiedensten Art gar wohl möglich, ohne dass irgend einer seinem System abtrünnig wird. Man halte sich nur an reine Erfahrungssätze, oder da dieses eine Forderung enthält, die, gehörig verstanden und streng genommen, bey dem jetzigen Zustand der Arzneikunde, nur sehr schwer und vielleicht in vielen Fällen

ganz und gar nicht zu erfüllen ist, so einfach sie auch zu seyn scheint — so gehe man nur von practischen Maximen aus, welchen man beiderseits anhängt. Man traue theoretischen Raisonnements wenig \*Einfluss auf die Stimmung des andren zu, sondern lasse auf diese geprüfte und erwiesne Thatsachen einwirken. Man kann sich dann wohl erlauben, zu bemerken, weil dieses eine würdige Unterhaltung von Wahrheitsforschern ist, mit der man sich beiderseits ehrt, in wie fern die Erscheinungen und ihr Gang u. s. w. die jetzt vor Augen liegen, dem oder jenem System günstig oder ungünstig sind, und was sie in ihm darthun, oder entkräften, erweitern oder berichtigen. Man lege es nie darauf an, eine Revolution im andern zu bewirken. Dahin abzweckende Bemühungen würde man selten gut aufnehmen, sie würden sehr verwickeln und in ihrem Erfolg selten Freude machen. Aber will man auch diese, wie jede andre Gelegen-

heit nutzen, um so viel Gutes, als möglich, zu verbreiten, so begnüge man sich, auf den Weg des unbefangnen, erfahrungsmässigen Denkens gebracht und ihm vielfachen, wichtigen Stof dargereicht zu haben, wenn Bescheidenheit auch nicht den Gedanken aufkommen lässt, dass selbst das Beyspiel, das man mit sich giebt, wohlthätige Folgen erzeugt.

Leider werden viele diese aufgestellten Grundsätze idealisch finden. Sie thun allerdings den höchsten Forderungen Genüge und nur wenige haben die Bildung des Geistes und die Geschmeidigkeit im Gespräch, um ihnen gemäs sich nehmen zu können. Aber sie leiden doch in voller Ausdehnung Anwendung. Leichter ist es denn freilich, mit Verachtung der Vernunft und des Gefühls anderer, Maassregeln durchzusetzen, welche diese andre zu billigen scheinen müssen; für so unsinnig und schädlich sie sie auch halten — oder die Niederträchtigkeit und die Ver-

leugnung des Selbstbewusstseyns und der Pflicht so weit zu treiben, dass man in Gestalt der Höflichkeit aus Indolenz oder Politik sich gänzlich der andren Beurtheilung unterwirft, wenn man auch grade keine grosse Meinung von ihr hat.

Aber es wird sich doch oft auch eine solche Differenz in Grundsätzen und Ansichten offenbaren, oder so viel Halsstarrigkeit und so wenig Trieb und Kunst, sich anzunähern, dass zu keinem gemeinschaftlichem Resultat zu gelangen ist, und jeder fest bey seiner einmahl ausgesprochenen Meinung bleibt. „Wer am lautesten spricht, oder sich der grössten und vornehmsten Praxis bewusst ist, oder wer der zuletzt Zugerufne ist und sich also den neuesten, folglich auch den stärksten Gegenstand des Zuträuens des Kranken glaubt, der zwingt, zu thun, was ihm einseitig gut dünkt. Es ist schwer, wenn es nicht hat verhindert werden können, dass es so weit kommt, nun zu bestimmen, was in solchen misslichen Lagen

für Wege einzuschlagen sind. Man kann Gefahr in der Heilmethode selbst sehen, Gefahr in der Zeit, die bey hier unwirksamen Mitteln verloren geht, Gefahr in der Krankheit, die auf andre Art könnte abgewendet werden. Wie niederschlagend ist es nun sein bessres Wissen nicht geltend machen zu können, und sich durch Dünckel und Beschränktheit verdrängt zu sehen. Gleichwohl soll unsre kleine oder grosse Auctorität, den verderblichen Maasregeln mit geneigt machen und bey nachtheiligen Ausgang mit schützen. Nicht immer ist mit dieser Zurücksetzung eines Arztes persönliche Beleidigung verbunden. Wo er dieser ausgesetzt wird, muss er nicht anstehen, es zum Bruch kommen zu lassen. Es ist die Frage, was liegt ihm ob, wenn er das Leben eines Menschen, für das er Pflichten übernommen hat, durch Irrthümer glaubt, mehr oder weniger, auf das Spiel gesetzt zu sehen? soll er seinen Mitarzt bey dem grössern Publicum deunciren? Wie misslich ist aber nicht

---

die Beurtheilung eines medicinischen Streites über eine individuelle Krankheit? Man erinnere sich an das, was in dieser Abhandlung schon so weitläufig darüber ausgeführt ist. Auch darf er wohl auf eine so einzelne Veranlassung hin, nicht den Ruf eines Menschen vernichten, der vielleicht andre gute Seiten hat und dessen Richter zu seyn, er durchaus keinen Beruf hat. Soll er nun, ohne sich eine Anklage, oder eine Beschuldigung zu erlauben, einfach anzeigen, er und der andre Arzt können nicht sich vereinigen, einer von ihnen müsse freie Hand erhalten, diesen auszuwählen käme dem Kranken oder denen, welche ihn vertreten, zu? Welche Verlegenheit, welche Unruhe wird er so nicht erzeugen? Zu welchen Auslegungen und Geschichten wird er so nicht Gelegenheit geben, welche den besonders treffen werden, welcher früher allein handelte. Der Vorschlag, einen dritten Arzt hinzuziehen, und ihm die Entscheidung zu überlassen, hat noch das mehrste für sich. Aber

---

die Schwierigkeit wird seyn, dass beide Aerzte unter sich darüber übereinkommen. Gleichwohl wird es bey wirklich wichtigen Abweichungen in gefährlichen Uebeln oft Pflicht seyn, sich durch einen bedeutenden Schritt von aller Verantwortung frei zu machen, besonders, wenn wir Ursache haben, zu glauben, der Kranke habe ein überwiegendes Vertrauen zu uns, oder hoffe grade viel von der Uebereinstimmung zweier Aerzte, welche ihm hier aber nur vorgespiegelt werden würde. Zum Glück ist aber grade bey Gefahren sehr selten im Streit, wovon noch was zu hoffen ist, und wenn sie da sind, werden die Aerzte milder gestimmt und schliessen sich enger an einander. Auch dringt der nun wohl durch, auf dessen Seite die bessern Einsichten sind, zumahl wenn er sie mit etwas von der Kraft verficht, welche immer dazu gehören wird, wenn er es zum Bruch kommen lassen will. Wo nur höchstens von einem kleinen Zeitverlust die Rede seyn kann, muss es für

---

jeden Arzt lehrreich seyn, nun einmahl ein andres Verfahren beobachtet zu sehen, als ihm eigen ist. Doch stösst er auf einen Collegen, welcher die Anmassung hat, ihm gebühre immer, den Ausschlag zu geben, und welcher nur das Debattiren vorher gehen lässt, um mit seinem Dünkel und seinen Vorurtheilen noch mehr zu drücken, so ist es rathsam, bey dem jetzigen Krankheitsfall schweigend zu dulden, aber für die Zukunft alles Zusammentreten mit ihm abzulehnen. Nun werden diese beiden Aerzte, welche ferner nicht mehr gemeinschaftlich haudeln, sich doch so weit schonen müssen, dass sie sich nicht auf Krankheiten einlassen, in denen einer von ihnen im unmittelbaren Zeitpunkt vorher der Arzt war — denn das würde es zum Krieg bringen, und ein andres System herbeyführen, als das, Collisionen zu vermeiden.

Ich muss nun einige mehr ins Einzelne gehende Bemerkungen mir erlauben. Viele Aerzte sind sehr gewissenhaft, Kranken das



---

erste Recept zu verschreiben, ohne Rücksprache mit ihren Vorgängern. Sie glauben hiermit alle collegialische Verhältnisse befriedigt zu haben. Diätetische Verordnungen und oft geflissentlich solche, welche auffallend von den bisherigen abweichen, erlauben sie sich auf der Stelle. Sie sind auch so indiscret, mit allem Prunk einer Entdeckung, die sie erst machen, der Krankheit einen merkwürdigen, seltnen Namen zu geben, und besonders eine Krankheitsursache, die nicht beachtet worden zu seyn scheint, ans Licht zu ziehen. Sie erwägen nicht, in welchen Schatten sie ihren Mitarzst so setzen und in welcher Verlegenheit dieser kommt, wenn ihm der Kranke früher als sein College die vermeinten neuen Ideen mittheilt. Soll er ihre Neuheit, ihre Wahrheit bewundern? soll er sagen, sie wären ihm nicht entgangen, er hätte sie aber nicht geäußert? oder soll er sie nach ihrem Werth frei beurtheilen? Wohin wird das aber führen? Nach der ersten Zusammen-

kunft haben sie kein Bedenken, wenn nahe Gefahr ermangelt, in allem durchaus einseitig zu verfahren. Sie scheinen es zu vergessen, dass noch ein andrer Arzt den Kranken besucht, oder diesem nur die Einsicht der Recepte mit einer höflichen Wendung zugestatten. Es kann keinem Zweifel unterworfen seyn, ihre Eitelkeit und Selbstsucht gestattete ihnen nur, die erste Unterreredung mit dem andern Arzt zu suchen, um keinen zu grossen Verstoss gegen die öffentliche Meinung sich zu Schulden kommen zu lassen.

Dass manche Aerzte nur der Meinung des Publicums; nicht den bessern Rücksichten auf die Verhältnisse der Aerzte unter sich, nachgeben, wenn sie den Antrag zur Vereinigung mit dem vorigem Rathgeber machen, erhellt daraus, dass sie, nennt ihnen der Kranke ihn nicht, nicht nach ihm fragen, und ob er ihnen gleichwohl in den mehrsten Fällen, gar wohl bekannt ist, doch ihn gänzlich ignoriren. Wie klein-

lich ist aber nicht dieses Benehmen? Wer sich dessen nur einmahl in seinem Leben schuldig machte, lieset bey einigem Gefühl diese Stelle sicherlich nicht ohne grosse Beschämung. Aber es ist auch dem Kranken verderblich. Die Aengstlichkeit, der gefürchtete Name möge ausgesprochen werden, lässt das Krankenexamen gewis bald abbrechen. Nicht einmahl durch Tradition hört man nun, welches diätetisches Verhalten, welche Arzneien vorher in Anwendung gezogen wurden, und alle die leitenden Winke gehen verlohren, welche aus der vortheilhaften oder nachtheiligen Wirkung vieler Dinge (*ex juvantibus et nocentibus*) zu nehmen sind

Andre stellen den Grundsatz auf, nur über die Behandlung des Hauptübels selbst wären Verabredungen zu treffen. Die Symptomenjagd nach Willkühr für sich allein zu treiben, würden sie sich nie nehmen lassen. Es ist aber zu fürchten, dass wer nach solchen Unterscheidungen hasset,

---

vielleicht nur um es oft entschuldigen zu können, wenn er bey einem gemeinschaftlichem Kranken keine Notitz von seinem Mitarztnimmt, nur zu geneigt ist, seinem tiefem Widerwillen gegen das Zusammenseyn mit andren Aerzten zu viel nachzugeben. Aber der Grundsatz an sich hält keine Untersuchung aus. So tief auch in Compendien die Rücksicht auf Symptome heruntergewürdigt wird, so befasst sie bey vielen Uebeln doch das einzige, was dem Arzt zu thun übrig bleibt. Aber das bey Seite gesetzt, so würde dem Entgegenwirken der Aerzte gegen einander hier ein freier Spielraum wieder geschaffen, und die Symptomenjagd würde nothwendig in eine Jagd nach Verläumdungen seines Collègen, seiner vorgeschlagenen oder angewendeten Maasregeln u. s. w. ausarten müssen; denn jeder würde dem Kranken seine Mittelchen aufdringen wollen. Die Verfechter dieses Grundsatzes wollen doch etwa das Recht dieser Jagd für sich allein nicht als eine

Regalie haben? nun aber setzen sie sich gefällig in die Lage, dass man ihnen zuvorgekommen ist und oft zuvorkommt, werden sie da der casuistischen Unterscheidung noch so gewogen bleiben? Sie wissen nur zu gut, dass der Kranke das grösste Gewicht auf diese Symptome legt und den Zauber, mit dem man sie auf eine kurze Zeit wegschaft oder verändert, für das Meisterstück der Kunst hält. Kürzlich hat noch Herr Doctor Matthäi in einer Schrift über die Ruhr sehr gut gezeigt, dass man das Vertrauen des Landmanns nicht erhält, wenn er einen nicht solche symptomatische Wundercuren machen sieht. Der aufgeklärte Städter versagt ihnen seine Bewunderung auch nicht.

Nun ist die Frage an der Reihe: ist zum gemeinschaftlichem Handeln denn immer Zusammenkommen am Krankenbett nöthig? Können die Untersuchungen, welche da anzustellen sind, nicht von jedem für sich gemacht werden, und ist das nachherige

Besprechen, ja blosse Correspondieren über die Resultate nicht schon, wenigstens in den mehrsten Fällen, hinreichend? Bey sehr verwickelten Krankheiten, bey solchen, die schnelle Veränderung erwarten lassen, bey allen acuten Fiebern wird es nützlich und nöthig seyn, dass die Aerzte sich zu einer gewissen Stunde im Krankenhause zusammenfinden. Es ist hier vieles, worüber man sich nur durch den gemeinschaftlichen Anblick verständigen, was der eine für das Gefühl, für die Aufmerksamkeit des andern nur an Ort und Stelle herausheben kann. Auch würde es unbillig seyn, wenn vorauszusehen ist, dass die Umstände so leicht sich verändern, und eine Modification der Verordnungen erfordern können, nicht eine gemeinschaftliche Zusammenkunft beym Kranken zu verabreden, in der unter collegialischer Berathschlagung und ohne Zeitverlust das Nöthige beschlossen werden kann. Wer Erfahrung über das Zusammenwirken von Aerzten

---

hat, wird mit mir übereinstimmen,; daß der Auseinandersetzung von Thatsachen, die vor dem Dastyn des andren Arztes, oder doch nicht unter seiner Beobachtung vorfielen, mehr Aufmerksamkeit und Untersuchung gewidmet, dass der Erzählung selbst mehr Wahrheit und Ausführlichkeit gegeben wird, wenn die Angelegenheit des Kranken in dessen Hause verhandelt wird. Es ist, als wenn dessen Nähe noch eine besondere Aufforderung enthielt, noch ein besondres Intresse einflösste. Immerhin mag diese Bemerkung uns Aerzten nicht zur Ehre gereichen, aber sie ist nur zu wahr, und verdient alle Rücksicht. Ihre Erklärung liegt vielleicht mit darin, dass, wenn der Arzt blos seinen Collegen vor sich hat, ihm nur die passive Rolle des Hörens zu Theil wird. Bieten sich ihm aber durch das Befragen mehrerer, welche mit gegenwärtig waren, abweichende Punkte dar, bestimmen sie einiges näher, führen sie den Gang einiger Zufälle mehr

aus, fügen sie manches hinzu, widersprechen, berichtigen sie die Aussage des Arztes oder bestätigt sich diese auch, trotz den Einreden des Kranken und der Seinigen, so ist doch die Anreizung für ihn da, dass er nun das Ganze der Geschichte selbst zu bilden hat, und die höhere Instanz bey allen Widersprüchen ist, welche aus den verschiedenen Angaben des Arztes, des Kranken u. s. w. hervorgehen. Aber wenn Maasregeln, von denen Leben und Gesundheit abhängen, genommen werden müssen, sollte nicht Erschlaffung des Geistes den Arzt alsbald befallen, wenn nicht gleich zur Selbstthätigkeit Gelegenheit ist, oder seine Anstrengung nur von seinem Mitarztt wahrgenommen werden kann.

Es liegt mehr Würde und Nachdruck und also auch mehr Beruhigung für den Kranken, im Zusammenkommen der Aerzte bey dem Kranken selbst. In manchen Fällen ist das sehr zu beachten.



Ein grosser Theil der oben auseinandergesetzten Vortheile, welche für die Bildung des Arztes aus gemeinschaftlichem Zusammenseyn mit andren Aerzten fliessen, beruht darauf, dass es möglich ist, diese in ihrem Benehmen am Krankenbett, in ihren Blicken, Rücksichten, dunklen Ideen, in ihrer ganzen Wirkung auf den Geist des Kranken, zu beobachten. Hierzu muss also die Gelegenheit nicht so oft unbenutzt vorübergehen.

Ist ein Arzt schon in etwas gespannter Lage mit seinem Collegen, und sieht ihn empfänglich für Misstrauen, üble Auslegung u. s. w. oder fürchtet ein feindseliges Benehmen von ihm, so ist es rathsam, bey dem Kranken, häufiger mit ihm zusammenzukommen. Man finde sich pünctlich zur verabredeten Zeit im Krankenhause ein, es mög auch noch so viele Beschwerde haben. Härter ist es denn doch noch immer für den Mitarz, lange oder gar vergebens warten zu müssen, welches

man ja gern dem niedrigstem Menschen erspart.

Einen grossen Einwurf, nicht gegen das gemeinschaftliche Zusammenwirken, sondern gegen das eigentliche Zusammen-seyn der Aelzte am Krankenbett, hörte ich einst von einem sehr ehrwürdigem Manne. Es störe die genaue Beobachtung und Untersuchung der Krankheit. Die Furcht, ob man auch die gehörige Rücksicht auf den anwesenden Mitarztnahme, seine Unterbrechungen, der Gedanke, die Zweckmässigkeit unsers Verfahrens von einem Kenner beurtheilt zu sehen, kann gar wohl die nöthige Ruhe und Unbefangenheit des Geistes entziehen, so lange man nicht geübt ist, auch in Gegenwart und unter dem Beystand eines Sachverständigen die Krankheit recht ins Auge zu fassen. Es wird aber nicht ohne Nutzen seyn, zu lernen, auch unter diesen Störungen nicht irre zu werden, da die Aufmerksamkeit des Arztes durch nichts von dem, was ihn einzig an-

geht, von der Krankheit, abgezogen werden muss. So lange, als er es nicht dahin gebracht hat, muss ihm sein College aushelfen, oder er, auser den gemeinschaftlichen Zusammenkünften, noch besondere Besuche beym Kranken machen. Gewisse Charactere kommen aber immer durch das Zusammen treffen mit einem andrem Arzt beym Kranken in Verlegenheit. Sie treiben die sogenannte medicinische Politik, das *savoir faire* des Herrn Vogel sehr weit, nicht nach festen moralischen Grundsätzen, welche die Nothwendigkeit, das Zutrauen eines Kranken in Dingen, welche er nicht versteht, und über welche er Vorurtheile hat, zu erhalten, auf sein Gemüth beruhigend und erhebend zu wirken, etwas anders vorzeichnet, als sie in andren Verhältnissen gelten — auch nicht im angemessnem Grade zum Bedürfniss. Sie finden — vielleicht sonst ehrliche Männer — ein unmittelbares Wohlgefallen an diesen Künsten der Verstellung, an medicinischem Lug und Trug,

---

und nehmen sich in der einfachsten Lage, wie in der verwickeltsten. Wo sie grade und schlichte nur das thun sollen, was zur Sache gehört, tragen sie ein sehr schlechtes Bewusstseyn mit davon. Sie sehen sich aber nur darauf zurück geführt, wenn sie um sich noch einen Arzt erblicken, der den Gehalt und die Richtung ihrer Reden und Bemühungen beurtheilen kann. Sie erwägen nicht, dass dieser nur die unnöthige Anwendung, die zu grosse Ausdehnung, den Missbrauch der unwahren Aeusserungen tadlen darf, da er selbst oft sie zu Hülfe nehmen muss — denn wer muss nicht sehr häufig verhehlen, um einige Beispiele davon anzuführen, wie wenig er Zusammenhang in den mannigfaltigen Zufällen der Krankheit sieht, wie neu, wie dunkel sie ihm sind, wie wenig er ihre Ursache enträthseln kann und wie geringes Vertrauen er zu den Mitteln hat, welche er in Gebrauch zieht — wer darf seinen Recepten in einzelnen Fällen den

Ruhm entziehen, welcher der Zeit, dem Zufall, oder der Naturthätigkeit gebührt, da ihm so oft Schuld aufgebürdet wird, welche der Vernachlässigung des Kranken, der Heftigkeit, Unheilbarkeit des Uebels u. s. w. hätte angerechnet werden müssen, und er nicht selten die Ehre einer Heilung verliert, welche er verdient. Sehr merkwürdig ist, dass die grössten Menschenkenner, denen in andern Verhältnissen kein Gedanke und keine Empfindung im verborgensten Winkel der Seele ihrer Mitbürger entgeht, die Unwahrheiten, und Maschiencien der Aerzte nicht einmal ahnden, sie mögen nun auf sie selbst gehen oder nur unter ihren Augen gebraucht werden, gehäuft oder einzeln, grob oder fein, angewendet werden. Der einfältigste Arzt sieht aber durch.

Wenn wir ein vorzügliches Interesse haben, einem Arzt, der in der Mitte einer verwickelten Krankheit hinzutritt, das Ganze aller Erscheinungen, im wahren

---

Zusammenhang unter die Augen zu bringen, aber dem flüchtigen Gespräch es nicht zutrauen, dass es das Bedeutende so herausheben, und vom Unbedeutenden, was auch bemerkt werden muss, so unterscheiden könne, dass die Beziehung von allem nicht übersehen werde, so ist es am rathsamsten, die Krankengeschichte zu Papier zu bringen und schriftlich mitzutheilen. Auch ist da die schriftliche Auseinandersetzung zu empfehlen, wo wir die Stärke einiger Gründe, welche wir nicht gehörig beachtet sehen, zeigen, und eine Ansicht und Behandlung, gegen die man Vorurtheile hat, zur unbefangenen Prüfung bringen wollen. Mit wenigen geschriebnen Reihen kann man sich aber oft bey allen nicht sehr wichtigen neuen Vorschlägen und Abänderungen, welche man anwendbar sieht, das Zusammenkommen und Besuchen ersparen.

Aerzte, welche häufig Kranke gemeinschaftlich hatten, müssen nie in einzel-

nen Fällen ermüden, wenigstens nicht nach einseitigem Dünken, alle diese, nicht selten lästige Rücksichten zu beobachten. Durch manche Umstände, welche der Bemerkung des einen Arztes entgegen, kann die Lage des andren in diesem Hause, bey diesem Kranken, sehr delicat seyn, und also leicht in der Beyseitsetzung der Formen etwas sehr empfindliches liegen, und wider den Willen des Collegen eine wahre Beeinträchtigung werden. Je berühmter und angesehner ein Arzt ist, desto mehr Schonung ist er den Aerzten schuldig, welche die öffentliche Meinung mit oder ohne Ursache tief unter ihn stellt. Er verdunkelt sie durch seine Gegenwart ganz, und vernichtet die Vorstellung von ihrem Einfluss, wenn er nicht geflissentlich sucht, bemerklich zu machen, dass er auf ihre Meinung Gewicht legt und dass sie viel entscheidet. Hier, wie in allen Verhältnissen des Lebens überhaupt, kann aber die Sucht, welche manchen

---

Menschen oft ergreift, ohne besondere Veranlassung sich beleidigt oder doch nicht gehörig respectirt zu sehen, sehr unglücklich machen. Mein Wunsch ist, diese Abhandlung möge dahin wirken, dass Aerzte in Bezug auf einander würdige Grundsätze annehmen, nicht tadelhafte Prä tensionen machen, oder sich gefallen lassen; aber der Aengstlichkeit und übertriebnen Empfindlichkeit, welche mit der, schon nicht probehaltigen, Waage der Eitelkeit, die die Begierde, Stof zu Klagen zu erhalten, so leicht und so unmerkbar verfälscht, immer Worte und Mienen abwiegen, mögte ich nicht Nahrung geben. Aerzte von grossem Ansehen sollten aber doch öftter den Einfluss ihres Benehmens gegen ihre Mitärzte mehr in Betrachtung ziehen und bedenken, wie diese oft, zumahl wenn sie noch jung und ohne grossen Anhang sind, durch ein unwillkührliches Achselzucken, durch ein übereiltes Wort, das als Misbilligung



gedeutet wird, auf Jahre hinaus in der guten Meinung ihres Publicums vernichtet werden, und wird es etwa nicht bemerkt oder hat wie vieles die Folgen nicht, welche davon zu erwarten waren, doch große Besorgnisse, seinen guten Ruf zu verlieren, erregt. Doch ich sahe auch berühmte Aerzte in das entgegengesetzte Extrem verfallen. Um Misseutungen zu entgehen, um nicht zu kränken, wehe zu thun, machten sie sich es zum Gesetz, jede Krankheit, in deren Verlauf sie hinzugerufen wurden, als bis dahin gut behandelt, zu erklären, und dem bisherigen Arzt ein grosses Lob beyzulegen. Ihn zu tadlen, sind sie nicht berechtigt, aber man sollte doch Unwissenheit und Leichtsinn nicht grade in Schutz nehmen und als vorzüglich auszeichnen. Man macht sich doch für den Schaden, welchen sie stiften, verantwortlich, und was bleibt über die bessern Aerzte zu sagen übrig?

Streng muss man darauf halten, nur den Gang, die Beschaffenheit der Krankheitszufälle in der Krankenstube und in Gegenwart der Laien zu verhandeln, nicht da in Erörterung der Ursachen und Heilmittel einzugehen. Es muss ein tiefes Geheimniss bleiben, wessen Idee hefolgt wird, wer den ersten Vorschlag that. So drängt sich nicht so leicht Eifersucht ein, so kann nicht einem Mitarz mit Zuverlässigkeit alle Mitwirkung abgesprochen werden. Auch erlauben sich Aerzte, wenn sie unter sich sind, eher das Widersprechen, die Erregung von Zweifeln u. s. w. und schenken ihnen die gehörige Aufmerksamkeit. Es ist doch wichtig, dass man alles thue, keinen Pendant zu dem Auftritt zu veranlassen, welchen Chodowiecki so meisterhaft vor Fritzens medicinischen Annalen dargestellt hat. Sollte man es auch nicht scheuen, in die Stimmung der Herren Doctoren zu kommen, so erinnere man sich nur des herzbrechenden Aus-

druckes der Empfindungen und Gedanken des Kranken im wehemüthigen Hinblicken auf seine zankenden Aerzte, welche Hände genug zeigen, aber nur zu wenig Sinn für ruhige Ueberlegung und gänzliche Abneigung, Gründe anzuhören.

Aerzte müssen darauf halten, dass gewisse Formalitäten vorhergehen, ehe man ihnen ein Beystand giebt, dass man ihre Erlaubniß sich erbittet, etwas zur Entschuldigung oder Erklärung sagt, und, wo möglich, ihnen mit bey der Wahl eine Stimme zugesteht. Grade jetzt ist man ihnen Rücksichten schuldig und sie müssen jetzt darauf bestehen, dass man die Achtung gegen sie nicht aus den Augen setzt. Liegt dem Verlangen nach einem andern Arzt der Gedanke zum Grund, in zweien vereinigt sich mehr Einsicht als in einem, oder dieses Uebel ist so wichtig und dunkel, dass man sich nur durch die Gegenwart eines berühmtern und erfahrenen Arztes beruhigen kann, so muss sich

jeder das mit der erforderlichen Höflichkeit vorgetragne Hinzuziehen eines andern gefallen lassen und auf eine zuvorkommende Weise aufnehmen. Sieht er aber wiederholt und unverkennbar, dass man ihn gar nicht als Arzt in Betrachtung zieht und mag, so wird er lieber diese Verbindung aufheben, \*wenigstens nicht ohne besondre Auffodrung zu einem neuem Kranken in der Familie hinzutreten.

Man erwartet wohl auch etwas über die unmittelbaren Vortheile des Zusammentretens der Aerzte für den einzelnen Kranken, der ihr Gegenstand ist, hier zu finden. Bis jetzt ward mehr der Einfluss auf die Bildung und das Sèyn der Aerzte in Betrachtung gezogen. Dass dadurch die ganze kranke Welt mittelbar gewinnt, wenn auf diesem Weg unter Aerzten viele wichtige Ideen in Umlauf kommen, die höhere Vollkommenheit, indem sie als Muster erkannt wird und zur Nacheifrung reizt, sich mehr verbreitet u. s. w. u. s. w.

---

das ergiebt sich wohl von selbst. Es ist also wohl für keinen Staat gleichgültig, welcher Ton unter den Aerzten der herrschende wird, ob er Vereinigung begünstigt u. s. w. Aber er kann mit Strafgesetzen, mit strengen Geboten wohl nicht zur Hülfe kommen. Doch würde zu rathen seyn, dass er an alle Aerzte, welche in einer nähern Verpflichtung zu ihm stehen, als Leib- und Hofärzte, Physici, Mitglieder medicinischer Collegia, u. s. w. die Auffodrung gleich bey ihrer Anstellung ergehen lies, von ihrer Seite so viel, als möglich, die Hände zu einem gutem Verständniss mit ihren Mitärzten zu bieten. Diese einfache Maasregel würde bey den mehrsten grossen Eindruck machen, und wenigstens die öffentliche Meinung, die hier, wie oben gezeigt worden ist, das mehrste entscheidet, so stimmen, dass sie furchtbar richten und strafen würde. Gewis würde dann der redliche Arzt, welchen ein ehrenvoller Ruf an die

Spitze der Aerzte einer andren Stadt oder Gegend stellt, sich nicht alsbald ängstlich erkundigen, wie Aerzte es in Collisionen mit einander hier halten, und ob er wohl nicht zu viel Anstoss giebt, wenn er nicht immer alle collegialische Rücksichten beobachtet, sondern der edle Gedanke würde Reitz für ihn haben, verfährt man an diesem Ort auch hierin noch nicht ganz so, wie man sollte, und wie es so nützlich ist, so wolle er sich doch von den bessren Grundsätzen leiten lassen, und sie in Gang zu bringen suchen.

Es fragt sich nun, wie fährt der Kranke selbst dabey, der sich zweien oder mehrern Aerzten hingiebt?

Hat er schon eine Reihe von Krankheiten erduldet, bey denen ihm nur der eine Arzt beystand, oder ist es in der Mitte einer Krankheit, dass das Zutrauen zu diesem wankt, oder sich doch auf einen andern mit lenkt, so dass dessen Gegenwart vom Kranken verlangt wird, so hat wie ich

schon bemerkt habe, aber nicht oft genug erinnern kann, es für den Kranken sehr wohlthätige Folgen, wenn der nun hinzukommende Arzt die Erfahrungen des vorigen benutzen kann. Nichts führt so sehr auf den rechten Weg zur Auffindung der wahren Ursache und zur Entdeckung der Natur der Krankheit, als die kunstmässige Erzählung alles dessen, was vorhergieng. Wie wichtig ist es, zuverlässig zu wissen, diese Mittel wirken auf dieses Individuum so und so. Warum soll der Kranke, vielleicht in einer schon critischen Lage, nochmals schädlichen Wirkungen ausgesetzt seyn? warum soll es nun noch vom Zufall abhängen, dass man einige Mittel, welche grade ihm heilsam sind, zu Hülfe nimmt? Den Inbegriff aller dieser wichtigen Notizen bezeichnet der Kranke in dem Arzt mit dem Ausdruck, er kennt meine Natur; und ihre glückliche Anwendung meint der Arzt, wenn er von der grossen Kunst zu individualisiren spricht,

Aber das Mittheilen von Nachrichten beschränkt den Nutzen der Vereinigung von Aerzten für den Kranken selbst wohl nicht. Wir wollen annehmen, der eine Arzt sey voll von Erfahrung, Kenntnissen und Geschicklichkeiten, so dass es scheine, der andre, welcher ihm immer tief untergeordnet seyn mag, könne nichts darbieten, was jenem nicht, in weit besserem Gehalt eigen sey. Aber wo das Wissen so umfassend ist und so wenigen Zusammenhang hat, als in der Arzneikunde, und doch für jeden Augenblick im ganzem Umfang gegenwärtig seyn muss, kann dem gewandesten, geniereichsten Practiker ein Gedanke, ein Vorschlag in Erinnerung gebracht werden, der für ihn ohne-Hülfe von ausen, wenigstens jetzt, verloren war. Doch es mag hierzu bey den mehrsten Krankheiten, welche in ihrem Wesen, so weit es der Practicker zu ergründen braucht, selbst von einer gemeinen Einsicht nicht wohl verkannt wer-



---

den können, nur sehr selten Gelegenheit seyn, so steht und fällt denn doch damit nicht aller weitre Nutzen. Die Gegenwart auch des unbedeutendsten Arztes veranlasst doch mehr Ueberlegung und Untersuchung, als sehr viele in ihrer Praxis ohne besondere Auffodrung aufbieten, und gesetzt er ziehe sich auch in das tiefste Stillschweigen zurück, oder sein Reden führe eben so wenig vorwärts, so wird sein College doch, um Bewundrung zu erregen, oder schon weil er gezwungen ist, seine Ansicht und sein Verfahren auseinanderzusetzen, mehr aus sich schöpfen und vielseitiger und klarer in alles hineingehen, als er sonst gewohnt ist. Will einer es sich garantiren, dass er nicht der Gegenstand von noch nicht genug erprobten Versuchen wird, und dass man in seiner Behandlung die gewöhnlichen Wege nicht verlässt, welche, wenn sie auch nicht immer heilen, doch seltner schaden, so übergebe er sich zweien Aerzten;

---

von denen er weis, dass sie kaum in dem übereinstimmen werden, woin sie sich nicht ohne Unbilligkeit widersprechen dürfen.

Von grösserm Nutzen ist es oft, einen andren Arzt, der nicht vor uns Vorzüge zu haben braucht, den Anblick und die Beurtheilung einer langwierigen, verwickelten Krankheit zu verschaffen, und sich mit ihm zu besprechen. Wir hängen oft einer Ansicht, einer Vorstellung zu lange an. Im Anfang hatte sie alles für sich, und jeder einsichtsvolle Kenner hätte sie aufgefasst und gebiligt. Aber der Erfolg entspricht ihr nicht, und wir hätten sie schon längst sollen fahren lassen. Das sonst so empfehlungswürdige Ausharren bey einem zweckmässig entworfenen Plan lässt uns seine fernere Unanwendbarkeit nicht einsehen. Ein Wort eines unbefangnen Arzt stellt uns aber in den gehörigen Standpunct. Manche Aerzte glauben nur im Anfang einer Krankheit

---

ihr viele Ueberlegung widmen zu müssen, und überlassen sich dem Resultat, auf das sie damals kamen, zu lange, zu einseitig. Gewöhnte man sich häufiger, Revisionen anzustellen, einen Blick auf den ganzen Verlauf der Krankheit zu werfen, auf das, was sie anfänglich war, was sie jetzt ist, wohin der Weg, den man einschlug, führte, so würde man nicht so oft durch das Urtheil des hinzutretenden Arztes beschämt werden, welcher ohne besondere Anstrengung die eigentliche Natur des Uebels wahrnimmt, welche nur der verkennen konnte, welcher eine Meinung sich bildete, ehe gewisse Erscheinungen da waren, deren Hinzukommen so allmählig geschahe, dass sie ihm nicht aufmerksam machten, und er sich gewöhnte, sie mit den angenommenen Begriffen, welchen sie widersprachen, in Vereinigung zu bringen. Der andre Arzt zerstört aber diese Täuschung. Hier wissen in der That zwei Aerzte mehr, wie einer.

Eines muss ich, um auch hier nichts zu verhehlen, indes anführen, was wohl dem Hinzurufen mehrerer Aerzte hinderlich seyn kann. Es mindert offenbahr die Theilnahme der Aerzte. Das, was uns so ganz an einen Kranken fesselt, was uns, so empfindliche Wunden schlägt, wenn der gute Erfolg verfehlt wird, und uns so beglückend erhebt, wenn er unsren Wünschen entspricht, diese warme Anhänglichkeit wird gar sehr geschwächt. Der Kranke wird zum Stiefkind. Sein Vertrauen, sein Hoffen, das Einwirken auf ihn ist getheilt. Das macht auch unsre Empfindung nur halb oder vernichtet sie gröstentheils. Zwar thut das der Zweckmässigkeit des Verfahrens der Aerzte keinen Abbruch. Diese muss das Resultat kalter Ueberlegung seyn, und selbst die kleinen Aufmerksamkeiten fallen nicht weg. Fliessen sie auch nicht aus dem Geist der Liebe, so nöthigt sie doch die Klugheit ab, und die Eifersucht der Aerzte sucht sich hierin zu übertreffen.

---

Der Kranke verliert nichts, als die Herzlichkeit — ein Verlust, den er sehr hoch in Anschlag bringen würde, wüste er sich nicht über ihn so oft zu täuschen; denn es ist eine sehr merkwürdige Erscheinung, dass die Kranken so über alles Verhältniss hinaus, viel Gewicht auf die Gesinnungen des Arztes gegen sie legen. Ein Besuch desselben ausser der gewöhnlichen Ordnung, ein längres Verweilen um der Krankheit willen, ein freundlicher Blick, und oft nur ein falscher Glaube an Theilnahme des Arztes, die gar nicht da ist — ist so oft die einzige Freude, für die der Kranke noch Empfänglichkeit hat, und die ihn zu Zeiten den wütendsten Schmerz vergessen macht. In derselben Zeit kann er mit Gleichgültigkeit seine Freunde und Angehörigen in Gram über seine Gefahr oder Leiden vergehen sehen, und ohne Wohlgefallen von der Unruhe, von dem lebhaftem Interesse hören, was Personen seinerwegen fühlen, deren Gewogenheit ihm und den Seinigen

in allen wichtigen Angelegenheiten sehr beförderlich seyn kann \*). Wie wohlthätig ist es einem Arzt, diese Bemerkung oft machen zu können. Nur so kann er schadlos dafür gehalten werden, dass die Sorge für einen einzelnen Kranken ihn oft viele Tage so freudenleer und so drückend macht und so an seinem Innern nagt, dass es ihn auf lange hinaus zurücksetzt.

Dass diese grosse Theilnahme des Arztes, wenn sie das Gemüth zu beherrschen anfangt, der ruhigen, kalten Prüfung in den Weg treten kann, wissen Aerzte gar wohl. Sie mögen daher nicht der Arzt ihrer Familie seyn. Und überall, wo sie sie ergreift, wenn sie auch nicht grade aus so reinen Quellen fliesst, sondern nur aus ehr-

\*) Diese Bemerkung zeigt schon allein, dass der Stand der Aerzte nicht einer grossen Verkehrtheit und Unnatürlichkeit sein Da-seyn verdankt, wie Rousseau and andre Gegner derselben behaupten, da ihnen eine so starke Empfindung im kranken Menschen so günstig ist.

---

geitzigen, selbstsüchtigen Rücksichten so mächtig wird, als z. B. bey einer fürstlichen Person, oder bey einem Mann von sehr grosser Bedeutung, wird sie leicht schädlich, und bedarf durch das Hinzurufen eines andern um ihrer selbst und des Kranken willen eine wohlthätige Ableitung.

Wodurch sich Aerzte, als solche, in ihrem Werth und in ihren Ansprüchen unterscheiden, was sie gegen ihre Standesgenossen geltend zu machen suchen, wodurch sie diese sich untergeordnet und sich über diesen erhaben dünken, zu welchen Forderungen das in gemeinschaftlichen Verhältnissen leitet und berechtigt, bietet sich jetzt noch besonders zur Untersuchung dar. Gelehrsamkeit, Erfahrungsfülle, grosser Ruf, angesehene Stellen und Titel, Verdienste als Schriftsteller und Lehrer, können auch bey Aerzten grosse Vorzüge begründen, welche allgemeine Verehrung einflössen. Wer

wird ihnen dies streitig machen? wer ihnen nicht, ihren Verdiensten angemessen, gern huldigen? Nur mögen sie sich, da doch das Gute im eignen Bewustseyn sich am schönsten belohnt, und solche Vorzüge eines Arztes auf die äussre Lage schon so grossen Einfluss haben, hiermit zu begnügen-wissen. Es muss ihnen nie einfallen, sich eine Auctorität anmassen, und mit ihr den Ausschlag geben zu wollen, wenigstens nicht in collegialischen Verhandlungen. Ihren Mitarzts soll, wo möglich, nur Ueberzeugung zur Einwilligung stimmen, und diese Ueberzeugung muss von Gründen ausgehen. Dem Genie, dem umfassendren, tiefren Wissen — und das muss sie doch nur empor gehoben haben, wenn Wahrheit in ihren Ansprüchen seyn soll — ist es ja schon eigen, mit besondrer Gründlichkeit, Neuheit und Ueberredungskraft jede Meinung zu erörtern. Auf dieses Uebergewicht sey ihr Bestreben gerichtet. Sie vergessen aber vor allem nicht, dass Er-



---

forschung der Wahrheit ihnen am meisten an Herzen liegen muss, und dass, wo es dieser an sich und zu grossen Zwecken gilt, jede selbststüchtige Rücksicht aufgegeben werden muss. In viele medicinische Dinge vermag das grösste Genie nicht heller zu sehen, als ein sehr gewöhnlicher, aber gut unterrichteter Kopf. Nicht selten leistet dieser allen Forderungen Genüge. Warum soll er sich die Zumuthung gefallen lassen, in Fällen, denen er während seiner praktischen Laufbahn vielleicht schon unzähligemahl Herr wurde, auf sein eignes Urtheil Verzicht zu thun, und maschinenmässig sich zu einem Verfahren, was er nicht als zweckmässig erkennt, brauchen zu lassen, blos weil es sich fügt, dass er mit einem so und so betittelten oder berühmten Mann hier in Verbindung kommt? Die Gleichheit lässt uns immer in Schutz nehmen, dass wir da gleiche Rechte zugestehen, wo in Hinsicht dessen, was geleistet werden soll, trotz aller Verschiedenheit,

zureichende Vermögenheit statt findet, oder doch vorausgesetzt werden muss. Aber vorzüglich muss die Betrachtung erwogen werden, dass die Selbstthätigkeit jedes dem Kranken zu Hülfe gerufenen Arztes aufgefodert und versprochen ist, dass seine eigne Geschicklichkeit wirksam seyn soll, und dass sein Glaube an die Weisheit seines Mitarztes seine Unthätigkeit nie entschuldigen kann. Wer den in Ausübung zu bringenden Vorschlag zuerst auffasste und durchsetzte, muss ganz gleichgültig lassen, und auf immer geheim bleiben. Aber die Rechte eines Arztes werden gekränkt, der Verpflichtung gegen den Kranken tritt man zu nahe, sobald man sich in solchen gemeinschaftlichen Verhältnissen nicht höchst angelegen seyn lässt, das Zweckmässige der Heilmethode, von der Gebrauch gemacht werden soll, darzuthun und gegen Einwürfe, zu denen man aufmuntern muss, mit Ruhe, Unbefangenheit und Anstand zu vertheidigen. Bleiben in der Seele des

---

Mitarztes doch noch Zweifel zurück, so sey ihm wenigstens das Bewustseyn, sie nicht haben verläugnen zu müssen, ihnen Aufmerksamkeit, Prüfung verschafft zu haben, wenn der andre auch nach seiner individuellen Ansicht, ihnen nicht so viel Gewicht beylegen konnte. Keiner war hier müssig, und also unnütz; keiner blieb in der Bemühung zurück, es zu einem Einverständniss zu bringen; und keiner liess sich also gegen den Kranken etwas zu Schulden kommen, welcher sie zum gemeinschaftlichen Debattiren zusammenrief. Wer so weise ist, sich eine Einwilligung abzugewinnen ohne Uebereinstimmung, zu der alle Versuche von beiden Seiten vergeblich waren, geniesst den grossen Vorthail, in einer zur Erweiterung und Berichtigung seiner Kenntnisse sehr vortheilhaften Lage zu seyn, denn er kann etwas, was ihm falsch oder nicht das Bessere scheint, und was er also nie zur Ausübung bringen würde, in der Anwendung prüfen. Ein Glück ist, dass unter

verständigen Aerzten, sie haben noch so abweichende Systeme, in Augenblicken, wo von Leben und Tod die Rede seyn kann, am gewöhnlichsten kein Zweifel über die zu wählenden Maasregeln seyn wird. Oft erhält denn doch noch der die Oberhand, welcher nachgab, denn, wenn auf dem von ihm abgerathnen Weg nicht vorwärts zu kommen ist, wird ihm selbst der Antrag gemacht werden müssen, dass seine Handlungsweise nun an die Stelle treten möge. Nicht immer wird es dann mit der Krankheit schon zu weit gekommen seyn.

Es ist so übel nicht, dass da, wo entgegengesetzte Vorschläge sich nicht genähert werden können, keine Vorschriften zu geben sind, wessen Meinung auf Begünstigung Anspruch hat. Sie würden zwar viel Beruhigung gewähren, aber man würde sie auch oft früher entscheiden lassen, ehe man mit Anstrengung dahin gearbeitet hätte, ob nicht die

---

Ueberzeugung des einen dem andern mitgetheilt werden könnte. Und immer wird es vortheilhaft seyn, dass Verzichtleistung auf den eignen Glauben aus achtungsvoller Rücksicht für unsren Kunstgenossen, als eine grosse Gefälligkeit, nicht als eine Schuldigkeit aufgenommen werde. Es wird sehr milde stimmen, zum collegialischen Verhandeln geneigt machen und die Verbindlichkeit auflegen, ein solches Benehmen nicht unerwiedert zu lassen. Man komme ja nicht auf die Idee, dem grössern oder geringern Vertrauen des Kranken oder seiner nächsten Angehörigen den Ausspruch thun zu lassen. Das würde eine Eifersucht erwecken, und Kränkungen veranlassen, welche, wenn sie an sich nicht schon genug zu fürchten sind, mannigfaltige üble Folgen nach sich ziehen würden, so dass Zusammenseyn von Aerzten und collegialischer Geist sich ausschliessen müssten. Und in welche Besorgnisse, Zweifel u. s. w. würde

man den Kranken und die Seinigen frühe oder spät werfen? Völligen Beruf zum Nachgeben, zum Unterordnen unsrer Ueberzeugung haben wir aber, wenn wir sehen, ein andrer hat in Krankheiten dieser Art ganz besondere Erfahrungen gemacht, und sie waren ein vorzüglicher Gegenstand seines Nachdenkens, oder er mit Gewisheit die Garantie jedes üblen Ausgangs übernehmen will. Seinen Gesichtspunct, seine Schlüsse können wir uns nicht aneignen, aber ihm selbst können wir unser Vertrauen nicht versagen. Da Aerzte oft verblendet sind, sich auf ihre Praxis weit mehr zu wissen, als sie darthut, so dürfen sie uns nie diesen Beruf, sich ihnen hinzugeben, aufdringen wollen, und müssen ihn auch nie erwarten oder voraussetzen, zumahl da in der Idee eines Collegen was zu liegen scheint, was ihn sehr oft nicht wahrnehmen lässt.

Da so viele sich doch nicht dabey beruhigen, oder sich gestehen werden, dass

---

ihre Titel und Stellen, ihr schriftstellerischer Ruhm, ihre grosse practische Wirksamkeit, der vornehme Kreis ihrer Kranken und ihre in der Ausübung der Kunst grau gewordenen Haare, so wenig beym Zusammenwirken am Krankenbette von Aerzten, welche in allem diesem so weit von ihnen abstehen, in Betrachtung gezogen werden sollen, so liegt mir ob, den Gehalt dieser Ansprüche einzeln zu untersuchen, und zwar in Beziehung zu Aerzten, in wiefern diese sie in jedem Verhältniss beachten müssen, Ich werde aber mehr im Allgemeinen bey dem verschiedenen wahren innern Werth der Aerzte, und was dieser in ihrer Beziehung zu einander überhaupt, ändern kann, verweilen, als die Anwendung auf ihr Zusammenseyn am Krankenbett machen, welche in den vorhergehenden Erörterungen wohl aufzufinden, oder aus ihnen leicht abzuleiten seyn wird. Die hier in Frage kommenden Gegenstände stehen schon an

sich in grosser Verbindung mit den Zwecken dieser Abhandlung, welche die Verhältnisse der Aerzte unter sich überhaupt befassen.

Dass auch Aerzte nach Titel haschen, hat wohl seinen Grund in Beziehungen zu der Societät und zu andren Ständen, und sie werden damit wohl selten Anmassungen gegen andre Aerzte in medicinischen Angelegenheiten beabsichtigen. \*) Aber

- \*) Der würdige Frank muss dieses nicht so gefunden haben, denn er sagt: Ungleichheit bey Aerzten, die blos auf fremden Titeln beruht, macht auf schwache Gemüther, sowohl der Kranken, als des Arztes selbst, einen allzugrossen Eindruck, als dass nicht bey Sammlung der Stimmen Nachtheil entstehen sollte. Glaubt der Herr Geheime-rath, dass sein besserer Rang ihm auch in Wissenschaftlichen über den blos practischen Arzt einen Vorzug gebe, und er wird gebietrisch, so ist leicht vorauszusehen, dass seine Forderungen zu weit gehen werden. Der weniger betitelte Arzt empfindet ent-



die Innhaber von medicinischen Stellen, welche mit Geschäften oder Besoldungen

weder diesen fremden Stolz, wird aufgebracht, verliert dadurch das Gleichgewicht und widerspricht nicht selten aus bloß muthwilligem Kitzel, einem vor ihm so ausgezeichnetem Mann zu widersprechen, wenn auch seine Sache diesen Muth nicht immer berechtigen sollte oder er beugt sich tief vor den Orakelsprüchen seines characterisirten Mitbruders, weil er weiß, dass das Publicum so leicht nicht zu ihm übertreten, und so der verehrte Mann ihm zu schwer auffallen würde.

Was dieser treffliche Schriftsteller von gewissen Titeln, die immermehr in Gang kommen, urtheilt, steht hier an der rechten Stelle: Man hat seit einiger Zeit geglaubt, zur Aufmunterung der Aerzte vieles gethan zu haben, dass der Staat diejenigen, welche sich in Bedienung des vornehmern Publicums hervorthaten, mit fremden Charactern beehrte. Man sollte vermuthen, dass der Name eines auch noch so würdigen Arztes für den in grossen Häusern hei-

verbunden sind, als Leibärzte, Mitglieder der medicinischen Collegia, Professoren u. s. w. dünken sich hier und da wohl eine höhere Classe von Aerzten zu seyn, welche sich nur unter sich selbst Rücksichten schuldig sind, und welche sich gegen nicht angestellte Aerzte alles erlauben dürfen, wenigstens vor ihnen viel voraus zu haben und grosse Unterwerfung von ihnen fordern zu können wähnen. Sie machen eine falsche Anwendung von einem vielleicht an sich schon nicht ganz richtigen Grundsatz der andern Dienerschaft des Staats oder Regenten. Wer unter dieser einen Platz auszufüllen zur Bestimmung seines Lebens, seiner Studien u. s. w.

lenden Mann zu gering wäre; und die Aerzte sind selbst so gütig, diesem neuem Vorurtheile nachzuhängen, und sich um Titel umzusehen, welche sie nicht selten lächerlich machen. Der Herr *Institzrath*, der Herr *Hofgerichtsrath*! — warum nicht wahrer, der Herr *Expeditionsrath*?

---

machte, und mit oder ohne Recht zurückgesetzt oder ganz verstossen wird, dem ist aller Einfluss genommen, und sein Daseyn ist ohne Bedeutung, wenn er, was leider in Deutschland seiltner ist, nicht als Privatmann auch was zu leisten versteht. Es ist sehr natürlich, dass er dann in Vergleichung mit den Männern, welche ihre Zeit und Kräfte in nützlicher Wirksamkeit für den Staat verwenden, sehr verlieren muss. Auch sind die höhern und niedren Abstufungen in den Aemtern hier häufig mit grössrer und kleinerer Thätigkeit verbunden. Aber des Arztes Bestimmung geht einzig dahin, der kranken Menschheit eine Hülfe und ein Trost zu seyn, und genügt er ihr aus freier Bewegung, ohne durch einen Vertrag mit dem Staate erst die nähere Verpflichtung erhalten zu haben, vielleicht unter seinen niedrigsten Mitbürgern, welche selten nur ihm eine geringe Belohnung darreichen können und durch ihre Armuth und sittliche Verwahr-

---

losung ihm so viele Schwierigkeiten in den Weg legen, so oft den glücklichen Erfolg unmöglich machen, und nicht einmal Sinn haben, für den Geist, in dem er ihnen sein Leben weihet, so kann er sich doch wohl nicht durch so viele Aufopferungen aus wahrer Menschenliebe herabwürdigen, und Menschen, welche mit der grössten Bequemlichkeit, mit Anhäufung von Schätzen und im Genuss der ehrenvollsten Auszeichnungen die Arzneikunst da ausüben, wo es nie an medicinischer Hülfe fehlen kann, veranlassen, auf ihn herabzusehen, und ihm schlecht zu begegnen. Wem ein Kranker, dem er beysteht, mehr oder weniger ist, als ein leidender Mensch, der ist in Gefahr, seinen ersten Pflichten als Arzt zu nahe zu treten. Und dennoch wollte ich lieber in der Lage des kranken Bedienten seyn, bey dem ihn keine andre Rücksichten fesseln, zerstreuen oder irre machen, wenn er auch immer etwas mehr Aufmerksam-

---

keit und Nachdenken auf ihn wenden könnte, als in der Lage des kranken Fürsten oder Ministers, dessen Krankenstube er fast nicht verlässet, dessen Zufälle seiner Phantasie immer, wachend und schlafend, vorschweben, und für den die Theilnahme ihn in die höchste Spannung versetzt. Gewis wird bey dem etwas vernachlässigten Bedienten seltner der rechte Weg verfehlt, als bey der hohen Standesperson, welche ihn in eine Stimmung setzt, die der Erforschung der Wahrheit und dem ruhigen, festen Handeln ungünstig ist. Er wird in ihrer Krankheit mit den Mitteln zu oft wechseln, sie zu sehr häufen, die sogenannten heroischen Heilmethoden zu sehr scheuen, nicht mit gehörigem Nachdruck auf ordentlichen Gebrauch, auf gute Diät dringen u. s. w. Ich weis, dass einem der ersten Aerzte Deutschlands von einem grossen Staatsminister viele Höflichkeiten über die gelungne Cur von dessen Kutscher gemacht wur-

den, die der Arzt selbst als ausserordentlich verkündigte. Er erwiederte sie mit der Aeusserung, eine Excellenz wäre von dieser Krankheit nicht mit dem Leben davon gekommen, weil man nicht gewagt hätte, ihr solche Arzneien zu geben. Vielleicht waren es nur leere, hingeworfne Worte des auch von Seiten des Characters sehr achtungswürdigen Arztes, von der medicinischen Politick eingegeben; denn eine rechtliche *materia medica* weis doch von keinem andern Unterschied von Mitteln für hohe und geringe Personen, als den eine Rücksicht auf zu grosse Geldpreise oft nöthig machen, und wer würde hier benachtheiligt worden seyn, der Minister oder Kutscher?

So tief hat diese unhumane, vorurtheilvolle Denkart Wurzel gefasst, dass den Urtheilen von Aerzten sehr oft der Gedanke unterliegt, eine Erfahrung über die Wirksamkeit eines Mittels, welche an einem vornehmen Menschen sich bewährt

---

hat, habe ein besondres Gewicht. Sind sie sich etwa bewust, dass sie nur hier alle Nebenumstände beobachten, und ihr Verfahren kunstmässig einrichten, so dass nur aus dieser, ihrer Praxis Gewinn für die Wissenschaft zu schöpfen ist? oder rechnen sie den glücklichen Erfolg, welcher ihnen in dem gegenwärtigem Fall mehr am Herzen lag, dem Mittel besonders hoch an? macht sie aber dieser Umstand nicht partheiisch für dasselbe?

Nochmahls sey es gesagt, Kranke zu heilen und zu besorgen, ist das, was dem Arzt obliegt. Hat er die hierzu nöthige Ausdauer, Einsicht und Gelegenheit, so kann sich keiner seiner Mitärzte über ihn erheben, gesetzt auch ihm vertrauten sich mehrere und vornehmere Familien an, oder er habe Veranlassung, noch auf andre Art nützlich zu seyn, etwa als Mitglied eines collegii medici oder als academischer Lehrer oder auch in einem ganz fremden Fache. Das ächte Verdienst lässt den ungekränkt,

---

welcher leistet, was er soll und kann, und ist nicht so geneigt, Vergleichen anzustellen. Doch schützt es nicht immer vor Eitelkeit und Schwäche, obgleich auch diese nicht zu einer heruntersetzenden Beurtheilung und Behandlung anderer würdiger Männer führen sollten. Es ist unklug, andre so empfindlich gegen sich zu reizen, und eine strenge oder gar partheiische Untersuchung seiner Ansprüche zu veranlassen. So z. B. wenn man dem in Verachtung andrer ausartendem Dünkel eines Medicinalrathes entgegensetzt, dass alle die dicken Medicinalordnungen, auf deren von ihm herrührenden Ausarbeitung und öffentlichen Sanctionirung er sich so viel weis, gar nicht in Ausübung gebracht werden, und dass es in Ländern, welche keine Medicinalcollegia, für die ich indes bin, haben, oder in welchen sie sehr unthätig sind, was besser ist, als zum Despotismus überzugehen, nicht schlimmer in medicinischen Dingen steht und geht, als bey ihm, so



könnte man doch dahin kommen, seinen Fleiss sehr übel angewendet zu finden, und selbst für die Zukunft ihm wenig Verdienst zuzuschreiben \*).

\*) Wer auf mehr Achtung Anspruch hat, aber von den hohen Medicinalpersonen und ihren grossen Titulaturen immer mehr und mehr zurückgedrängt wird, ist der seinen Pflichten genügende Physicus. Von der Art, wie er die ihm aufgetragne Untersuchung anstellt, die Thatsachen aufsucht, ordnet und beurtheilt, hängt nicht nur so oft Ehre und Schande einzelner Menschen, ein auf Leben oder Tod gehendes gerichtliches Urtheil ab, sondern auch die Sicherheit der Gesellschaft und der Gang der Gerechtigkeitspflege. Es müssen sich in ihm, damit er in seinen Erzählungen und Gutachten keine Blößen giebt, welche bey einer guten Medicinal- und Iustizverfassung, als z. B. im Preussischen, nie unaufgedeckt und ungerügt bleiben, so viele Kenntnisse vereinigen, und zwar in der höchsten Bestimmtheit und Genauigkeit, und sie müssen so umfassend, als ihm immer gegenwär-

Ein Theil dieser Bemerkungen lässt sich sehr wohl auf die Vorzüge, welche etwa medicinische Schriftsteller verlangen könnten, anwenden. Nicht nur den vielen Kranken, welche sich einem anvertrauen, wohlthätig zu seyn, sondern auch durch Bekanntmachung eigenthümlicher Einsichten und Erfahrungen, welche in der Erkenntniss und Heilung von Krankheiten grössern Aufschluss geben, vielen andren Kranken zu nützen, welche jetzt und künftig in den Händen andrer Aerzte sind, muss ein sehr erhebender, beglückender Gedanke seyn. Es liegt so viel ächter Genuss in dem Bewusstseyn, zur Erweiterung und Berichtigung einer Wissenschaft beygetragen, und grosse Beweise von besonderer Geisteskraft und Gelehrsamkeit gegeben zu haben. Nun noch den Einfluss dieser glücklichen Bemühungen auf das

tig seyn, dass zu einer solchen Stelle gewis eine ganz andre Bildung und Anstrengung erforderlich ist, als der gewöhnliche Arzt für sich nöthig glaubt,

---

Wohl vieler Menschen verfolgen zu können, muss die seligsten Empfindungen gewähren. Wer sich ihnen ohne Furcht, sich zu täuschen, überlassen darf, sollte man denken, würde in ihnen die vollste Befriedigung für alle Mühseligkeiten des Lebens finden. Aber der Mensch ist nun in der Regel so schwach, dass er in seinem Innern nicht festhält, was nicht auch auser ihm anerkannt wird, und dass ihm seine und weniger andrer competenten Richter Schätzung nicht genügt: sondern dass sich ihm die Anmassung aufdringt, seine Vollkommenheiten müssten den Gang seines Schicksals, sein Verhältniss zu der Gesellschaft, seinen Wohlstand u. s. w. bestimmen, und durch diese Wirkungen sich ihm erst bewähren. Sehr selten sind denn nun freilich die Aerzte, welche alles das geleistet haben, was hier vorausgesetzt wird. Aber ein mehr oder weniger ist hier auch schon wichtig. Dennoch ist es noch seltner, dass grosse schriftstellerische

Verdienste eines Arztes zu bedeutenden äussern Vortheilen führen. Werden diese ihnen zufällig zu Theil, so haben sie sie ihnen doch nicht zu danken, und wie entbehrlich sie ihnen wären, hätten sie nur zu diesem Zweck dienen sollen, beweisen die Aerzte, welche vor und mit ihnen gleiche Stufe des Glücks erreichten, ohne seit ihrer Inauguraldissertation etwas in Druck gegeben zu haben. Als Schriftsteller aufzutreten, und hervorstechende Einsichten und Geistesfähigkeiten zu haben, ist zwar keine nothwendige Verbindung, und manche grosse und kleine Entdeckung, viele treffliche Ideen, welche manchem Theil der Arzneikunde eine andere Gestalt hätten geben können, nahmen Männer von seltnem Wissen und grosser Denkkraft mit ins Grab, ohne Musse, Muth oder Wärme genug zu haben, um sie durch Schriften in Umlauf zu bringen. Nur in ihrem Wirkungskreis machten sie davon Gebrauch. Es ist aber doch unbegreiflich,

---

dass man in den nächsten Kreisen eines medicinischen Verfassers so ganz und gar keine Notitz von seiner schriftstellerischen Celebrität nimmt. Noch nie hörte ich, seitdem der Arzt N. ein vortreffliches Buch herausgab, kam er in grosses Ansehen, und ward ein beliebter Practiker. In die Ferne hin verschafft es ihm wohl zu Zeiten einen Ruf. Man sollte doch etwas Gewicht darauf legen, dass ohne ein grosses Studium und ohne ausgebildete Fähigkeiten keine vortreffliche wissenschaftliche Schrift sich verfassen lässt. Man müsste frohe seyn, zu einem Arzt, welchen Kenner schätzen, seine Zuflucht nehmen zu können, da sich verständige Männer doch gestehen sollten, es sey einem Laien schwer, von der Geschicklichkeit eines Arztes sich zu überzeugen, und da ihnen doch von andern gescheuten Leuten bekannt ist, wie oft sie in ihrer Wahl fehlgriffen.

Viel Unbilligkeit und Einseitigkeit lassen sich Aerzte in ihrer wechselseitigen Beurtheilung ihrer literarischen Producte häufig zu Schulden kommen. Der eine schätzt nur die einfachste Erzählung von Krankengeschichten und Epidemien; dem andern erhalten sie nur Werth, wenn fruchtbare, tiefe Betrachtungen daran geknüpft sind. Man stösst auf Aerzte, welche einem Buch nur Verdienst zuschreiben, wenn es reich an Leichenöffnungen ist, während andre nur die neuen Vorschläge in Anschlag bringen, von welchen sich unmittelbarer Gebrauch bey dem nächsten Kranken machen lässt. Finden diese Befriedigung, und preisen ihren Fund, so klagen andre über die vielen neuen Mittel, welche sich nicht bewähren, dass unser Arzneivorrath, der uns doch so oft in Stich lässt, schon gehäuft genug sey u. s. w. Bald wollen einige nur lebhaft und ausführliche Krankengemählde, bald andre aphoristische Kürze in Aushebung

---

der wesentlichsten Zufälle. Sie sehen den Untergang der bessren Arzneiwissenschaft vor Augen, wenn eine Angabe anders ist, als ihre Erfahrung sie bestimmt, wenn ein andrer Name gebraucht, eine Unterscheidung von einer andern Krankheit übersehen ist, so wenig das auch alles oft auf das Heilen Einfluss hat. Hier hat man nur Sinn für leeren Prunk von Gelehrsamkeit, und dort glaubt man, wer compilire, dem müsse es an Geist fehlen. Er ist in der neuesten Litteratur fremd, ist nicht mit der Zeit fortgegangen, heist es bey einigen, wenn ein Schriftsteller nicht die neuesten Hypothesen und Kunstworte anführt, während andre ein Buch tadlen, weil es zu viel aus neuen, noch nicht bewährten Systemen aufgenommen hat, oder diese so gedankenlos, und ohne Critik zusammenstellt, dass es besser gewesen sey, ihrer gar nicht zu erwähnen. Einige schätzen nur an einem Buch, wenn es neue Vorstellun-

gen enthält, viele aber tadlen es, wenn was anders als die gewöhnlichen Begriffe, oder ihre eignen Ueberzeugungen vorgetragen wird u. s. w. u. s. w.

Jeder schätzt nur, was in seinem Geschmack geschrieben ist, wofür er Sinn und Fähigkeit hat, und wirft alles andre weit von sich weg. Er begreift nicht, dass auch im Reich der Wissenschaft alles in einander greift, dass auch in ihm verschiedene Wege zu demselben Ziel führen, und dass das Ganze zurückbleiben würde, wenn nur der kleinere Theil, der für ihn Wehrt hat, und nur in seiner Manner, bearbeitet würde. So findet indes unter seinen Kunstgenossen selbst ein vortrefflicher medicinischer Schriftsteller immer mehr Tadel, als Lob, wenn auch alle medicinischen Recensenten, welche im allgemeinen keine Strenge lieben, in seiner Erhebung übereinstimmen.

Einen Unterschied unter Aerzten schlägt man sehr hoch an, den, welchen



---

mehrere oder wenigere Erfahrung, und die Reihe der in practischer Wirksamkeit gelebten Jahre begründen. Zwanzig, dreissig, vierzig, funfzigjährige Erfahrung sieht man als Vorzüge an, welche immer grössren und grössren, ausserordentlichen, nicht zu bestreitenden Werth geben. Unter Aerzten und Nichtärzten gilt diese Meinung, als wahr. Ich bin so dreist, ihr zu widersprechen. Widerlegung meiner Einwürfe soll mich erfreuen, denn ich schreibe ohne alle Nebenrücksichten. Ich bin zwar erst im neunten Jahr promovierter Arzt und besuche nicht gar viel länger Kranke. Aber die Aerzte, welche in der Stadt, in der ich die Kunst ausübe, mehr Vertrauen haben, verdienen dasselbe durch ihre ausgezeichnete Geschicklichkeit, durch ihre grosse Kenntnisse und durch ihre hervorstechende Geistesfähigkeiten. Es ist nicht nöthig, das Jahr, in welchem sie Kranke zu behandeln anfiengen, zu wissen, oder ihr vorgerücktes Alter mit

*Benjamin Rush* schöner Abhandlung über die Zeichen desselben in der Hand, zu erforschen, wenn man die Achtung bestimmen will, auf welche sie gerechten Anspruch haben. Ich habe keinen Grund zu zweifeln, dass mir nicht diese zwanzig, dreissigjährige u. s. w. Erfahrung von der gütigen Vorsehung bestimmt seyn könne. Habe ich die Grenze meiner medicinischen Geschicklichkeit jetzt schon, oder bald erreicht, so kann das mein Ansehen bey denen nicht vermehren, welche, so gering sie auch jetzt von mir denken, wenigstens mir die Ehre erzeigen, Hoffnungen für die Zukunft von mir zu fassen.

Man wähne nicht, dass ich nicht die Aussprüche der Erfahrung als die ergiebigste, ja *als die einzige* Quelle der Bereicherung der Arzneikunst ansehe. Ich habe eine Schrift in der Ausarbeitung, in welcher ich dieses auf eine umfassendere Art darzutun mich bemühen werde, als je einer wagte. Der Vernunftgebrauch muss sich

---

darauf beschränken, die Erfahrungssätze in ihrer Reinheit und Einfachheit aufzufinden und darzustellen, von ihrer Zuverlässigkeit und Anwendbarkeit zu überzeugen, das, was ihnen an Vollständigkeit u. s. w. noch fehlt, zu bestimmen, die Mittel, durch die weiter zu kommen ist, zu entdecken, besonders aber ihre verborgenste, künstlichste Vermischung mit Hypothesen ans Licht zu ziehen. Beyläufig hoffe ich so, den vortreflichen Köpfen, welche sich, besonders seit einigen Jahren, in der Erfindung und Entwicklung neuer Theorien gefallen, zu zeigen, wie wenig sie unsre eigentliche Erkenntnis vermehren, und wie sie die ächte Vervollkommnung der Wissenschaft mehr zurückhalten, als befördern. Aber meine Hauptabsicht geht dahin, im Einzelnen und Ganzen die Ueberzeugung zu verbreiten, welche sich seit dem Anfang meiner practischen Laufbahn mir aufdrang, dass die mehrsten Begriffe, von denen man

---

bey der Ausübung der Kunst Gebrauch macht, und die unsre Practicker für rein practisch halten, gar nicht erfahrungsmässig sind, und bey einer critischen Prüfung sich, als leere, schiefe und falsche Voraussetzungen ergeben. Ich hoffe zugleich, Grundsätze aufstellen zu können, durch welche die reinen Resultate aller bisherigen Beobachtung der Aerzte aus ihrer zweckwidrigen Verbindung herausgehoben und gerettet werden können. Ob meine Versuche dieses zu leisten, glücken werden, kann vor ihrer Vollendung nicht entschieden werden, aber der hier mitgetheilte Plan meiner Unternehmung entfernt doch die Vorstellung, dass ich die Herrschaft der Erfahrung in der Medicin in geringren Anschlag bringen könnte, als ihr gebührt.

Auch gebe ich gar viel auf die Ausbildung, welche der Arzt nur durch vielfaches practisches Wirken sich erwerben kann, auf die Gewandheit, welche durch

die Nothwendigkeit augenblicklicher Modificationen nicht in Verlegenheit kommt, auf den Tact, welcher die feinem Verschiedenheiten augenblicklich ahndet, auf die Beurtheilung, welche auf der Stelle das Ganze umfasst, das Einzelne beachtet, das Wesentliche heraushebt, und auf das zurückführt, mit dessen möglichen Hinwegräumung die Krankheit ihr Daseyn verliert. Diese Fertigkeiten setzen zwar Anlage im Arzt voraus, aber noch mehr Uebung, und unter beider Begünstigung können sie eine grosse Höhe erreichen. Ihr Fortschreiten kann aber nicht ins Unendliche fortgehen, und muss begrenzt seyn. Sobald ein Arzt hierin den Punct erreicht hat, den zu überschreiten er nicht vermag, so ist er zu der Vollendung gekommen, welcher er fähig war. Seine einzige Sorge kann nun nur seyn, nicht in seiner Vervollkommnung rückwärts zu gehen, was er verhütet, wenn er seinen practischen Wirkungskreis nicht

---

zu sehr beschränkt, in der Aufmerksamkeit auf seine Kranke nicht nachlässet, und fortfährt, die grossen practischen Schriftsteller zu studieren. Was hier gemeint ist, begreift man unter Geschicklichkeit des Arztes, und unterscheidet es von seinem Wissen. Diesem kann man, wenn es einzelne Gegenstände umfasst, keine Gränze anweisen, die Geschicklichkeit aber hat in jedem Individuo einen Grad, über den hinaus sie nicht gesteigert werden kann. Noch viele Tausende von Kranken, noch viele Jahrzehende seiner practischen Laufbahn geben ihr keinen Zuwachs, und er hat genug an sich zu arbeiten, wenn er ihre Blüthenzeit erhalten will, denn eine gewisse Leichtigkeit geht zu gern in gedankenlose, mechanische Routine über, welche das Individuelle, Abweichende, was nicht in den Kreis des Gewöhnlichen fällt, übersieht. Es ist nicht im Allgemeinen zu bestimmen, wie viele Jahre grosser Uebung zu dieser Ausbildung erforderlich sind; auch sind die Umstände ver-

schieden, welche sie befördern oder zurückhalten. Manche kommen in ihr nicht vorwärts, so lange nicht eine Menge von Kranken auf sie losstürmt, und die vielen Einzelnen, welche sie in getheilten Zeiten, zu behandeln haben, wirken auch nicht verhältnissmässig auf sie zurück. Andre erhalten zu frühe eine zu ausgebreitete Thätigkeit, oder diese kann auch in jeder Zeit ihres Lebens der Ruin ihrer practischen Geschicklichkeit seyn. Es ist schon oft bemerkt worden, dass grose Hospitalpraxis bey den mehrsten eine Flüchtigkeit, Einseitigkeit und Gedankenlosigkeit der Krankenbehandlung erzeugt, welche sich nie wieder verliert, und sich vor dem Kenner vergebens hinter vielen, nicht zur Sache dienlichen, Fragen und Mienen, hinter langen und öftren Krankenbesuchen u. s. w. versteckt. Wer aber in einem solchem ungeheuren Krankengewühl den ächten practischen Geist retten kann, ihn anzuwenden nicht ermüdet, und seine Verbindung mit

---

Sinn und Fähigkeit zur Erweiterung der Wissenschaft, selbst hier inniger machen kann, der schwingt sein grosses practisches Genie, indem es eine Feuerprobe besteht, auf die höchste Stufe der Vollkommenheit hinauf, und wird der erste practische Arzt seiner Nation und Zeit. Man lege den ältern Aerzten nicht die Frage vor, ob sie in den letzten zehen, zwanzig u. s. w. Jahren auf andre Maximen kamen, durch welche sie mehreren halfen, als in den früheren Zeiten; ob sie sie aus den Fortschritten ihrer Zeit oder aus frühern Werken, welche sie jetzt erst benutzten, sich aneigneten; oder sie aus ihrem eignen Denken und Beobachten abzogen; aber man ersuche sie, der Wahrheit gemäss zu sagen, ob sie in der Kunst, ihre Ueberzeugungen zum Nutzen ihrer Kranken in Anwendung zu bringen, in diesen letzten zehen, zwanzig u. s. w. Jahren Fortschritte machten; ob ihr practischer Blick und Tact, ihr practisches Urtheilsver-



mögen, ihre Kunst zu individualisiren u. s. w. sich noch vervollkommen konnten.

Aber ist denn kein Gewicht zu legen auf ihre in allen diesen Jahren gebäuften Schätze von Erfahrungen und Bemerkungen über die Natur und Heilung der Krankheiten u. s. w. welche sie aus ihrem eignen Seyn und Wirken am Krankenbett schöpfen und da erprobten? Diese mögen immerhin so umfassend, fruchtbar, neu seyn, dass sie eine neue Epoque in der Kunst herbeyführen, oder diese doch sehr wohlthätig bereichern, aber sie erhalten ihren Werth nicht durch das Ansehen eines mehr oder weniger alten Practikers, seine zehen Jahre frühere oder spätre Anwendung erhöht oder vermindert ihren Erfolg für den Kranken nicht, so bald sie nur in die Zeit seiner vollendeten practischen Bildung fällt, und theilt der vierzig Jahre die Kunst ausübende Mann seine Entdeckungen der Welt mit, so kann ein vielleicht nur dreissig Jahr

alter, aber schon sehr geübter Arzt allen den Nutzen aus ihnen ziehen, welcher in ihnen liegt. \*) Aber auch die erfahrensten, genievollesten Aerzte sind nicht so reich an eigenthümlichen Ansichten und Heilmethoden, als man erwartet. \*\*) Nur in

\*) Vortreflich sagt einer unsrer besten medicinischen Schriftsteller, Herr Leibmedicus Marcard, in seiner Beschreibung von Pyrmont: die Nutzbarkeit medicinischer Betrachtungen und Lehren wird durch den Grad der Brauchbarkeit und Anwendbarkeit bestimmt, den sie bey den wirklich vorkommenden Fällen von Krankheiten haben; und selbst den Werth eines Arztes bestimmt am Ende die richtige Beurtheilung der einzelnen Fälle, weil hier die grösste Vielwisserei und die langste Erfahrung oft eben so jämmerlich beyhinschiessen, als die Unwissenheit und der spitzfindige Theoreticus.

\*\*) Im Allgemeinen ist es auch gewis eine bessere Richtung, sich an die grossen practischen Aerzte aller Zeiten anzuschlies-

---

einzelnen Krankheiten glückte es ihnen gewöhnlich, über einiges sich bessere Einsichten zu erwerben. Wie selten ändert aber selbst ein neuer grosser Aufschluss über die Natur und den Gang einer Krankheit viel in ihrer Behandlung. Wenn man die besten medicinische Schriften liest, und viel aus ihnen lernt, muss man sich doch oft gestehen, man habe zwar den wissenschaftlichen Zusammenhang vieler Dinge besser kennen gelernt, sey aber doch keinen Schritt im eigentlichen Curiren weiter gekommen. Was nützt es dem Kranken, wie tief sein Zustand eingesehen wird, wenn er dadurch nicht verbessert werden kann? Dem denkenden Arzt giebt es allerdings viel Genugthuung, wenn er helle Ideen von der Krankheit hat, und er nimmt jede Aufklärung mit Dank auf. Auch lässt

sen, als bey jeder einfachen Krankheit schon eigne Wege einzuschlagen, für alles seine eignen Mittel zu haben, und sie auf besondere Art bereiten und mischen lassen zu müssen,

sich nicht vorherbestimmen, was sich später vielleicht an sie knüpfen lässt.

Nach diesen Bemerkungen ist nun die Untersuchung vorbereitet, ob Aerzte von gleicher practischer Geschicklichkeit, Krankheiten besser oder schlechter behandeln, je nachdem sie ihnen öfter oder seltner, oder dem einen viel und dem andren gar nicht vorgekommen sind; denn es ist nicht zu läugnen, dass man z. B. in dreissigjähriger grosser Praxis mehrere Krankheiten zu sehen Gelegenheit haben muss, als in funfzehnjähriger von gleicher Ausdehnung, und dem am längsten und weitesten um sich herum practisirenden Arzt wären, wenn dieses ihm mehr Fähigkeit zu heilen geben könnte, doch da, wo er in nichts andren übertroffen wird, grosse Vorzüge nicht zu bestreiten. Aber ich glaube, dass, sobald der practische Geist in einem Arzt geweckt ist, sich am Krankenbett geläutert hat, und hier zur vollen Reife gekommen ist, seine dem Kranken zu leistende Hülfe in Uebeln, welche er

---

taglich sieht, vor der in Uebeln, welche er mehr aus Büchern kennt, welche aber ein ältrer Arzt schon oft gesehen haben kann, nichts voraus haben wird. Wäre es möglich, dass ein etwas geübter und nicht verwahrloseter Practiker die *angina membranacea* und das *Millarsche Asthma*, nachdem sie Wichmann mit so grosser Kunst geschildert, und von einander selbst unterschieden hat, in der Natur verkennen oder verwechseln könne, wenn er sie auch noch nie selbst zu beobachten Gelegenheit hatte? Hat aber nicht dieser Schöpfer der feinern und vergleichenden Diagnostik, deren fernere Bearbeitung in seiner Manier die Arzneikunst und die Aerzte über das Mittelmässige emporheben wird, gezeigt, dass sie bis dahin grade angesehene Aerzte, welchen sie oft vorkamen, mit einander verwechselten? Welcher Arzt, der das Bewusstsein hat, er sey nicht ein Neuling in der Kunst, zu heilen, wird nicht das Vertrauen zu sich haben, dass er bey dem er-

sten Fall einer angina mambianacea, welcher ihm vorkommt, alles das leisten werde, wozu Lentin uns im Stand setzte, *und so gut*, als dieser vortrefliche, die Kunst schon so lange ausübende Arzt nur immer vermöge? \*) Krankheiten, wie den Pemphigus, schon einmahl oder öfterer gesehen zu haben, führt zu nichts, weil sich noch keine Mittel gegen ihn bewahrt haben. Solche grosse und merkwürdige Uebel, wie der Foithiergillsche Gesichtsschmerz, wie Diabetes u. s. w. haben wohl jedem Arzt, dem sein Beruf am Herzen liegt, der denkt und liest, oft beschafftigt, ehe er sie unter seinen Kranken wahrzunehmen Gelegenheit

\*) Die Aufeinanderfolge und Gabe der Mittel hat Herr Leibmedicus Lentin am besten in Hufelands Journal bestimmt, aber will man seinen Erfindungsgeist schätzen lernen, und auch einmahl ein Beyspiel sehen, wohin ein treffendes Rasonnement zum Wohl der Kranken führen kann, so lese man den Aufsatz in seinen *Beytragen*.

hat, und ihm sind die Heilmethoden gegenwärtig, oder leicht in Erinnerung zu bringen, welche mit und ohne Erfolg angewendet wurden. In dem Kreis der gewöhnlichen Krankheiten wird man aber bald einheimisch, und hundert, fünf hundert, oder tausendmal gastrische Fieber zu behandeln gehabt zu haben, wird wohl keinen Unterschied begründen, \*) Auf

\*) Als Girtanner sein viel benutztes, aber nicht genug geschätztes Werk über die venerische Krankheit herausgab, stellte man häufig Rechnungen an, wie viele Kränke wohl ein Arzt von seinen damaligen Jahren, und nicht minder so viele grosse Reisen gemacht habe, geschen und behandelt haben könne. Man brachte nicht in Anschlag, dass er in grossen Hospitälern grosser Städte grosse venerische Uebel gehäuft fand; welche sich selbst einzeln selten in der gewöhnlichen Praxis zeigen. Besonders aber war an diesem Benehmen auffallend, dass man so fest voraussetzte, nur eine grosse Reihe von Jahren, unter einer Menge von Kranken einer Art

mehr oder weniger medicinisches Genie, das man meint, wenn man die Kunst zu se-

verlebt, gebe das Recht, über sie Aufklärung zu verbreiten. Man vergas, was ein Mann von Kopf, welcher die Schriften seiner Vorgänger zu benutzen versteht, aus einzelnen Fällen nicht alles lernen kann. Das lebhafteste Bild von dem knolligen Aussatz giebt uns die Erzählung einer einzelnen Wahrnehmung, welche Hensler zu entwerfen Gelegenheit hatte. (S. vom abendländischen Aussatze im Mittelalter, p. 23.) Girtanners Werk enthält einen grossen Reichthum neuer, kühner Ideen, welche zum Theil der Wahrheit sich gewis mehr nähern, als die gängbaren Vorstellungen; er machte uns Deutsche mit vortrefflichen Vorschlägen und Gesichtspuncten der Ausländer bekannt; aber was besonders seine Gegner, welche ihm so sonderbare Vorwürfe machten, beschämen muss, ist, dass man in dem Verhältniss, dass man mehr venerische Kranke zu sehen Gelegenheit hat, ein desto grössrer Bewunderer seiner so einfach schönen Krankheitsgemälde wird.



hen und zu fragen, oder eine qualitas occulta artificis anführt, legen auch Aerzte, wenn sie von schwer zu erkennenden oder zu heilenden Krankheiten, denen nicht jeder Practiker gewachsen sey, sprechen, Gewicht, nicht aber auf Zahl der Jahre oder Menge der Krankheiten dieser Art, welche ein Arzt zu behandeln hatte. So findet man bey Herrn Lentin nach einer meisterhaften Darstellung der Zeichen der Säure im Magen die Aeusserung: man trenne hier nichts, was zum Ganzen der Schildrung gehört; was hier gesagt worden, ist meinen Erfahrungen gemäs. Zum Nacheifahren kann ich Niemand *meine* Augen und *meine* Art zu fragen leihen. So sagt Selle in seinen Rudimentis Pyretologiae methodicae von den febribus lentis nervosis: Fateamur caeteroquin lubenter, harum febrium curationem nondum ita comparatam esse, ut verae doctrinae speciem prae se ferat. Hucusque diagnosis facilis febrisque curatio earundem *artificis qualitas occulta est*, quae

claram notionem non admittit; und vom hitzigen sporadischen Nervenfieber: Sed his in febribus medendi ratio difficillime docetur. Medici ingenium hic vim suam manifestare potest. Dieser grosse Arzt bleibt diesen Aeuserungen auch bey Erzählung einzelner in die Classe der Nervenfieber gehörigen Krankengeschichten in seiner leider nicht fortgesetzten Zeitschrift getreu, wenn er z. B. erzählt dies und einige andre Umstände, die der practische Arzt oft bemerkt, ohne sie deutlich angeben und bestimmen zu können, verriethen mir sogleich die Natur des Fiebers, und ich nahm von dem Augenblick an meine Maasregeln u. s. w. Es wird alles weniger als Resultat der Ueberlegung und deutlicher Begriffe, und mehr als Folge einer Inspiration des practischen Geistes angesehen, wie folgende schöne Stelle aus einer andren Krankengeschichte darthut: den Kranken fand ich auf dem Sopha sitzend. Sein erster Anblick erschreckte mich gleich. Er sahe ungewöhn-

lich blass aus, und in seinen Augen war etwas widernatürlich lebhaftes. Auf mein Befragen, wie er sich befände, antwortete er mir, dass er sich heute besser, als sonst befände. Neuer Schreck für mich. Ich sahe nach der Zunge und fand sie äusserst trocken. Ich fragte ihn, ob er keine innerliche Hitze spüre, und nicht Durst habe. Er antwortete, keines von beiden. Nun hielt ich ihn sogleich für ein Kind des Todes u. s. w. \*)

\*) Dieser vortrefliche Schriftsteller, der schon, was ich in gegenwärtiger Untersuchung hatte geltend machen können, in frühen Jahren classische practische Werke herausgab, hat die Diagnostik dieser Fiebergattung so lichtvoll aufgeklärt, dass nur seine Bescheidenheit sie für nicht genügend halten kann. Nur er selbst kann sich das Verdienst absprechen, deutliche Begriffe über die Zeichen der unordentlichen Fieber, wie er sie nennt, gegeben zu haben. Wer ihn wohl gefasst hat, braucht hier nun nicht mehr, als bey andren grossen Krankheiten auf eine verborgne Kunstfähigkeit zu rechnen.

Aber ich erschwere mir meine Beweisführung, indem ich mich unnöthigerweise so lange in dem unbegrenzten Gebiete der Nosologie aufhalte. Der Uebergang zur Therapie macht die Untersuchung einfacher, und wird auf einem kurzen Weg zur Ueberzeugung führen. So unendlich groß auch das Heer der einzelnen Krankheiten ist, so fällt doch ihre Heilmethode sehr in einander, da der Therapeutiker auf die Ursachen zurück geht, welche sich in sehr wenige Classen zusammendrängen lassen. Zieht man seine Aufmerksamkeit von allem ab, was zur *historia morbi* gehört, so findet man eine Einförmigkeit in den, das Heilen angehenden Ansichten, Eintheilungen, Beurtheilungen, Rathschlägen u. s. w. welche Langeweile einzufloßen, und Gedärkenlosigkeit herbeyzuführen im Stand ist. Bey den verschiedensten Krankheiten heist es ewig, ihre Ursachen können rheumatischer, arthritischer, gichtischer, scrophulöser, galligter, schleimigter Art seyn, oder

Verstopfung der Eingeweide des Unterleibes kann zu Grund liegen u. s. w. Man habe also nur antirheumatica, antiarthritica u. s. w. zu geben, und nun werden bey allen Krankheiten dieselben Heilmittel der Reihe nach aufgeführt. Verändert man wenige Sätze, und die Zufälle der Krankheit, so kann alles, was z. B. in Bezug auf die Heilung der Gelbsucht gesagt wird, auch auf die Schwindsucht ausgedehnt werden u. s. w. Betrachtungen dieser Art bestimmten einen grossen Arzt und Philosophen, Herrn Professor Herz, in der ersten Auflage seines Versuches über den Schwindel bey der Anweisung, dieses Uebel zu heilen, nur wenig zu verweilen, und da er diesen Abschnitt in der zweiten Auflage reichlich ausstattete, sich hierüber auf eine Art zu äussern, die hier und da missverstanden worden ist. \*)

\*) Damals, heist es, hielt ich es für überflüssig, den Aerzten, die ich mir als meine Leser gedacht hätte, jenen Schulbrey, der 1760 in allen Compëndien und sogenannten practi-

An einem andren Ort werde ich nähere Veranlassung haben, über das Angemessne oder Unangemessne, Nützliche oder Schädliche dieser gleichförmigen Behandlungsart aller Krankheiten, die nach meiner Ueberzeugung sehr gemissbraucht wird, mich zu erklären. Aber so viel folgt doch hieraus, dass so neu auch gewisse Erscheinungen einem erfahrenen Arzt seyn können, ihm doch die Ursachen, auf die sie zurückzubringen sind, und auf die er einzig seine Thätigkeit zu richten hat, schon oft vorgekommen seyn mögen, und dass wenig-

schen Systemen schon bis zum Eckel vorge-  
 setzt wird, von neuem aufzutischen. Die  
 Anweisung zum eigentlichen, überall so  
 leicht erlernbaren Curiren einer Krankheit  
 dünkte mich etwas Entbehrliches, nachdem  
 ich ihr Wesen und ihre mannigfaltigen Ur-  
 sachen, aus welchen ihre Behandlungsart  
 sich von selbst ergibt, so umständlich aus-  
 einander gesetzt hatte. Und, die Wahrheit  
 zu gestehen, es dünkt mich noch eben so.

stens die Heilmethode, die er wählt, die Mittel, die er anwendet, ihm fast immer aus eigener Erfahrung sehr wohl bekannt seyn werden. Etwanige kleine Rücksichten, welche gewisse Arten von Krankheiten, so wie immer die einzelnen Kranken gebieten, werden nicht in Verlegenheit setzen.

Man schätzt das eigene Erfahren von dem man glaubt, es könne nie Terrain genug haben, und nie lange genug fortgesetzt werden, so ganz besonders, weil man so viel Misstrauen gegen die Angaben in Büchern hat. Wahr ist nun zwar, sie enthalten, selbst in dem was Thatsachen angeht, und in die Beobachtung fällt, häufig viel Falsches, das nicht selten erdichtet oder absichtlich entstellt scheint; öfters aber der Versicherung zuwider, dass man nur von eigener Erfahrung ausgehe, Unwarheiten, welche schon Jahrhunderte durch auf Glauben von einem Schriftsteller dem andren nachgeschrieben werden. Das Bestre-

---

ben, vollständig zu seyn, welches uns Deutschen besonders eigen ist, die Begierde, was auffallendes zu sagen, oder Belege für Hypothesen und Theorien zu haben, führt irre, macht zur Selbsttäuschung geneigt, und lässt wohl gar bis zur Unsittlichkeit sinken, wissentlich die Wahrheit zu verfälschen. Doch fehlt es, Gottlob, nicht an medicinischen Schriftstellern, welche die Wahrheit zu erforschen den Willen und die Kraft haben, und deren Glaubwürdigkeit nicht verdächtig zu machen ist. Das Ansehen eines Morgagni imponirt selbst einem Brown. Man sollte nur die angehenden Aerzte mehr zum Lesen mit Critik anführen. Es lässt sich denn doch noch erforschen, wer Glauben verdient, oder nicht, und man braucht oft nur tiefer in eine Erzählung hineinzugehen, um auf äussere und innere Unwahrscheinlichkeiten zu stossen, welche wenigstens darthun, dass sie den Zusammenhang nicht hat, der sie so merkwürdig machte, und mit dem man



---

so viel beweisen wollte. Einer der berühmtesten und geistvollsten deutschen Aerzte, Muzell, hat im Jahr 1764 einen Fall von einer sehr hartnäckigen Melancholie bekannt gemacht, welche mit einer Unempfindlichkeit verknüpft war, aber durch Einimpfen der Krätze geheilt seyn sollte. Zwei Generationen von Aerzten haben diese Krankengeschichte, die schon früher einer Strasburger Dissertation, de Stupore per inoculatam scabiem curato, auctore Toggenger, zum Grunde lag, mit Erstaunen, aber ohne Prüfung gelesen, und wichtige Folgerungen aus ihr gezogen. Erst vor wenigen Jahren hat Guldener von Lobes unwiderleglich dargethan, dass der entstandne Ausschlag keine Krätze war. Im 13ten Band von Richters chirurgischer Bibliothek erzählt Herr Bergrath Bucholtz in Weimar ausführlich eine Geschichte von der hilfreichen Wirkung der Belladonnawurzel bey den Folgen des Bisses eines tollen Hundes. Ein Recensent in der All-

gemeinen Literatur Zeitung hat mit Schalksinn gezeigt, dass hier gar keine Wasserscheu zu heben, kein Hund toll war u. s. w. Wie viele Leser dieser Krankengeschichte mögen wohl vorher einen critischen Blick auf sie geworfen haben? Weckte und übte man diesen critischen Geist mehr, so würde er auf die eigne Praxis übergehen, und zu zuverlässigen Resultaten leiten; denn es ist doch nicht zu läugnen, dass unsie Aerzte durch ihre Erfahrung Dinge auf's Reine gebracht glauben, deren Nichtexistenz oder wenigstens deren Unfähigkeit, Gegenstände der Erfahrung zu seyn, sich beweisen lässt.

Wer aber auf irgend einen grossen Zweck hinarbeitet, oder auch nur eine Krankheit in ihrem ganzen Umfang aufzuklären, und die Wirksamkeit einer Classe von Mitteln festsetzen will, der muss zu den Büchern seine Zuflucht nehmen. Es giebt immer gar vieles für jeden Arzt,

M

---

selbst für den, welcher die größte Reihe von Jahren in der ausgebreitetsten Praxis lebte, was nicht in den Kreis seiner Beobachtung fiel, oder oft haben die Fälle, welche dahin gehören, das beweisende nicht, was eine andre Verbindung bey einem glaubwürdigen Schriftsteller ihnen gab. Wozu dass bessre Lesen sich benutzen lässt, hat vorzüglich der treffliche Burserius de Canifeld gezeigt, welcher in seinen schätzbaren Institutionen sich sehr selten nur auf eigne Erfahrung beruft, die ihm doch in Fülle zu Geboth stand, sondern alles mit Angaben von praktischen Schriftstellern belegt. Ich will diese Manier, die wohl nur einem Burserius nichts von seinem classischen Ansehen nehmen kann, nicht grade loben; und Frank hat vielleicht mit noch mehr Glück in seinem Werk de curandis hominum morbis den entgegengesetzten Weg eingeschlagen. Aber der gebildete Practiker, der seine eigne Meinungen und Erfahrungen wie-

derhohlt und streng prüft — eine Methode, die ihnen nur Gewicht giebt — lernt gar bald unter Schriftstellern und Schriftstellern unterscheiden, und das herausheben, was ächt erfahrungsmässige Haltung hat. Die Aussage eines grossen Practickers mit der einer schlechten Inauguraldissertation zusammenzustellen, wie man dieses häufig sieht, ist so tadelnswerth, als sich auf eigne Erfahrung zu berufen, und ihr nur die Entscheidung zuzugestehen, wenn Männer wie Sydenham, Morgagni, schon einen Satz ausser Zweifel gesetzt haben. Haben einem solche Männer überzeugt, und ist einem ihre Aussage gegenwärtig, so scheint es einem doch ein starker Zug von Egoismus, wenn ein zur tiefsten Dunkelheit bestimmter Arzt zu verstehen giebt, seine letzte Wahrnehmung gebe diesem Satz erst Beweiskraft.

Aber in allen Geschäften des Lebens, bey allem Thun, das mehr oder weniger

---

über blossen Mechanismus sich erhebt, und mit wissenschaftlicher Einsicht zusammenhängt, zeichnet man doch den Mann aus, und erwartet von ihm einen vorzüglichen Erfolg, in dessen Wirkungskreis Dinge dieser Art am öfttersten fielen? Ich weis nicht, ob diese Schätzungsart überhaupt nicht zu weit ausgedehnt und oft falsch angewendet wird. Nur Erfahrungssätzen Werth beyzulegen und nur dem Mann sich zu vertrauen, welcher durch vielfaches Handeln das Verhältniss der Theorie zur Praxis kennen lernte, und den Character und die Geschicklichkeit sich erwarb, welche das Wirken aus sich heraus erfordert, besonders wenn der Mensch, dem Körper oder Geist nach das Ziel ist, setze auch ich als einen Grundsatz fest, welcher bey Würdigung der Aerzte am mehrsten zu beobachten ist. Aber ich bezweifle, ob man einem, der in grosser Thätigkeit gelebt, und in ihr seiner Anlage gemäs sich ausgebildet hat, Ursache habe, zu fragen,

---

wie oft ihm Vorfälle gewisser Art, in denen man ihn um seine Hülfe ansprechen will, vorgekommen sind, ob sie überall ihm in der Wirklichkeit aufgestossen sind, oder er sie nur durch andre kenne? Gewis wird er sich bey ihm neuen Er-eugnissen so zu nehmen wissen, dass er keine Blösse giebt. Auser den vielen Gründen, die ich schon angeführt habe, um diese Behauptung in Bezug auf Aerzte zu rechtfertigen, liegt auch in der Natur der medicinischen Erfahrungen etwas, was es im Erfolg gleichgültig macht, ob man einzelne Erfahrungen selbst erworben, oder von andern sich angeeignet hat. Ihr Zusammenhang ist einzusehen oder nicht. Lässt er sich in deutliche Begriffe auflösen, so ist völlige Einsicht in ihn mitzutheilen, denn man hat nur eine Theorie auseinander zu setzen. Sehr selten, und wenn man es sehr genau nimmt, wie man sollte, fast nie, ist dieses aber der Fall. Die Wirklichkeit lehrt uns, das Zusammenseyn

---

dieser und jener Erscheinungen aus solchen und solchen Gesichtspuncten zu fassen: z. B. an gewisse, mit dem Athemhohlen correspondirende Bewegungen der Nase, grose Gefahr zu knüpfen; ein erweitertes, zusammengeschrumpftes, missfarbiges Wesen der Gegend unter den Augenedeltern, auf chronische Uebel des Unterleibes und eines angegriffenen Nervensystems zu deuten; aus der verschiedenen Beschaffenheit der Zunge in Verbindung mit andern Zeichen auf den ganzen Zustand des Körpers in Rücksicht seiner Kräfte und Säfte, der Art und des Ausgangs der Krankheit, zu schliessen. Häuft man Hypothesen, so lässt sich vielleicht eine Möglichkeit begreiflich machen, wie solche kleine Veränderungen eine so bedeutende Charakteristik bilden können, aber diese Möglichkeit, welche unzählige andere Möglichkeiten nicht ausschliesst, ist doch nicht einmal zur Wahrscheinlichkeit zu erheben, und die Festigkeit ihrer

---

Grundlage, der Hypothesen, ist bekannt. Es kömmt nur darauf an, ob alle diese Nüancen der Farben u. s. w. in Worten so ausgedrückt werden können, dass ihr Sinn nicht verkannt, und ihre richtige Anwendung nicht verfehlt wird. Aber wir sind nicht arm an vortreflichen Schriftstellern, die allen Forderungen Genüge leistende Krankengemälde entworfen haben, und ich setze Aerzte voraus, welche am Krankenbett nicht fremd sind. Lernt nun ein Arzt von derselben Geschicklichkeit, wie sein Mitarz, etwas von diesem, was dieser von Kranken selbst abzog, so ist dennoch die Erkenntniss in dem einen, wie in dem andern ganz von derselben Art und demselben Einfluss, und allenfalls in seltnen Fällen etwas Anschaulichkeit mehr oder weniger, welche nichts giebt und nimmt, ausgenommen, sich völlig gleich. So ist es aber nicht mit der Erfahrung, die auf den Geist oder das Gemüth sich bezieht. Leidenschaften und Neigungen gehen in un-



---

serm Innern selbst vor, werden nach ihrem Wesen empfunden und wahrgenommen, und wir können ihr Entstehen und Fortschreiten, ihre Verbindung mit unserm ganzen Ich, so wie ihre Abnahme, nach ihrem tiefsten Zusammenhang bemerken, und dieser selbst fällt unmittelbar in unser Bewusstseyn, wo er sonst nur durch weitläufige Schlüsse, und immer zweifelhaft und nur halb sich bilden kann. Sehen wir diese Leidenschaften und Neigungen auch nur unter unsern Augen in andern zu dieser Stärke heranwachsen, in einer ganz eigenthümlichen Lage herrschend werden, eine besondre Gestalt annehmen, in Collissionen verwickeln u. s. w. so können wir doch ihre Verhältnisse ganz durchdringen, in sie hinein uns versetzen, und ihre hinreissende Kraft fühlen. Dass solche unmittelbare Erfahrungen eine Kenntniss, welche nur unmittelbar erworben werden kann, geben, kann nicht bestritten werden. Dass aber die medicinischen Erfahrungen,

---

sogar wenn wir sie selbst erwerben, ganz anderer Art sind, braucht nicht erst noch entwickelt zu werden. Man sollte also nicht auf die eine anwenden, was nur von der andern gilt.

Man wird hoffentlich nun mir nicht entgegensetzen, der ältere Arzt hat doch immer die Vergleichung der verschiedenen Methoden aus der Beobachtung ihres Erfolges am Krankenbett voraus, denn auch diese Vergleichung ward in den meisten Fällen schon vor ihm angestellt, und es leidet auf die Resultate aus dem Ganzen Anwendung, was von den einzelnen medicinischen Wahrnehmungen, wie ich mir schmeichle, bewiesen ward. Dass diese Vergleichung nicht sollte nach strengren Grundsätzen, und mehr in der Absicht, durch sie Aufklärung zu geben, angestellt werden, ist hier nicht der Ort zu erörtern. Haller trug einst, wie man aus Zimmermanns Leben desselben sieht, sehr umfassende Plane der Art mit sich herum. Dass er sie nicht zu

---

Stand brachte, erklären die mannigfaltigen andren grossen Unternehmungen, welche ihn beschäftigten. Aber es erregt Verwundrung, dass kein anderer die genialische Idee des grossen Physiologen auffasste. Es mus so leicht nicht seyn, als man wohl glaubt, aus dem Erfolg in der Arzneikunst zu urtheilen, denn sonst müsste sich kein falsches System haben halten können. Aber ein jeder ist mit den Vortheilen, welche ihm sein System und seine Heilmethode in der Ausübung gewährt, zufrieden, und beschuldigt allenfalls die Schwäche der menschlichen Natur, und die Ohnmacht der Kunst überhaupt. Noch nie ward wohl dem Anhänger einer Schule sein Verfahren verdächtig, so entgegengesetzt das auch zu verschiednen Zeiten und an verschiednen Orten ist. Die Paracelsisten, die Schüler von Sylvius de le Boë, von Friedrich Hoffmann, von Stahl zählten so berühmte und glückliche Practiker unter sich, als

immer unter der auserlesnen Zahl der Aerzte gewesen seyn mögen, welche unabhängig von jedem System nur von Erfahrung auszugehen, wenigstens den Vorsatz hatten. Sie selbst wurden durch den Erfolg nicht von ihrem Irrthum befreiet; ihr Publicum war immer mit ihrem Wirken im Ganzen zufrieden; und tritt ein unbefangner Beobachter hinzu, der die Anhänger verschiedner Systeme in grossen Hospitälern handeln sieht, und aus dem Ausgang Vergleichen anstellt, wie Gilibert (S. dessen *Adversaria medico-practica prima, seu Annotationes clinicae*, p. XXXVI.) so ist sein Ausspruch: *vidi ex utraque parte mortuos et sanatos aegrotantes; sed quod fatendum, sanationes numerosiores ex parte expectantium, et, quod valet, convalescentiae illorum breviores.* \*) Aus Betrachtungen dieser Art

\*) Gilibert benutzte diese gemachte Vergleichung zu einer Disputation de natura medicatrice. La Fize, welcher an der Spitze

müssten denkende Aerzte fruchtbare Ideen schöpfen können.

Das muss ich aber selbst eingestehen, dass wenn Aerzte, wie das oft der Fall ist, nicht Bücher zu benutzen verstehen, indem ihnen ein feiner Sinn für das ächt Erfahrungsmässige in den Angaben fehlt, und indem sie sich das Bessere nicht anzueignen vermögen; ihnen wirklich für jeden Fall, den sie zu behandeln haben, selbsterworbne Erfahrungsfülle zu Gebot stehen muss, vorausgesetzt, dass sie diese zu läutren Critik genug haben, wenn sie nützlich wirken sollen. Aus den besten fremden Nachrichten weis mancher oft das nicht zu schöpfen, was in ihnen liegt. Aber auch der Glaube, der unter den Aerzten herrscht, dass in allem die eigne Erfahrung den

der mechanischen Aerzte in Frankreich stand, setzte ihm zuletzt statt aller Gründe die Ermahnung entgegen: *Iuvenis, tua doctrina non promittit opes, plebs amat remedia!*

---

Ausschlag gebe, kann sie nothwendig machen, weil ohne sie viele Aerzte, trotz ihrer Überzeugung, dass ihnen gute und zuverlässige Führer zur Seite sind, nicht festzustehen, und alles, was gefordert werden kann, zu leisten wännen. Sie vergessen, dass ihr practischer Wirkungskreis ihnen die Geschicklichkeit verschaffte, die zweckmässige Anwendung nie zu verfehlen, und dass man eine Krankheit kennt und gut heilt, wenn man ein Reichthum unbestreitbarer Erfahrungssätze über sie hat, welche keinen höhern Werth dadurch erlangen, dass wir sie ausfündig gemacht, oder bestätigt gefunden haben, so viel Intresse das auch für uns haben mag. Ein anders ist freilich, wenn wir ihnen eine Gewisheit geben können, welche ihnen noch abging. Daher halte ich die Auseinandersetzung dieser Begriffe, wenn sie meine Leser zu überzeugen vermag, für nicht ganz unwichtig. Man erwäge noch, dass wer etwas

---

off sahe und that, in seinen Ideen darüber eine Geläufigkeit erhält, welche er leicht für Deutlichkeit nimmt, und welche ihn verleidet, sein Nachdenken weniger darauf zu richten. Der Reitz der Neuheit strengt mehr an, und bahnt zu glücklichen Entdeckungen besser den Weg, als die Gewohnheit, welche die Eindrücke verringert, wenn sie auch eine Vertrautheit voraussetzt, die uns das Innerste der Dinge fälschlich aufzuschliessen scheint.

Dass diese Grundsätze das Zutrauen zu jungen Aerzten, welche zu practisiren anfangen, noch mehr schwächen können, bedaure ich gar sehr, da alles, selbst ihre sich täglich vermehrende Zahl, ihnen immer ungünstiger wird. Am nachtheiligsten ist ihnen der Geist des Zeitalters, welcher hier zum Theil mit den Fortschritten der Aufklärung zusammenhängt, da er auf die Ausübung so viel Gewicht legt, auf Umfang und Dauer des Practisirers so sehr sieht, und

aller Theorie, allem, was von andren  
 entlehnt wird, so sehr misstrauet. Dass  
 ich diese Beurtheilungsart, besonders in  
 Anwendung auf Aerzte, nur zum Theil  
 billige, erhelt aus dem schon Gesagten.  
 Wir müssten sehr zurückbleiben, wenn  
 nicht die Masse der Erfahrungen, welche  
 vorige Generationen und unsre Zeitgenos-  
 sen für den auf das Reine gebracht haben,  
 welcher für sie empfänglich ist, so gross  
 wäre, oder wir von ihr kein Gebrauch  
 machen sollten. Dass wir aber selbst den  
 Erfahrungskreis für uns erweitert, und in  
 ihm durch eigne Anschauung und Thä-  
 tigkeit einheimisch geworden seyn müs-  
 sen, ist allerdings zu unsrer Bildung und  
 Nützlichkeit nöthig. Mag man das Wah-  
 re in dieser Vorstellungsart immer miss-  
 brauchen und zu weit ausdehnen, so  
 kann man doch die Zeiten nicht zurück-  
 wünschen, in denen, wie Frank sagt, ein  
 altes Manuscript oder ein seltnes practi-  
 sches Buch, voll von Geheimnissreichen  
 L. 1.



Vorschriften, seinen Eigenthümer beneiden machte, und oft den Vorzug eines Arztes vor dem andren in den Augen des Volkes bestimmte. Jetzt hebt einen angehenden Arzt nicht mehr das Ansehen seiner Schule oder seines Lehrers, so wie ehemals, wenn es hies: er bildete sich zu Leiden, und wie noch kürzlich im catholischen Deutschland: (S. Weikards Biographie,) er war in Göttingen, oder: er ist ein Hoffmannianer oder Stahlianer, oder er stand in genauer Verbindung mit einem berühmten Practiker. Reisen in entfernte Länder, nach England und Frankreich, Aufenthalt in Feld- und andren grossen Hospitalern u. s. w. flosste ehemals eint. Zutrauen ein, „das den geprüften Aerzten des Orts den Anhang entzog. Jetzt bringt man es viel weniger in Anschlag, als diese trethichen Bildungsmittel, wenn sie gehörig benutzt werden, verdienen. \*)

\*) Es kann nicht bezweifelt werden, dass die Zahl der bessren Aerzte sich in Deutschland

Einen angehenden Arzt, der keine Mittel in Händen hat, sich zu heben, und der sich ganz dem Zufall überlassen muss, zu drücken und hinderlich zu seyn, ist äusserst hart. Aerzte sollten sich dieses nie zu Schulden kommen lassen. Sie sollten sich zurückerinnern, in welcher Lage sie waren, als sie auftraten; sie sollten das Loos ihrer, oder ihrer Verwandten und Freunde Kinder, welche

sehr vermehrt, aber zur grossen Celebrität, welche weiter sich erstreckt, als auf einige Meilen im nächsten Umfang der Gegend, in der ein Arzt seine Kunst ausübt, und welche nicht blos von Aerzten anerkannt wird, scheint es jetzt sehr schwer zu gelangen zu seyn. Das gebildete Wiener Publicum weiss gewiss nichts vom berühmtesten Arzt in Hamburg und Berlin, und umgekehrt. Dass das allgemeine Lesende critischer Blätter solche Notitzen nicht mehr in Umlauf bringt, ist merkwürdig. Nur die klassischen medicinischen Volksschriftsteller machen eine Ausnahme.

Ärzte werden wollen, erwägen, wenn es allgemeine Maxime würde, das Uebergewicht an Ruf, Geschicklichkeit u. s. w. so niederdrückend geltend zu machen. Vor allem aber sollte sich ihnen die Betrachtung aufdringen, dass wenige in practischer Thätigkeit gelebte Jahre diesen unwürdigen Neckereien und Unterdrückungen entziehen, die sich auch der einfältigste Practiker erlauben kann.

Doch alle diese äussern Schwierigkeiten kommen nicht in Betrachtung gegen die Aengstlichkeiten und Mühseligkeiten, welche im Anfang der practischen Laufbahn auch dem gelehrten, geistreichen Arzt zusetzen. Was er kaum gelernt hat, was noch chaotisch in ihm liegt, was er mehrentheils nur aus trocknen, compätorischen Vorlesungen oder Handbüchern kennt, denn die Kürze der Zeit und die Masse des Wissens, welche man auf Universitäten sich aneignen muss, erlaubt kein vieles Lesen der grossen practischen Schrift-

steller — das muss er auf der Stelle in Anwendung bringen. Er weis so viel, um die mannigfaltigen Deutungen einer Krankheitserscheinung sich zu erinnern, sobald man sie auf ihre möglichen Ursachen zurückbringen will, aber seine Kenntnisse drängen sich in ihm noch nicht in einen Punct so zusammen, sind ihm noch nicht so geläufig, als dass er nicht fühlen solle, es stehe ihm bey weitem nicht alles zu Gebot, was auf den gegenwärtigen Fall bezogen werden kann. Mag er noch so gelchrt seyn, so ist der Umfang seiner Kenntnisse doch noch zu wenig ausgedehnt, zu wenig durchdacht und gesondert, und durchaus ihm noch nicht gegenwärtig genug. Nun bringe man aber auch den Mangel an der Ausbildung der Fähigkeiten in Anschlag, welche zur treffenden Beurtheilung und Behandlung vwickelter Krankheiten nöthig sind, und welche in den klinischen Anstalten und Academien wohl in etwas geweckt wer-

---

den, und die bessere Richtung erhalten können — was unendlich viel werth ist — aber doch nur da, wo die Selbstthätigkeit weniger gebunden ist, und einen grösseren Wirkungskreis hat, bedeutende Fortschritte machen können. Das Bewusstseyn dieser Unvollkommenheiten setzt in den ersten Jahren des Practisirens in die fürchterlichste Lagen. Es mag Aerzte geben, die nie diese Schwierigkeiten fühlten, deren Dünkel, Leichtsinn, oder, was öfter der Fall sein wird, deren Kopfflosigkeit nie diese niederschlagende Betrachtungen aufkommen liess. Aber sie entbehren so des stärksten Sporns, keine Anstrengung zu scheuen, um sich in die Höhe zu schwingen. Mich dünkt, wer als junger Arzt den Umfang dessen, was einem Arzt zu leisten obliegt, mit den Schwierigkeiten zusammenhält, die zwar in nicht geringer Zahl in der Natur der Sache liegen, aber zum grössten Theil durch Unerfahrenheit und ungeprüften und unge-

---

bildeten practischen Tact gehäuft, und unüberwindlich gemacht werden, und etwa noch das Seyn und Wirken eines grossen Arztes in der Nähe mit dem seinigem zu vergleichen Gelegenheit hat, der müsste immer anstehen, die Besorgung von Kranken zu übernehmen, welche er an andre Aerzte verweisen könnte. Nur der Gedanke, dass er im Laufe der Zeit einzig durch Thätigkeit dieser Art die nöthigen Fertigkeiten im Handeln sich erwerben kann, muss aufrecht erhalten, und ein Missglücken, das Gesundheit und Leben von Menschen kosten kann, nicht mehr fürchten lassen, als nöthig ist, um die grösste Vorsicht und ein erschöpfendes Aufbieten aller Geisteskräfte abzunöthigen. Das Befragen und Hinzuziehen andrer Aerzte kann viel Beruhigung geben, ist aber nicht immer anwendbar, und lässt sehr oft Lücken. Zwar wird der Erfolg der Bemühungen diese Zweifel und Aengstlichkeiten oft als falsch oder übertrieben darstellen, aber die ächte

---

Bescheidenheit, welche gewöhnlich im Gefolge der bessern Bildung ist, wird sie bey'm ersten bedeutenden Kranken doch nicht zu verdrängen vermögen.

Der denkende und rechtschaffne junge Arzt unterzieht sich also da, wo die Hülfe erfahrenerer Aerzte zu Gebot steht, der Krankenbehandlung, nicht im Bewustseyn seiner zureichenden Kenntnisse und Fähigkeiten, sondern in der Ueberzeugung, nur durch den gewagten Anfang und Fortgang das werden zu können, wozu die Anlage in ihm liegt, und wohin blosses Studium und noch so lange fortgesetztes passives Zusehen des Benehmens andrer ihn nie erheben würde. Die Opfer, welche in kleinerer oder grösserer Zahl seiner Un- erfahrenheit und Unbehülfligkeit fallen, machen, so unvergesslich und warnend sie ihm auch sind, und so wenig er auch hoffen kann, Fehler andrer Art ferner zu vermeiden, nicht den Eindruck auf ihn, ihn von einer Bahn abzuschrecken, in der

---

unser Irren und Fehlgreifen grade denen, welche Vertrauen zu uns haben, Leben und Gesundheit kosten kann. Er fasst das Gute ins Auge, welches er als vollendeter Arzt bewirken kann, und ermüdet nicht, alles Bittere zu ertragen, und in aller Mühseligkeit und Anstrengung fortzuleben, um sich zu einem solchem auszubilden. Wenn nun nicht geleugnet werden kann, dass das der Gesichtspunct ist, aus welchem der anghende Practiker, der sein Unvermögen zu verkennen weder eingebildet noch unwissend genug ist, sein Verhältniss zu der kranken Welt ansehen muss, so wird man eingestehen müssen, dass ich nicht so ohne Grund, als man allgemein finden wollte, einst fragte: ob nicht die Gesellschaft Rechte an einen Arzt habe, dem sie sich in seinen jüngren Jahren anvertraute, in einer Zeit, wo, wie er am besten wissen muss, er sich aus Mangel an Erfahrung und selbst an Kenntniss, oft täuschte, und einzelnen Mitgliedren, wenn auch nur durch Unter-



---

lassungsünden bedeutend schadete? ob es pflichtmässig sey, sich der kranken Welt zu entziehen, wenn er auf ihre Gefahr und Kosten sich dieses Vertrauens erst würdig gemacht hat? Irren, schaden, oder auch uns vervollkommen, können wir vielleicht in jeder Zeit unsers Lebens täglich; aber nur im Anfang unsrer Praxis sind wir noch so wenig ausgerüstet, dass wir Irrthümer aller Art zu fürchten haben; nur in diesem Zeitraum haben wir so wenig Ueberblick, dass wir in keinem Fall, ehe er zu Ende läuft, das Bewustseyn haben, weder positive noch negative Fehler, welche Folgen haben können, begangen zu haben. Bald beschuldigen wir unsern Mangel an Wissen, bald unsre Ungeschicklichkeit in der Anwendung. Jedem elenden Arzt der Stadt und Gegend trauen wir es zu, einen, der uns gestorben ist, vom Tode haben retten zu können; ein grosses Uebel, welches als ein Ueberbleibsel einer Krankheit, welche wir zu be-

handlen hatten, nun unheilbar ist, zu vermeiden gewusst zu haben; und selbst eine Krankheit, deren Heilung uns glückte, in kürzerer Zeit, und ohne dass so missliche Zufälle eine grosse Gefahr herbey führten, heben haben zu können. In vielen einzelnen Fällen trauet sich der junge Arzt, welcher seinen Kopf gebildet und mit den gehörigen Kenntnissen bereichert hat, zu wenig zu, und in andern zu viel. Aber wir können ihm doch keine Kriterien geben, welche ihm in den Augenblicken, in welchen er handlen muss, oder bey einem nicht glücklichen Ausgang anzeigen, dass er auf dem bessern Weg der ächten Aerzte einher geht, und mit der Schnelligkeit oder Langsamkeit, welche angemessen ist, und ohne etwa Zeit und Kraft in Seitengängen und auf Abwegen zu verlieren. Der Punct aber, der hier wichtig ist, scheint mir der zu seyn, dass der angehende Practiker im Ganzen kein Unternehmen scheuet, und wenn auch nicht mit Muth, doch ohne Bedenken zu

jedem Kranken hinzutritt, unbekümmert um das Verhältniss der hier obwaltenden Schwierigkeiten zu seiner erworbenen Fähigkeit, welche er selbst da nicht als zureichend erkennt, wo sie es in der That ist. Sich selbst gesteht er in Geheim, wie unklug es ist, Vertrauen zu ihm zu fassen, und sich nicht an Aerzte zu wenden, welche, wie man sagt, Erfahrung haben. Er darf und kann nur selten veranlassen, dass diese hinzu gerufen werden. Es gilt der Erhaltung eines Menschenlebens, und er setzt es auf das Spiel, um ein tüchtiger Arzt zu werden, und sich für spätre Jahre einen Wirkungskreis zu schaffen, da der Ruf, welchen er jetzt erwirbt, noch in der entferntesten Zukunft ihm nützt, und er ihn zu wagen fürchtet, wenn er zu oft den Beystand anderer Aerzte fordert. Darf er nun, wenn er ein vollendeter Arzt geworden ist, weil er etwa den Erwerb als Arzt nicht mehr nöthig hat, an andren Dingen Geschmack findet, oder einige Beschwerlichkeiten und Kränkungen zu ertra-

gen hat, die praktische Laufbahn verlassen, oder was noch tadelnswerther ist, sie nur auf einen kleinen Kreis \*) beschränken? Die Höhe, auf die er auf Kosten und Gefahr von Menschenleben sich empor arbeitete, um zum Besssten von Menschenleben und Gesundheit wirken zu können, verläßt er wieder, oder läßt das Licht, was ihm auf ihr wurde, nur wenigen wohlthätig werden.

\*) Für den er das nun nicht mehr seyn kann, was er ehemals war, weil er aus der Uebung kommt, und den Vorthail einer grossen Praxis, die Kenntniss des epidemischen Characters, nun sich entzieht. Dieser Kreis wird die gebildeten, edlern, vielleicht auch die reichern und vornehmern, Menschen der Gegend begreifen. Welche Unbilligkeit aber gegen die Mitärzte, dass ein Arzt die Praxis, welche Freude und groben und feinen Gewinn giebt, allein für sich behält, und die andre, welche das Leben verbittert, ihnen ganz aufbürdet.

Mit wahrem Widerwillen, und nicht ohne den drückenden Gedanken, angehenden Aerzten ihr Seyn zu erschweren, was ich so gern erleichtert sehe, in uns allen unangenehme Erinnerungen lebendig zu machen, und vielleicht einer ungünstigen Stimmung des Publicums für Aerzte Nahrung zu geben, unternahm ich die Erörterung der Gründe eines beschäftigten Arztes, der medicinischen Praxis zu entsagen, oder vielmehr die Entwicklung eines Einwurfes, welchen man bey Prüfung dieser Gründe zu wenig in Betrachtung zog \*). Aber was nicht

\*) Dass es übrigens nicht Lagen gibt, in denen Aerzte befugt sind, der Ausübung der Kunst zu entsagen, oder ihr nur wenige Zeit zu bestimmen, ist von mir nie geleugnet worden. Auch fiel es mir nie ein, der Gesellschaft solche Rechte zuzugestehen, dass sie eine grössere Ausdehnung der Thätigkeit eines Arztes, oder eine bestimmte Richtung derselben auf einzelne Menschen, erzwingen könnte. Auch hier muss die nicht

frommt, zu sagen, wenn es nicht in unvermeidliche Frage kommt, muss ausinandergesetzt werden, wenn verkehrte Begriffe darüber in Umlauf gebracht werden. Auch musste ich bey einer schicklichen, wenn gleich' späten Gelegenheit, etwas zur Vertheidigung gegen eine gegen mich gerichtete Schrift, und gegen alle mir bekannt gewordene Recensionen dieser Schrift sagen, welche sich alle gegen mich erklärten \*).

leichte Entscheidung, so wie in allen andern Verhältnissen des Arztes, einzig dem sittlichen Urtheil desselben überlassen werden. Desto wichtiger ist es aber, ihm die wahre Lage der Sache nicht aus den Augen zu rücken oder zu verdrehen.

\*) Dass ich mich, ohne dazu genöthigt zu seyn, hier als Verfasser der Recension von der Schrift: *über die Zuverlässigkeit einer Auswahl unter klinischen Geschäften für freie Aerzte*. Frankfurth am Mayn 1797, in Nr. 127. der Allgemeinen Literatur-Zeitung von 1792 nenne, mag den Verfasser dieser Schrift, welcher eine viel stärkere

Schrift, als diese war, meiner kleinen Recension einzig entgegen setzte, doch nachdenkend machen, ob er mit einigen Auslegungen, welche nicht das schönste Licht auf meinen Charakter werfen würden, wenn nicht andere Deutungen unendlich mehr Wahrscheinlichkeit hätten, ganz unnöthigerweise einem Mann, welcher in wenigen Reihen so grosse Hochachtung für ihn ausdrückte, zu nahe trat. Die gegen mich gerichtete Schrift hat den Titel: *Gründe eines Arztes, der medicinischen Praxis zu entsagen, und sich über die am Krankenbette begangnen Fehler zu beruhigen. Frankfurt am Mayn 1794.* Ich unterlasse es, alle Erinnerungen, die ich machen, und was ich sonst noch für meine Behauptungen und zu meiner anderweitigen Vertheidigung anführen könnte, dem würdigen Verfasser entgegenzusetzen, und bitte ihn und alle, welche ihn beystimmten, den Gegenstand nochmahls im Zusammenhang zu durchdenken. Die Recension einer vor länger als sieben Jahren von mir gelesnen Schrift mögte ich selbst nicht mehr in allen Punkten vertheidigen.

## Druckfehler.

---

- Seite 11 Zeile 2 von unten: Grundsätze statt  
Grundsätz
- 12 - 8 - oben: das statt des
- 16 - 11 - oben: auf die Recepte statt  
auf den Recepten
- 26 - 6 - oben: Untergebne statt  
Untergeber
- 27 - 3 - unten in der Anmerkung:  
Gewissenhaftigkeit statt  
Gewissenlosigkeit
- 49 - 7 - oben: Ständen statt Stun-  
den
- 66 - 3 - unten im Text: seinen statt  
sninen
- 96 - 9 - unten: welche statt welcher
- 110 - 5 - oben: entgegen statt ent-  
gegen
-



---

HANNOVER,  
GEDRUCKT BEY I. T. LAMMINGER.

---

[www.books2ebooks.eu](http://www.books2ebooks.eu)